Die Transferunion S. 7

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 30 – 30. Juli 2011

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





„Nicht weiter akzeptieren“: Sahra Wagenknecht missbraucht Massenmord als Waffe gegen Andersdenkende

Bild: S. Tischler / dapd

Kaltblütig

Linke will das Massaker von Norwegen politisch ausschlachten

Das Entsetzen über den Massenmord von Norwegen war noch nicht ansatzweise verklungen, da versuchten gewisse Kreise bereits, politisches Kapital daraus zu schlagen.

Der Psychologe Christian Lüdke bezeichnet den Massenmörder Anders Behring Breivik in der „Welt“ als seelisch zutiefst gestörten Menschen, der voller Hass und Wut gewesen sein müsse. Er begründe seine Tat ideologisch, aber „vermutlich dient die Ideologie als Projektionsfläche für seinen inneren Hass“.

Die Bekenntnisse des Täters, der mit den Morden von Oslo und dem unvorstellbaren Massaker auf der Insel Utøya Norwegen in Schock und den Rest der Welt in Entsetzen versetzt hat, scheinen die Analyse des Experten zu dekken: Er las Kafka, Orwell und Adam Smith, seine Parole war die Devise: „Ein Person mit Überzeugung hat so viel Kraft wie 100 000, die nur Interessen haben“. Sie stammt von John Stuart Smith, einem bekannten liberalen Philosophen des 19. Jahrhunderts. In seiner kruden Welt phantasierte sich Breivik zum „Tempelritter“, der Europa vor einem Ansturm der Muslime und vor „verräterischen“ Marxisten schützen müsse. Breivik ist krank, seine „politische Mission“ nichts als wahnhafte Einbildung.

> Wagenknecht schreckt offenbar vor keiner Diffamierung zurück

Dennoch schreckten gewisse Kreise nicht davor zurück, ihr politisches Süppchen auf dem unbeschreiblichen Verbrechen zu kochen: Als noch nicht heraus war, wer das Attentat von Oslo zu verantworten hat, feierten islamistische Gruppen im Internet die Tat voreilig als das Werk eines der Ihren. Berichten zufolge gab es aus diesem Milieu bereits stolze Selbstbezichtigungen von sogenannten „Trittbrettfahrern“.

Nachdem sich der Täter als blonder Norweger entpuppte, der sich selbst als „konservativ“ und „christlich“ stilisiert, suchten andere Gruppen umgehend ihren politischen Vorteil. Die Linke-Politikerin Sahra Wagenknecht verstieg sich zu der Formulierung, es sei „kein Zufall, dass sich der Attentäter ... auch mit den Positionen von Sarrazin und Co. befasst hat“. „Rechtspopulismus“ dürfe nicht weiter akzeptiert werden. Die Kaltblütigkeit, mit welcher Wagenknecht Andersdenkende als geistige Wegbereiter von Massenmorden zu diffamieren bereit ist, lässt erschaudern. Doch sie gibt tiefen Einblick darin, was Wagenknecht anstrebt, wenn sie eine „tolerante Gesellschaft“ fordert.

Zur Erinnerung: Die „RAF“, die neben Prominenten auch deren einfache Angestellte ohne Gnade hinmetzelte, berief sich in ihrem blutigen Treiben sogar auf den NS-Widerstand, auf Weiße Rose, Bekennende Kirche und andere Helden der Menschlichkeit in der deutschen Geschichte. Diese Traditionsbehauptung war ebenso abwegig und abscheulich wie die Inanspruchnahmen durch den Schlächter von Utøya, der wahnhaft vorgibt, Verteidiger von Christentum und abendländischer Kultur zu sein. Er ist ein verachtungswürdiger Massenmörder, nicht mehr. *Hans Heckel*

JAN HEITMANN:

Lichtgestalt

Seine Tränen flossen hemmungslos. Ungeachtet der vielen Kameras ließ der norwegische König Harald V. bei der Trauerfeier in Oslo seinen Gefühlen freien Lauf. Jeder spürte: Hier trauert kein unnahbarer Monarch, kein polittechnokratisches Staatsoberhaupt, das den Kontakt zu seinem Volk längst verloren hat, nein, hier trauert ein Landesvater gemeinsam mit seinen Landeskindern. Die Norweger sind nach dem Massaker enger zusammengerückt. Und in ihrer Mitte steht ihr König. Er gibt ihnen Halt und Orientierung in diesen dunklen Tagen, ist Tröster und Einiger. Wie aufgesetzt wirken dagegen die Trauerbekundungen unserer Politiker. Sei es, dass die Kanzlerin mit verbalen Stereotypen ihre “Wut, Trauer und Betroffenheit” über einen terroristischen Anschlag zum Ausdruck bringt, der Verteidigungsminister an den Särgen gefallener Soldaten spricht, eine Ministerpräsidentin der Toten der Love Parade gedenkt oder Claudia Roth, eine wahre Meisterin der Betroffenheitsinszenierung, die Opfer angeblich rechtsextremer Gewalt beklagt. Man nimmt ihnen kaum ab, dass ihr Auftritt für sie mehr ist als die Erledigung einer Amtspflicht oder gar nur ein Auswuchs politischer Öffentlichkeitsarbeit. In unseliger Erinnerung ist eine Sitzung der Hamburgischen Bürgerschaft, bei der über das Schicksal eines Kindes debattiert wurde, das die Eltern unter den Augen der Behörden verhungern ließen. Anerkennend registrierte das Volk, dass es dabei im Parlament kräftig menschelte. Hinterher kam heraus, dass vorher genau abgesprochen war, wann welcher Redner medienwirksam in Tränen auszubrechen hatte. Die Norweger können stolz auf ihren König sein.

Somalias Clans frohlocken

Unkoordinierte Hilfe fördert brutale Herrschaft der Warlords

Die Bundesregierung hat 30 Millionen Euro als Nothilfe für die Hungernden am Horn von Afrika zur Verfügung gestellt. Außerdem beteiligt sie sich mit weiteren 30 Millionen Euro am EU-Hilfsprogramm in Höhe von 160 Millionen Euro. Entwicklungsminister Dirk Niebel (FDP) muss genau abwägen, welche Hilfen wann, wie und wohin fließen sollen. Denn am schlimmsten betroffen von der Hungerkatastrophe ist Somalia. Seit mehr als 20 Jahren gibt es hier keine funktionierenden staatlichen Strukturen mehr. Das Land wird von Clans, Warlords und Banden beherrscht, die sich traditionell befehden und seit Jahren um die Macht in dem zerfallenen Staat kämpfen. Weite Teile werden von der radikalislamischen Terrormiliz Al Shabab kontrolliert, die ein archaisches System errichten, Somalia von den wenigen dort lebenden Christen „säubern“ will und in Verbindung mit Al Kaida steht. Westliche Hilfsorganisationen werden nicht ins Land gelassen. Wer trotzdem helfen will, spielt mit seinem Leben. Seit 2008 sind allein 14 Mitarbeiter des UN-Welternährungsprogramms getötet worden. Selbst wenn Hilfsgüter ins Land gelassen werden, gelangen sie kaum zu den Bedürftigen, weil sie von den Milizen abgefangen oder gestohlen werden. Die Gegensätze zwischen den Clans und Gruppen sind so ausgeprägt, dass ausländische Ärzte mit Waffengewalt daran gehindert werden, Totkranken, die nicht zur eigenen Sippe gehören, zu helfen. Brunnen, die in einem Dorf von einer Hilfsorganisation gebohrt wurden, werden in der Nacht von den Bewohnern des Nachbardorfes unbrauchbar gemacht. In Somalia herrschen Anachie und Chaos, hier kämpft jeder gegen jeden. Die Leidtragenden sind die Hungernden. Wer nicht nur sein Gewissen beruhigen, sondern ihnen wirklich helfen und nicht die Milizen stärken will, muss seine Hilfe überlegt einsetzen. *J.H.*

> Helfen kann sogar tödlich enden

Effekthascherei statt Taten

Politiker zögern bei Maßnahmen zu Verbrechensbekämpfung

Der norwegische Albtraum kann sich überall wiederholen. Keine moderne, offene Gesellschaft ist in der Lage, sich vollständig vor irren, fanatischen oder kriminellen Massenmördern zu schützen. Kaum gingen die Bilder aus Norwegen um die Welt, meldeten sich auch deutsche Politiker zum Thema Innere Sicherheit zu Wort. Während Linke, Grüne und die SPD gleich wieder das Uraltthema NPD-Verbot auf den Tisch brachten, kauten Vertreter der Koalition die Argumente für die Vorratsdatenspeicherung wider. Gerade so, als ob das Verbot einer Splitterpartei oder staatliche Datensammelwut die Innere Sicherheit stärken würden. Vielmehr entsteht der Eindruck, als wolle die Politik durch Effekthascherei davon ablenken, dass sie nicht willens oder in der Lage ist, wirksame Instrumente zur Verbrechens- und Terrorismusbekämpfung einzusetzen.

> Quasi-Einladung an »Gefährder«

Ein solches Instrument wäre beispielsweise die Wiedereinführung von Grenzkontrollen. So hat der Bürgermeister der brandenburgischen Stadt Guben, Klaus-Dieter Hübner (FDP), Stichproben bei Einreisenden aus Polen gefordert, nachdem die Kriminalität in der Grenzregion deutlich zugenommen hat. Erwartungsgemäß stößt sein Vorschlag bei seinen linken Kollegen, die gleich das Schreckgespenst eines Eisernen Vorhangs an die Wand malen, auf Ablehnung. Ausländische „Gefährder” nutzen häufig auch das Asylrecht, um nach Deutschland zu kommen. Die EU will das durch eine „gemeinsame europäische Asylpolitik” noch erleichtern. Nach den Plänen der EU-Kommission sollen die Regelungen gelockert und die Aufnahmeländer durch „angemessene Unterstützung” sogar noch attraktiver gemacht werden. Dadurch würde das deutsche Asylrecht weitestgehend ausgehebelt werden. Die Folge wäre ein deutlicher Anstieg der Asylbewerberzahlen. *J.H.*

(Siehe Seiten 3, 5, 6)

MELDUNGEN

Spitzengenosse verlässt die SPD

Varel – Der frühere niedersächsische und Bundeslandwirtschaftsminister Karl-Heinz Funke verlässt nach über 40 Jahren die SPD. Im September will er in seiner Heimatstadt Varel bei den Kommunalwahlen für die Wählergemeinschaft „Zukunft Varel“ kandidieren. Dort saß er seit 2001 für die SPD im Kreistag und im Stadtrat. Zuletzt war er in die Schlagzeilen geraten, weil er sich seine Silberhochzeitsfeier vom Oldenburgisch-Ostfriesischen Wasserverband angeblich hat bezuschussen lassen. Daraufhin legte er seine Mandate nieder, doch sein Parteibuch behielt er. Nun will er für die Ämter antreten, die er früher für die SPD innehatte. Damit scheidet er automatisch aus der Partei aus. Am Mittwoch wurde sein Name aus dem Mitgliederverzeichnis gelöscht. *J. H.*

Millionenkredit für Libyen

Berlin – Die Bundesrepublik gewährt dem libyschen Nationalen Übergangsrat einen Kredit in Höhe von 100 Millionen Dollar. Mit der Eröffnung einer diplomatischen Vertretung hatte Deutschland den Rat mit Sitz in Bengasi zuvor als legitime Vertretung des libyschen Volkes anerkannt. Die Rückzahlung des Geldes soll aus den gesperrten libyschen Vermögen erfolgen, sobald der UN-Sicherheitsrat diese freigegeben hat. Das jedoch könnte noch lange dauern, denn Beobachter gehen davon aus, dass der internationale Haftbefehl gegen Muammar Gaddafi eine Lösung des Konflikts erschwert. Der Übergangsrat fordert als Bedingung für eine Waffenruhe die „Abdankung“ und Ausreise des Diktators. Nachdem ihm nun die sichere Ausreise verwehrt ist, dürfte sich dieser jedoch noch erbitterter wehren. Da der Bevölkerungsschwerpunkt des Landes im Großraum Tripolis liegt, ist eine strategische Wende ohne einen Aufstand in der Hauptstadt nicht zu erwarten. *J. H.*

Trichets teure Hinterlassenschaft

Scheidender EZB-Chef hat Ankauf zweifelhafter Wertpapiere forciert – Sanierungsfall droht

Vehement hat der Chef der Europäischen Zentralbank (EZB), Jean-Claude Trichet, in der Vergangenheit jede Form einer Umschuldung für Griechenland abgelehnt. Von einem solchen Schritt wäre nicht zuletzt die EZB stark betroffen. Sie hat inzwischen derart viele Papiere von pleitebedrohten Ländern in der Bilanz, dass sie selbst zum Sanierungsfall werden könnte.



Tritt trotz Fehlleistungen gesichtswahrend in den Ruhestand: EZB-Chef Jean-Claude Trichet Bild: T. Lohnes/dapd

Bereits im Vorfeld des Euro-Krisengipfels am 22. Juli hat EZB-Präsident Trichet klargemacht, was er von Vorstellungen zur Umschuldung oder gar einem Schuldenschnitt für das marode Griechenland hält: „Wir schließen alle Konzepte aus, die nicht auf absoluter Freiwilligkeit beruhen. Wir wollen auf jeden Fall alle Szenarien vermeiden, die einem Kreditausfall gleichkommen oder als solcher verstanden werden.“ Verständlich wird diese Haltung Trichets vor dem Hintergrund, dass die EZB in der Amtszeit des Franzosen zu einem der größten Gläubiger des maroden Griechenland geworden ist.

Seit die EZB am 10. Mai 2010 verkündet hat, ihren Beitrag zur Rettung des Euro leisten zu wollen, ist die Zentralbank massiv in den Ankauf oder die Beleihung zweifelhafter Wertpapiere eingestiegen. Betroffen sind davon nicht nur Staatsanleihen. Im Mai 2011 meldete das Nachrichtenmagazin „Spiegel“, dass die EZB neben Anleihen der Euro-Krisenländer auch problematische Wertpapiere im Wert von 480 Milliarden Euro von Banken aus Griechenland, Portugal, Spanien und Irland abgenommen hat. Zum Teil handelt es sich dabei um „forderungsbesicherte” Wertpapiere. Diese sogenannten ABS-Papiere dienen dazu, nicht liquide Vermögensgegenstände, wie zum Beispiel Kreditforderungen in festverzinsliche, handelbare Wertpapiere umzuwandeln. Wie „werthaltig“ ein Teil dieser Papiere ist, lässt sich daran erkennen, dass diese mittlerweile oftmals gar nicht mehr am freien Finanzmarkt angeboten werden. So wurden im Jahr 2010 in Europa ABS-Papiere mit einem Nennwert von 380 Milliarden Euro aufgelegt. Rund 292 Milliarden Euro von diesem Volumen wurden allerdings nie zum Kauf angeboten. Stattdessen wurden die entsprechenden Papiere gleich bei der EZB gegen frisches Geld eingetauscht.

Schuldenschnitt könnte das EZB-Kapital auslöschen

Folge dieser Interventionen der EZB zugunsten der Krisenländer ist, dass die Bilanz der Europäische Zentralbank inzwischen mit dem 23-fachen ihres Eigenkapitals gehebelt ist. Die auf 1,9 Billionen Euro angewachsene Bilanz ist nur noch mit 82 Milliarden Euro Eigenkapital unterlegt. Damit ist die EZB stärker gehebelt als andere Notenbanken oder sogar spekulative Hedgefonds, die es vermeiden, den Faktor zehn zu überschreiten. Sollten in einer derartigen Situation Verluste durch eine Umschuldung oder einen Schuldenschnitt eintreten, könnte dies das Eigenkapital der EZB ohne weiteres auslöschen.

Was dies bedeuten würde, macht der Chef des Ifo-Instituts, Hans Werner Sinn, deutlich: „In so einem Fall wäre die Bank technisch pleite.“ Bereits im Dezember 2010 überraschte die EZB mit einer ungewöhnlichen Nachricht: Sie verkündete, dass zum Jahresende das Grundkapital von 5,8 Milliarden Euro auf 10,8 Milliarden Euro heraufgesetzt würde. Deutschland muss seinen EZB-Anteil bis 2012 schrittweise von 1,090 Milliarden auf 2,037 Milliarden Euro aufstocken. Dass könnte allerdings erst ein Vorgeschmack auf den Kapitalbedarf gewesen sein, der bei einem Zahlungsausfall eines der Krisen-Länder notwendig wird.

Steuerzahler haften in jedem Fall

Im Falle Griechenlands gehen Schätzungen dahin, dass bereits ein 50-prozentiger Schuldennachlass für die EZB Verluste zwischen 45 und 66 Milliarden Euro bedeuten würde. Verluste, für die letztendlich die Steuerzahler aufkommen müssen. Zumindest eine gewisse Entlastung in der Zwangslage der EZB könnte der Rückkauf griechischer Anleihen bringen, wie ihn die EU-Regierungschefs bei ihrem Treffen am 21. Juli beschlossen haben. Dem EFSF-Rettungsschirm soll eine Erlaubnis zum Ankauf eingeräumt werden. Für die Steuerzahler ist die Frage, ob sie für die Verluste der EZB oder die des EFSF-Rettungsschirms letztendlich haften werden, nahezu egal.

Für Jean Claude Trichet bedeutet die Möglichkeit, Schrott–Anleihen aus der EZB-Bilanz übertragen zu können, allerdings, dass er zum 31. Oktober 2011 relativ gesichtswahrend in den Ruhestand gehen kann. Das wahre Ausmaß seiner Hinterlassenschaft dürfte erst unter seinem Nachfolger, dem Italiener Mario Draghi, deutlich werden.

Norman Hanert

Die Schulden-Uhr: Maut auch für Pkws?

Auf der Suche nach neuen Einnahmequellen für den chronisch klammen Staat hat die CSU die Ausweitung der Mautpflicht auf die Personenkraftwagen entdeckt. Sollte es tatsächlich, so der CSU-Vorschlag, zu einer Verrechnung mit der Kraftfahrzeugsteuer kommen, wäre das ein Stück mehr Gerechtigkeit. Zum einen nutzen nur fahrende Autos die Straßen ab, und zum anderen könnte man dadurch auch ausländische Straßennutzer an den Kosten beteiligen. Allerdings wenden Kritiker ein, dass die Kfz-Steuer-Kompensation von der EU als Ausländerdiskriminierung verworfen werden könnte. Wen würde es wundern, wenn uns die Politiker schließlich als Ausweg die Pkw-Maut ohne Kompensation präsentieren? *M. R.*

1.966.664.894.715 €

Vorwoche: 1.965.271.699.795 €
Verschuldung pro Kopf: 24.072 €
Vorwoche: 24.055 €

(Dienstag, 26. Juli 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Bankgeheimnis fast Makulatur

Schweizer Bundesgericht: Institute müssen Kontodaten herausgeben

Die Herausgabe der Daten von 255 Konten amerikanischer Bürger bei der Großbank UBS im Jahr 2009 an die US-Steuerbehörden durch die Finanzmarktaufsicht ist rechtmässig. Dieser jetzt erfolgte Entscheid des Schweizer Bundesgerichts löst – darüber sind sich die Analysten einig – einen Dammbruch aus, der das Schweizer Bankgeheimnis fast zur Makulatur erklärt und von weiteren Staaten als gefährliches Signal verstanden werden dürfte, an die Kundendaten ihrer Bürger zu kommen. Das weltweite Vertrauen von Anlegern wird erschüttert, die finanziellen Folgen sind kaum absehbar. Und schon fordern die Amerikaner die Offenlegung aller Daten amerikanischer Staatsbürger. Vorsichtshalber hat die US-Justiz vier Banker des Instituts der Verschwörung zur Steuerhinterziehung angeklagt, eine weitere Klage läuft gegen den Züricher Treuhänder Beda Singenberger, der 60 Kunden geholfen haben soll, insgesamt 184 Millionen Dollar bei der UBS zu verstecken.

Das brisante Urteil trifft die Eidgenossenschaft zu einem äußerst ungünstigen Zeitpunkt, denn gegenwärtig laufen Verhandlungen über einen Vergleich mit den USA, der die Schweizer Banken, ihre Angestellten und vor allem ihre Kunden vor weiteren Klagen durch die US-Justiz schützen soll. Das Urteil ist Wasser auf die Mühlen der Amerikaner. Sie glauben ohnehin, genügend Material in Händen zu haben, um nach der UBS auch die Credit Suisse in die Knie zwingen zu können, eine erste Anklage läuft. Und schon zittern weitere Geldhäuser, in den Enthüllungssog zu geraten.

Vertrauen der Finanzwelt verspielt

Die Bundesrichter stützen sich bei ihrem Entscheid auf die sogenannte polizeiliche Generalklausel, die es ermöglicht, bei einem drohenden Notstand andere Gesetze auszuhebeln. In diesem Fall hätten ein wirtschaftlicher Notstand, eine Destabilisierung der Schweizer Wirtschaft und ein eventueller Konkurs der UBS im Fall einer Anklage in den USA gedroht, so die Richter. Kritiker, wie der Professor für Wirtschaftsrecht an der Universität Bern, Peter V. Kunz, verweisen darauf, das Notstandgesetz sei für so schwere Fälle wie einen Atomgau oder den Einmarsch fremder Truppen geschaffen worden. In diesem Fall aber werde es bei einer lediglich behaupteten Gefahr für eine private Institution angewendet. Das verstoße gegen die Prinzipien des Schweizer Rechtsstaates. Da die USA ihre Interessen aus der Position der Stärke heraus vertreten und notfalls mit dem Entzug der Börsenzulassung an der Wall Street drohen, sehen Beobachter das Bollwerk Helvetien ohnehin gefährdet. Denn bei genügend Druck sind schon vor dem Urteil – allerdings gestohlene – Bankdaten an ausländische Finanzbehörden herausgegeben worden, was die eidgenössische Finanzwelt in ihrem Selbstvertrauen erschüttert.

Verhandlungen mit Deutschland über eine Abgeltungssteuer für die Schweizer Banken sind ebenso festgefahren wie Gespräche mit den Briten, da einige kleinere Institut ihre Zahlungsunfähigkeit befürchten. Vor allem die im Voraus zu zahlende Garantiesumme ist umstritten. Die Privatbank Julius Bär kaufte sich mit einer Zahlung von 51 Millionen Franken an die Bundesrepublik von einem Verfahren wegen Beihilfe zur Steuerhinterziehung frei. Internationaler massiver Druck hat den einst ehernen Harnisch der wehrhaften Schweiz längst durchlöchert. *Joachim Feyerabend*

China dankt

Firmen aus Fernost bauen Potsdamer Solarpark

Im Nordwesten Potsdams bauen chinesische Investoren eine Solaranlagen für 4300 Haushalte. Das Projekt zeigt: Heimische Investoren profitieren weniger als gedacht von staatlichen Subventionen. Sie bleiben auf Abstand. Brandenburgs rot-rote Landesregierung dürstet angesichts ehrgeiziger eigener Klimapläne nach neuen Anlagen alternativer Energiegewinnung. Neue Arbeitsplätze sollen dabei entstehen, doch ein neuer Trend könnte dies gefährden: Chinas Solarindustrie entdeckt Deutschland – als Reservoir für Know-How, nicht für Jobs.

Deutsche Qualität und chinesischer Lohn

Schon bevor der Investor aus dem Reich der Mitte, die HY Invest GmbH, sich das Areal sicherte, gab es Pläne für einen Solarpark. Nun entsteht eine 20 Hektar große und acht Megawatt starke Solaranlage. Einst waren 70 Hektar vorgesehen, dann 40. Die Anlage wurde wiederholt verkleinert. Mal störten Auflagen zum Artenschutz, mal die vorgeschriebenen Abstände zur Autobahn. Und dann funkten noch die deutschen Solarsubventionen mit ihren Fristen dazwischen. Die jetzige Größe entspricht genau dem, was die Einspeisevergütung nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) dem Investor erlaubt. Zu sehr haben sich deutsche Interessenten auf mehr Förderung verlassen.

Nun hält bei Potsdam chinesische statt deutscher Technik Einzug. Eigentümer der HY Invest GmbH sind der Solarmodulhersteller Alex Zhang, Präsident und General-Manager der Alex Solar AG in Shanghai, und David Kwan. Er ist Geschäftsführer der German Tech Future Technologies, Tochter eines chinesischen Unternehmens. HY Invest pumpt 16 Millionen Euro in das Gelände und darf dafür erst einmal 20 Jahre Strom liefern. Danach wird über die Vergabe der Gewerbefläche neu entschieden. Den Chinesen gilt Potsdam als Vorzeigeprojekt. Es zeigt, dass China deutsche Solarunternehmen inzwischen sogar auf ihrem eigenen Markt abzuhängen droht – trotz oder womöglich gerade wegen deutscher Staatssubventionen für erneuerbare Energie. Schon hat China in puncto Produktionskosten der Module die deutschen Firmen weit zurückgelassen. *SV*

Mittelalter in Kreuzberg

Von Vera Lengsfeld

Laut Legende soll es in Berlin-Kreuzberg bunt, lustig, weltläufig und vor allem tolerant zugehen. Dieses Bild hält sich hartnäckig, obwohl gewalttätige Mairandalen im Kiez, Anschläge auf „gentrifizierte“ Wohnhäuser und „provozierend geparkte“ Autos längst eine andere Geschichte erzählen. Auch die meisten Touristen, die am Mehringplatz neugierig aus der U-Bahn auftauchen, um die berühmte Kreuzberger Luft zu schnuppern, scheinen noch nicht begriffen zu haben, dass die indigene Bevölkerung, oder was sich dafür hält, schon häufiger durch Anpöbeleien von Fremden demonstriert hat, dass Besucher unerwünscht sind.

Die Kreuzberger wollen unter sich sein. Natürlich nicht alle Kreuzberger, nur die linken Tonangeber. Aber die dafür lauthals. Die schweigende Mehrheit wird sich gefallen lassen müssen, dass sie von der Szene instrumentalisiert wird, solange sie sich nicht dagegen wehrt.

Letzte Woche, nach dem in allen Medien breit kommentierten, von Kameras begleiteten Besuch Thilo Sarazzins, des ehemaligen Finanzsenators und des Noch-SPD-Mitglieds, der wegen tätlicher Hassattacken abgebrochen werden musste – man beschimpfte Sarrazin zudem als Nazi –, hat die Kreuzberger Intoleranz einen neuen Höhepunkt erreicht. Während in den Leitmedien heftig diskutiert wurde, was die „Aspekte“-Redaktion mit diesem Dreh bezweckte, ob die Angriffe zu erwarten gewesen seien und für Quote sorgen sollten, oder ob ganz subversiv abgelichtet werden sollte, wie weit die Kreuzberger Szene bei der Unterdrückung von Meinungsfreiheit zu gehen bereit ist, demonstrierte die längst, dass sie sich um die öffentliche Meinung nicht schert.

Von linken Gruppen wurde auf dem Heinrichplatz unter dem Motto „Hasta la vista, Thilo“ ein „Public Buhing“ angemeldet und erfolgreich durchgeführt. Auf einer Videoleinwand wurden Filmausschnitte mit Sarrazin gezeigt, auch die „Aspekte“-Sendung, und lautstark ausgebuht.

Im Mittelalter nannte man diese Methode der öffentlichen Herabsetzung Pranger-Stehen. Es war mit Recht eine der gefürchtetsten Strafen. Ob die Kreuzberger Dunkelmänner wussten, in welchen historischen Kontext sie sich stellten, ist gleichgültig. Sie hat ja auch nicht abgeschreckt, dass in Deutschlands finstersten Zeiten ähnliche Spielchen Mode waren. Dass Sarrazin noch nicht leibhaftig am Pranger stand, sondern vorerst nur per Video, kann uns nicht beruhigen. Aus geschichtlicher Erfahrung wissen wir, dass, wenn der Mob erst mal in Schwung gekommen ist, er kein Halten mehr kennt. Am schlimmsten aber ist, dass kein Politiker oder Bürgerbündnis bereit sein wird, solche Exzesse entschieden zu verurteilen.

Guben will wieder Grenzkontrollen

Diebstahl hat sich vervielfacht – Bürgermeister: »Die Dinge verschwinden in Richtung Osten«



In Brandenburgs Grenzregion förmlich explodiert: Autoaufbrüche und Diebstähle

Bild: imago

Der Bürgermeister des brandenburgischen Guben, Klaus-Dieter Hübner, hat sich dafür ausgesprochen, in der Stadt an der Neiße zukünftig wieder stichprobenartige Grenzkontrollen möglich zu machen. Hintergrund ist die massive Zunahme von Diebstählen seit Wegfall der systematischen Grenzkontrollen im Jahr 2007.

„Die Dinge verschwinden in Richtung Osten“ – auf diese knappe Formel bringt Gubens Bürgermeister Klaus-Dieter Hübner (FDP) eine Entwicklung, die immer mehr Menschen in Brandenburgs Grenzregion an Oder und Neiße bedrückt. Seit am 21. Dezember 2007 im Rahmen des Schengener Abkommens ständige und systematische Kontrollen abgeschafft wurden, ist die Zahl von Einbrüchen und vor allem die gestohlener Autos förmlich explodiert. In Guben hat nach Angaben des Bürgermeisters allein 2010 die Anzahl der Diebstähle um 32 Prozent zugelegt. Von den Kontrollen verspricht sich Hübner, dass Kriminelle „Angst bekommen, dass sie jeden Moment kontrolliert werden könnten“.

Das Beispiel Dänemarks habe keine Rolle bei dem Vorschlag gespielt, beteuert Hübner. Das skandinavische Land führt wieder sporadische Kontrollen an seinen Grenzen zu Deutschland und Schweden durch.

Während der Vorschlag aus Guben zumindest beim Bürgermeister von Schwedt auf ein „gewisses Verständnis“ trifft, lehnen die Bürgermeister von Frankfurt/Oder, Martin Wilke (parteilos), und Eisenhüttenstadt, Dagmar Püschel (Linke), den Vorstoß ihres Gubener Kollegen ab. Püschel sieht nicht einmal, dass der Anstieg von Kriminalität wie in Guben unbedingt in direktem Zusammenhang mit der Öffnung der Grenzen steht. Auch im Hinblick auf gute Beziehungen zum Nachbarland wird von ihr eine Wiedereinführung von Kontrollen für falsch gehalten.

Von den Bürgern, die von der Zunahme der Kriminalität selbst betroffen sind, könnte dies anders gesehen werden. Auch die von offizieller Seite immer wieder gern herausgestellte Behauptung, dass die Kriminalität insgesamt sowohl in Brandenburg als auch in Sachsen in den letzten Jahren rückläufig gewesen sei, trifft vielerorts auf Skepsis. Delikte wie zum Beispiel Schmuggel fließen seit Wegfall der Grenzkontrollen nämlich erheblich weniger in die Statistik ein, als dies bis 2007 der Fall war. Und ausgerechnet jenes Jahr wird häufig als Vergleichsbasis herangezogen. Der Anstieg der Gesamtkriminalität seit 2007 dürfte daher wesentlich höher ausgefallen sein, als die Statistiken ausweisen.

> Der Vergleich mit Dänemark wird peinlich vermieden

Sichtbar wird die Entwicklung, die sich in Brandenburgs Grenzregionen tatsächlich abgespielt hat, anhand der Zahlen für Delikte wie Diebstähle und vor allem Autodiebstähle. Brandenburgs Innenminister Dietmar Woidke (SPD) musste im März einräumen, dass es bei Diebstählen in den Grenzregionen „alarmierende Anstiege“ gebe. Entgegen dem Gesamttrend habe die Zahl der Diebstähle in der Grenzregion um sieben Prozent zugelegt. Bei Diebstählen aus Gärten waren laut Woidke sogar Zuwächse von bis zu 170 Prozent zu verzeichnen.

Nahezu dramatisch kann man auch die Entwicklung bei den Autodiebstählen nennen. Im Jahr 2007, als die ständigen Grenzkontrollen wegfielen, kam es zu 178 Diebstählen von Autos in der Grenzregion. 2010 waren es dort 623, eine Zunahme von 250 Prozent. Trauriger Spitzenreiter ist die Stadt Frankfurt/Oder, wo 2010 allein 309 Fahrzeuge gestohlen wurden. Zeitgleich zu den steigenden Deliktzahlen sinken die Aufklärungsquoten weiter ab. Konnten 2009 noch 20,6 Prozent der Kfz-Diebstähle aufgeklärt werden, ist die Aufklärungsquote auf 19 Prozent im Jahr 2010 abgesunken. Dass die Brandenburger Polizeireform, bei der 1900 der derzeit 8900 Planstellen der Polizei abgebaut werden sollen, in den Grenzregionen nicht auf breite Zustimmung trifft, verwundert nicht. Auch die viel beschworene Zusammenarbeit mit den polnischen Polizeibehörden dürfte angesichts der steigenden Anzahl von Straftaten und sinkenden Aufklärungsquoten inzwischen weniger euphorisch betrachtet werden.

Obwohl Gubens Bürgermeister Hübner einen Zusammenhang zwischen seinem Vorschlag und der Entscheidung Dänemarks verneint hat, lohnt sich doch ein Blick ins nördliche Nachbarland. Dort ist geplant, dass 50 Zöllner regelmäßige Kontrollen durchführen, ohne dass es dabei zu Staus und Beeinträchtigungen beim Reiseverkehr komme. Dazu werden neue technische Überwachungseinrichtungen installiert, etwa zur automatischen Erfassung von Fahrzeugkennzeichen. Die dänischen Behörden erhoffen sich dadurch auch eine abschreckende Wirkung auf organisierte Banden.

Kopenhagens Maßnahmen zur Grenzsicherung haben dabei mehr Ähnlichkeit mit der auch in Deutschland von Zoll und Polizei praktizierten Schleierfahndung in Grenznähe als mit dem Schreckgespenst, das Kritiker des Gubener Bürgermeisters mittlerweile an die Wand malen. Nach einigen ersten Reaktionen auf Hübners Vorschlag konnte mitunter der Eindruck entstehen, dass er nicht sporadische nächtliche Kontrollen an den Neiße-Brücken, sondern die Errichtung eines neuen „Eisernen Vorhangs“ vorgeschlagen hat. *Norman Hanert*

»Zündet uns nicht an!«

Brandanschläge: Nach Autos werden auch Wohnhäuser attackiert

Die Brandanschläge in Berlin nehmen an Zahl und Schwere zu: Immer häufiger legen Täter nicht nur an Autos, sondern auch in Häusern Feuer. Laut Polizei ist Brandstiftung von Januar bis Mai das Verbrechen mit der höchsten Zuwachsrate neben Einbruch und Fahrraddiebstahl: 547 Brandstiftungen wurden in dieser Zeit registriert. Auch gibt es vermehrt Verletzte.

Vor allem auf Kinderwagen haben es die Täter neuerdings abgesehen. Inzwischen gilt eine Nacht mit stadtweit „nur“ 20 gelegten Feuern als „ruhig“. In der Nacht zum vergangenen Sonnabend erlitten ein siebenjähriges Mädchen und ein neunjähriger Junge Rauchvergiftungen. Brandstifter hatten im Treppenhaus einen Kinderwagen angezündet. Erneut traf es dabei das Szeneviertel Prenzlauer Berg, das sich zu einem Hauptziel der Feuerteufel entwickelt. In der direkten Nachbarschaft gingen bis zum Morgen weitere Kinderwagen und ein Fahrrad in Flammen auf.

Die Polizei verteilt seit Wochen Warnzettel, um Mieter auf die Gefahren von in Treppenhäusern gelagerten Gegenständen hinzuweisen. Bewohner räumen aus Angst die Treppenhäuser leer. In einigen

> Der Tod von Menschen wird in Kauf genommen

Straßen haben Anwohner Schilder aufgehängt: „Zündet uns nicht an!“ Bereits in den Tagen zuvor hatten Brandserien das Viertel erschüttert. Die Polizei konnte keine Verdächtigen finden – ein Indiz für ortskundige, tatortnah wohnende Brandleger. Auch im Stadtteil Marzahn ist eine regelrechte Brandserie zu beobachten.

In Marzahn hat die Polizei einen Verdächtigen auf frischer Tat ertappt. Nachdem am vergangenen Sonnabend in großen Wohnanlagen neunmal die Müllschlukker Feuer gefangen hatten und Rauch über die Schächte in die angeschlossenen Wohnungen gezogen war, konnte die Polizei einen 32-Jährigen festnehmen. Beamte hatten ihn direkt vor seiner letzten Tat beobachtet. In Pankow verhafteten Polizisten zwei Jugendliche, die beim Betreten eines Hausflurs mit einem brennenden Gegenstand beobachtet worden waren. In Berlin-Mitte zündeten Unbekannte nachts Papier in einem Hausflur an.

Die Polizei setzt verstärkt auf Hubschraubereinsätze, um die Täter mit Wärmebildkameras aus der Luft zu ermitteln. Jüngst benutzten Unbekannte jedoch Laser, um die Beamten vom Boden her zu blenden. Die Zahl der Nachahmungstäter der ursprünglich von der linken Szene ausgehenden Brandstiftungen dürfte weiter ansteigen, warnen Experten. *SV*

68 Sozialprojekte gestrichen

Neukölln: Sprachunterricht für Roma sprengt die Kassen

Seit dem Beitritt Bulgariens und Rumäniens zum Schengener Abkommen 2007 kommen vermehrt Roma aus diesen Ländern nach Deutschland. Sie reisen überwiegend als „Touristen“ ein und bleiben nach Ablauf der zulässigen Frist illegal im Lande. Dies stellt deutsche Behörden vor Herausforderungen, über die öffentlich nicht gern gesprochen wird.

Im Berliner Bezirk Neukölln indes bricht das Schweigen auf, seitdem die Betreuung von Romakindern offenbar andere Sozialprojekte gefährdet, weil die öffentlichen Kassen mit den zusätzlichen Aufgaben überlastet sind. Vor wenigen Tagen musste Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky (SPD) 68 Projekte der Jugendhilfe fristlos kündigen.

Die Hans-Fallada-Grundschule besuchten im vergangenen Schuljahr 60 Zigeuner, 13 von ihnen ohne Schulerfahrung und Deutschkenntnisse. Stadt und Bezirk haben daher fünf weitere Lehrerinnen und drei Schulhelfer eingestellt. Auch die Leiterin der Konrad-Agahd-Grundschule klagt: „Wir haben schon jetzt bei uns viele Kinder mit Sprachförderbedarf.“ Nun kommen fast täglich Romakinder hinzu.

> Schulen resignieren vor Kindern ohne Deutschkenntnisse

Im abgelaufenen Schuljahr besuchten 548 Romakinder Neuköllner Schulen, 213 von ihnen sprachen kaum Deutsch und müssen entsprechend gefördert werden. Die Streichung der 68 Sozialprojekte werten Beobachter als Alarmsignal einer Kommune, die über den Rand dessen hinaus geraten ist, was sie an sozialer Betreuung leisten kann. Es entsteht ein gefährliches Dilemma.

Nun wollen einige Politiker die Notbremse ziehen. Berlins Innensenator Ehrhart Körting (SPD) schimpft: „Eine Politik, die mit den kriminellen und sozialen Missständen der Illegalität aufräumen will, muss alles daran setzen, Illegalität zu beenden. Das erreichen wir nicht, indem wir über anonyme Krankenscheine diskutieren … oder indem wir das Recht der hier illegal lebenden Kinder auf deutsche Bildung betonen.“ Buschkowsky assistiert: „Kinder ohne festen Wohnsitz, ohne behördliche Anmeldung und ohne gesetzliche Vertreter können wir nicht beschulen. Eine solche Handhabung würde alle rechtsstaatlichen Ordnungsprinzipien ad absurdum führen“.

Der Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Markus Löhnung, sieht das anders: „Bildung ist ein Menschenrecht. Und Kinder sind Menschen, für die dieses Recht ohne jede Einschränkung gilt.“ *Theo Maass*



Zeitzeugen



Heidemarie Wieczorek-Zeul – Die Bundestagsabgeordnete der SPD offenbarte 1992 die Reserven in ihrer Fraktion gegenüber einem freien Gesamtdeutschland: „Aber ich bin mir ziemlich sicher, sollte die europäische Integration zurückfallen oder gar scheitern und Deutschland sich selbst überlassen bleiben, würde der alte Ungeist wieder in großem Umfang gesellschafts- und politikfähig werden.“

Thilo Sarrazin – Der für seine pointierten Bemerkungen bekannte Sozialdemokrat kommentierte die obengenannten Worte seiner Parteifreundin in „Der Euro“: „Heidemarie Wieczorek-Zeul sprach bei der Ratifizierungs-Debatte zum Maastricht-Vertrag im Bundestag aus, was man denken darf, aber klugerweise dem eigenen Volk nicht öffentlich sagen sollte.“



Konrad Adenauer – Freunde des ersten Bundeskanzlers sagen über ihn, er habe der Westintegration vor der Einheit Vorrang eingeräumt, Gegner, er habe die Wiedervereinigung grundsätzlich abgelehnt. Thilo Sarrazin schreibt über ihn: „Konrad Adenauer hatte die Westintegration der Bundesrepublik nicht nur aus Kommunistenfurcht betrieben, sondern insbesondere auch, weil er der Urteilskraft des Deutschen Volkes misstraute und ein eingebundenes Teil-Deutschland einem außenpolitisch souveränen Gesamt-Deutschland vorzog.“

Harold Macmillan – Der britische Premierminister von 1957 bis 1963 verteidigte den Mauerbau mit den Worten: „Die Ostdeutschen halten den Flüchtlingsstrom auf und verschanzen sich hinter einem noch dichteren Eisernen Vorhang. Daran ist an sich nichts Gesetzwidriges.



John F. Kennedy – Der US-Präsident von 1961 bis 1963 kommentierte den Mauerbau mit den Worten: „Keine sehr schöne Lösung, aber tausendmal besser als Krieg.“

François Mauriac – Der französische Literaturnobelpreisträger des Jahres 1952 ist den Deutschen vor allem durch seine Worte „Ich liebe Deutschland so sehr, dass ich froh bin, dass es zwei davon gibt“ bekannt. Sie spiegeln wie kein anderes Zitat die verlogene Deutschfreundlichkeit in Westeuropa wider.

Von der »Wende« kalt erwischt

Die Bundesrepublik tut sich schwer mit ihrem Freiheits- und Einheitsdenkmal

Nach dem aktuellen Stand ist eine spaßige Wippe als Freiheits- und Einheitsdenkmal vorgesehen. Eigentlich sollte man ein solches Teil eher in einem Vergnügungspark erwarten. Andererseits ist es der durch Alt-68er und deren Jünger geprägten bundesdeutschen Spaßgesellschaft und deren Verhältnis zur friedlichen Revolution und ihrem Ergebnis, der Wiederherstellung des deutschen Nationalstaates, durchaus angemessen.

Dass die Kommunisten in Mitteldeutschland das Ende der von ihnen beherrschten DDR nicht bejubeln, ist verständlich. Auch beharrten die DDR-Politiker auf der deutschen Teilung, weil bereits die ersten Nachkriegswahlen gezeigt hatten, dass ihre Politik in einem freien Gesamtdeutschland nicht mehrheitsfähig war. Allerdings ist der Kommunismus nicht per se gegen einen deutschen Nationalstaat. Das ist bei der Ideologie der 68er anders.

Wie die mitteldeutschen Kommunisten bedauern auch die Alt-68er das Ende der DDR, wurde dadurch doch ein für sie reizvolles Experiment beendet, das sie aus der sicheren Entfernung gut dotierter Planstellen in den westdeutschen Institutionen mit wohlwollendem Interesse verfolgten. Im Gegensatz zu den mitteldeutschen Kommunisten bedauern sie jedoch nicht nur das Ende der DDR, sondern auch jede Wiederherstellung eines deutschen Nationalstaates, völlig unabhängig von dessen politischem System.

> Alt-68er stehen den Folgen der Revolution kritisch gegenüber

Diese Differenz resultiert aus einer unterschiedlichen Erklärung der NS-Herrschaft. Für den Kommunisten ist der Faschismus eine Form des Kapitalismus, die grundsätzlich unabhängig von der Nationalität ist. Hingegen ist der 68er-Ideologie zufolge das Dritte Reich das Ergebnis eines sogenannten Sonderweges und einer Kollektivschuld der deutschen Nation, die es schon längst vor dem Auftauchen von Nationalsozialismus und Faschismus gegeben habe.

Vor dem Hintergrund dieser Deutschfeindlichkeit ist den Alt-68ern – anders als den SED-Kommunisten, die nichts gegen ein sozialistisches Gesamtdeutschland gehabt hätten – die deutsche Teilung per se ein Wert. Zum einen sei sie eine gerechte Strafe für die Deutschen. Zum anderen sei ein vereintes und dadurch automatisch stärkeres Deutschland den Nachbarn nicht zumutbar. Die deutschen Teilstaaten waren klein genug, um sich in die von den Westalliierten beziehungsweise der Sowjetunion dominierten Blöcken integrieren zu lassen. Bei einem gesamtdeutschen Staat bestehe hingegen die Gefahr, dass er sich von seinen Bindungen frei mache und entsprechend dem „deutschen Sonderweg“ als eigenständige mitteleuropäische Macht neben West und Ost verstehe.

Allerdings ist fraglich, ob die Planungen für das Freiheits- und Einheitsdenkmal zwangsläufig überzeugender wären, wenn den 68ern die Ergebnisse der friedlichen Revolution sympathisch wären. Schließlich weiß das Denkmal für die ermordeten Juden Europas auch nicht zu überzeugen, obwohl die Erinnerung an den Holocaust den 68er ein Herzensanliegen ist.

Ein Problem für die 68er ist zweifellos, dass Respektlosigkeit und die Verurteilung von Pathos als hohl und verlogen traditionelle Bestandteile ihres Selbstverständnisses sind und sie sich daher schwer tun, selber Denkmale zu bauen, zu deren Aufgaben es ja gerade per definitionem gehört, Ergriffenheit zu erzeugen. Ein weiteres Problem ist, dass gegenständliche Kunst heutzutage dem Verdacht ausgesetzt ist, profan, wenn nicht gar faschistoid zu sein, da die von den Nationalsozialisten als „entartet“ verfemte Kunst großenteils gegenstandslos war. Nun ist es leider den allerwenigsten Künstlern gegeben, eine Botschaft ohne gegenständliche Darstellung vermitteln zu können – doch was ist der Sinn und Zweck eines Denkmals, wenn nicht die Übermittlung einer Botschaft? *Manuel Ruoff*



Bild: Milla&Partner/Sasha Waltz/dapd

„Bürger in Bewegung“: Entwurf für das Einheits- und Freiheitsdenkmal von Milla & Partner und der Choreografin Sasha Waltz

Nach der Mauer

Am 9. November 1994 schlenderte ich (West) mit einem Freund (Ost) abends durch Babelsberg, und unsere Füße trugen uns wie von selbst zur Glienicker Brücke, die zwischen Berlin und Potsdam die Havel überspannt. Es war kühl, die Straßen matt erleuchtet und sehr still. Nichts erinnerte an die „glory night“ (Scorpions) vor fünf Jahren, als kurz vor 18 Uhr am 10. November, mit einem Tag Verzögerung auch hier der innerdeutsche Schlagbaum im „Wind of change“ davonflog. Damals tanzten die Menschen im Freiheitstaumel auf der Brücke. Heute war es an gleicher Stelle menschenleer – die Leute hatten andere Sorgen, nach Feiern war keinem zumute. Die Stimmung in der Stadt: novemberkalt.

Als ich Ende 1993 von Hamburg nach Potsdam zog, vordergründig, um meinen Dienst abzuleisten, doch eigentlich aus Neugier auf „den Osten“, zeigten mir ehemalige Klassenkameraden kopfschüttelnd einen Vogel: „Du bist doch verrückt, bleib doch da weg!“ Als ob ich nach Kamtschatka hätte gehen wollen. Die Entfremdung im Volk war groß, totales Desinteresse bei den Wessis, Misstrauen und das Gefühl der Deklassierung bei den Ossis: Was nützen einem bürgerliche Freiheiten, wenn die Arbeitsstelle futsch, die Biografie entwertet ist?

> Als ob es Kamtschatka wäre!

50 Jahre nach dem Mauerbau, fast 22 nach dem Mauerfall: Gibt es den noch, den Schlagbaum im Kopf? Die Berliner Wahlergebnisse, auf einer Karte visualisiert, zeigen am Abschneiden der Linkspartei noch immer exakt den Verlauf des Todesstreifens. Ich habe Bekannte (West), die nie im Ostteil Berlins leben wollten, und solche (Ost), deren „Null-Bock“ auf das vereinte Deutschland so groß ist, dass sie nach dem Studium gleich ganz weg sind – nach Tschechien und Irland. Doch: Meine Lieblingsfreunde sind alle in der DDR geboren. *Christian Rudolf*

»Niemand hat die Absicht ...«

Vor 50 Jahren begann der Bau der Mauer

Ich verstehe Ihre Frage so, dass es Menschen in Westdeutschland gibt, die wünschen, dass wir die Bauarbeiter der Hauptstadt der DDR mobilisieren, um eine Mauer aufzurichten, ja? Ääh, mir ist nicht bekannt, dass solche Absicht besteht, da sich die Bauarbeiter in der Hauptstadt hauptsächlich mit Wohnungsbau beschäftigen und ihre Arbeitskraft voll ausgenutzt, ääh, eingesetzt wird. Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten.“

Diese Antwort des Ersten Sekretärs des ZK der SED und Staatsratsvorsitzenden der DDR Walter Ulbricht auf einer internationalen Pressekonferenz in Ost-Berlin am 15. Juni 1961 gehört zu den bekanntesten und kurzlebigsten Lügen der Geschichte.

Bereits in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 begannen die NVA, 5000 Angehörige der Deutschen Grenzpolizei, dem Vorläufer der Grenztruppen, 5000 Angehörige der Schutz- und Kasernierten Volkspolizei sowie 4500 Angehörige der Betriebskampfgruppen die Straßen und Gleiswege nach West-Berlin abzuriegeln. Am darauffolgenden Tag unterbanden Stacheldraht und Bewachung das einfache Wechseln zu oder aus den Westsektoren. Ab dem 15. August wurde mit Betonelementen und Hohlblocksteinen die erste Mauer aufgebaut. Im Juni 1962 kam die sogenannte Hinterlandmauer hinzu. 1965 ersetzten zwischen Stahl- oder Betonpfosten eingelassene Betonplatten die bisherigen Bauteile. Als ihr oberer Abschluss wurde eine Betonröhre aufgesetzt. Weitere Modernisierungen und Perfektionierungen der Mauer erfolgten in den folgenden Jahrzehnten bis kurz vor ihren jähem Fall im Jahre 1989.

> Die Mauer verfestigte die deutsche Teilung für 28 Jahre

Der Bau der Mauer bedeutete für die Mitteldeutschen ihre Einsperrung, für das deutsche Volk die Zementierung seiner Teilung und für die Westalliierten die Verfestigung der Aufteilung Deutschlands und damit der Legitimierung ihres Verbleibs im Westen Deutschlands und Berlins. Ungeachtet dieser Interessenlage geziemte es sich für die westlichen Besatzungsmächte, gegenüber der Öffentlichkeit den Mauerbau zu kritisieren, wollte man sich nicht die Sympathien in Deutschland verscherzen sowie die Westbindung der Westdeutschen und der West-Berliner gefährden.

Mit der friedlichen Revolution und Michail Sergejewitsch Gorbatschows Entlassung der DDR aus der Ostbindung kam 1989 unerwartet die Stunde der Wahrheit. Paris und London offenbarten, dass sie Deutschland so sehr lieben, dass sie froh waren, dass es zwei davon gab. Die Vereinigten Staaten wiederum reagierten mit der Souveränität einer Supermacht. Die Frage, ob ihr Präsident George Bush analog zu Gorbatschow bereit gewesen wäre, die Bundesrepublik aus der Westbindung zu entlassen, stellte sich dank Bundeskanzler Helmut Kohl gar nicht erst. So standen die USA nur vor der Frage, ob sie bereit waren, es zuzulassen, dass der von ihnen geführte Block um 108179 Quadratkilometer mit rund 17 Millionen Seelen vergrößert wurde. Bush beantwortete die Frage positiv – und wird dafür bis heute in der Bundesrepublik als großer Freund Deutschlands gefeiert. *M.R.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst: Rebecca Bellano (im Mutterschutz); **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Bücher:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Leserbriefe:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4085**

Durchsichtige Kampagne

Nach Oslo: Opposition wittert Steilvorlage für »Kampf gegen rechts« – Neue Debatte um Datenspeicherung

Die Opfer in Oslo und auf der Insel Utøya waren noch nicht einmal alle gefunden und geborgen, da gingen in Deutschland die Schuldzuweisungen los: Das Verbrechen von Norwegen wird zu parteipolitischen und ideologischen Zwecken ausgeschlachtet. Politiker von SPD und Grünen rufen zu einer Offensive gegen Rechtsextremismus auf. Zu günstig ist die Gelegenheit, die Empörung über das Morden auf die Kreise zu lenken, denen man eine „strukturelle Nähe“ („Taz“) zum Attentäter unterstellt.

Zunächst ist die Endlos-Debatte um Vorratsdatenspeicherung und Internetüberwachung wieder da. Ein Lieblingsprojekt des Unionslagers, von Liberalen und Linken erbittert befehdet, seit Monaten ein Zankapfel der Regierungskoalition. Ein schludriges Gesetz zur Neuregelung der Telekommunikationsüberwachung wurde erst im März letzten Jahres vom Bundesverfassungsgericht kassiert – nicht verfassungsgemäß in der konkreten Ausgestaltung.

Am Montag war der innenpolitische Sprecher der Unionsbundestagsfraktion, Hans-Peter Uhl, mit seinem Thema zur Stelle – sehr zur Freude seiner Antipodin in der Koalition, der Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP). Diese will Telekommunikationsdaten nur bei einem konkreten Anfangsverdacht speichern lassen, ihre Partei setzt auf das Einfrieren von Telefon- und Internetdaten in bestimmbaren Verdachtsfällen (sogenanntes Quick-Freeze-Verfahren). Mehrheitsmeinung in der Union dagegen ist es, im Kampf gegen Terrorbedrohungen die Telekommunikationsdaten aller ohne Anlass zu erfassen und nicht auf politisch-weltanschauliche Verdachtsgruppen zu fokussieren.

Der Vorstoß war schlecht vorbereitet, die Argumentation brüchig. Der CSU-Politiker sagte, die Massaker von Norwegen seien, ebenso wie die von einem Islamisten im März am Flughafen Frankfurt verübten Morde an zwei US-Soldaten, Beleg für die Notwendigkeit weiterer Befugnisse für die Sicherheitsbehörden. „Solche Taten mögen von radikalen Einzelnen begangen werden, geplant werden sie im Internet.“ Anschläge von Einzeltätern könnten „nur mit einer verstärkten nachrichtendienstlichen Aufklärung, gerade auch im Internet, verhindert werden“. Um im Internet stärker als bisher auf Streife zu gehen, sei die Speicherung der Daten auf Vorrat notwendig.

Parteifreund Joachim Herrmann wies in seinem Widerspruch sogleich auf die Schwäche der Begründung hin. „Vorratsdatenspeicherung nützt dann etwas, wenn ein Netzwerk von verschiedenen Tätern im Vorfeld kommuniziert, wenn es E-Mails schickt, wenn es miteinander telefoniert“, stellte der bayerische Innenminister klar, der an sich für die Speicherung eintritt.

Wenn aber ein Einzeltäter auf den Plan träte, wie nun allem Anschein nach in Norwegen, „dann kommen wir natürlich gerade mit der Beobachtung der Kommunikation nicht weiter“.

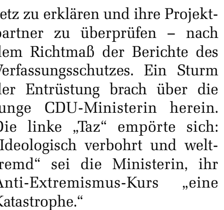
Gefahren durch Täter unabhängig von der Motivlage

Forderungen nach einer noch so diffizil abgewogenen und gesetzlich umschränkten Wiedereinführung der Vorratsdatenspeicherung erteilten Politiker von Grünen und SPD eine klare Absage – freilich aus durchsichtigen Motiven.

SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles forderte nach dem Massaker, mehr Polizeibeamte einzustellen, welche „die rechtsradikale Szene im Internet beobachten können“. Sie forderte die Innenminister der Länder abermals auf, die Voraussetzungen für ein Verbot der NPD zu schaffen.

Grünen-Parteichefin Claudia Roth haute in die gleiche Kerbe: Im Lichte der Attentate sollte „die Bundesregierung ihr Engagement gegen Rechtsradikale verstärken und nicht alten Überwachungsfantasien hinterherlaufen“. Die gleichmäßige Überwachung durch politisch neutrale Sicherheitsbehörden würde Extremisten von rechts und von links wie auch aus dem Islamismus aufspüren helfen. Für Linke unerträglich, schließlich kommt in deren Diktion das Böse immer von rechts.

Noch nicht lange zurück liegt der Aufschrei der politischen Linken gegen Bundesministerin Kristina Schröder, die im Kampf gegen Extremismus endlich Äquivalenz durchsetzen wollte. Schröder, in deren Ressort auch die Jugend fällt, verlangte im Dezember von allen Initiativen, die staatliche Gelder für den „Kampf gegen rechts“ beantragen, dabei selber jedoch häufig hart am linken Rand des Verfassungsbogens segeln, ihre Treue zum Grundgesetz zu erklären und ihre Projektpartner zu überprüfen – nach dem Richtmaß der Berichte des Verfassungsschutzes. Ein Sturm der Entrüstung brach über die junge CDU-Ministerin herein. Die linke „Taz“ empörte sich: „Ideologisch verbohrt und weltfremd“ sei die Ministerin, ihr Anti-Extremismus-Kurs „eine Katastrophe.“



Bereits einen Tag nach der Mordorgie von Utøya gab der Rechtsextremismus-Forscher der Freien Universität Berlin (FU), Hajo Funke, die Stoßrichtung für den ideologischen Kampf vor: „Jede Form von Rechtspopulismus senkt die Hemmschwelle für solche vermutlichen Einzeltäter“, raunte er in der „Welt“.

Der SPD-Innenexperte Sebastian Edathy forderte von Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) ein stärkeres Vorgehen „gegen extremistische Islamkritik im Internet“. Diese sei letztlich der „Wegbereiter von Terrorakten und Stichwortgeber für Leute, die bereit sind, Gewalt anzuwenden“. Diese Propaganda senke die Hemmschwelle. Der Innenminister tue hier zu wenig.

Ein Sprecher des Bundesinnenministeriums sagte, die „rechte Szene“ stehe ohnehin unter intensiver Beobachtung. Eine Datei für besonders auffällige Personen – wie von der Gewerkschaft der Polizei gefordert – sei nicht notwendig, zumal alle auffälligen Gruppen sowieso beobachtet würden. Das Internet lückenlos zu überwachen sei angesichts des ungeheuren Datenvolumens nicht zu leisten.

Friedrich selbst sieht nach den Ereignissen in Norwegen für Deutschland keine direkte Gefahr durch Terroranschläge von rechts. „Hinweise auf rechtsterroristische Aktivitäten liegen derzeit nicht vor“, bekräftigte der Innenminister. Jedoch zeigten die Taten erneut, welche Gefahren von fanatisierten Einzeltätern ausgehen könnten – „und zwar unabhängig von ihrer Motivlage“.

Christian Rudolf



Neue Sicherheitsdebatte in Deutschland: Keine Hinweise auf Rechtsterrorismus Bild: Jens Schlueter/dapd

MELDUNGEN

Wende auf dem »Grünen Hügel«

Bayreuth – Die Energiewende als „Tannhäuser“-Inszenierung – das kam beim Bayreuther Opernpublikum gar nicht an. Angesichts einer brodelnden Biogasanlage, einer gebährenden Venus und lebensgroßer Spermien-Attrappen buhte es nach Leibeskräften. Die Sensation war auch eigentlich eine andere. Erstmals spielte ein israelisches Orchester Wagner. Roberto Paternostro, Dirigent des Israelischen Kammerorchesters, sieht in dem Konzert ein „Zeichen der Annäherung, der Toleranz und eines offenen geschichtsbewussten Kulturaustausches zwischen unseren der Musik besonders verbundenen Ländern“. In Israel ist Wagner als angeblicher Antisemit und Lieblingskomponist Hitlers absolut tabu. Aufgebrachte Bürger und rechte Politiker fordern, dem Orchester die Förderung zu streichen. *J.H.*

Keine Totenruhe für Nazis

Wunsiedel – Auf Betreiben des Vorstands der evangelischen Kirchengemeinde Wunsiedel ist das Grab von Rudolf Heß aufgelöst worden. Hitlers Stellvertreter in der NSDAP war nach seinem Tod 1987 im Familiengrab auf dem evangelischen Friedhof der oberfränkischen Gemeinde beigesetzt worden. Seit 1987 hatten sich an Heß' Todestag immer wieder Neonazis zu Gedenk- und Propagandaveranstaltungen in dem knapp 10000 Einwohner zählenden Ort versammelt. Die Kirchengemeinde entschied nun, nach Ablauf der Liegefrist den Pachtvertrag nicht zu verlängern und wirkte auf die Erben ein, dem zuzustimmen. Entgegen üblicher Praxis wurden die Gebeine nach Einebnung der Grabstätte nicht in der Erde belassen, sondern exhumiert und verbrannt. Der Wille, einen „Wallfahrtsort“ für NS-Apologeten zu beseitigen, wog offenbar schwerer als die christliche Pflicht, die Totenruhe des Verstorbenen zu wahren. *CR*

Bildung wider Willen

Sprachkurse für Zuwanderer sind unbeliebt

Und so lautet ein Beschluss – leicht abgewandelt – dass der Migrant Deutsch lernen muss. Kein einfaches Unterfangen, wie mit dem Thema befasste Dozenten wissen. So verwenden sie zunächst viel Mühe darauf, die Teilnehmer ihres Kursus' zu motivieren und ihnen den Stellenwert von solider Kenntnis der deutschen Sprache bei der Jobsuche bewusst zu machen. Doch damit stehen sie oft allein auf weiter Flur. Die Teilnehmer dieser Trainingsmaßnahmen befinden sich schon seit geraumer Zeit im Lande und haben ihr defizitäres Deutsch quasi auf der Straße gelernt, in der Regel von Landsleuten. Dabei haben sich Fehler eingeschlichen, so dass es einer Sysiphus-Aufgabe entspricht, diese wieder auszubügeln.

Der Unterrichtsbeginn ist auf 8.45 Uhr festgelegt. Damit soll Müttern zeitlich die Gelegenheit gegeben werden, ihre Kinder in die Kita zu begleiten. Aber es sind in aller Regel männliche Teilnehmer, die mit konstanter Regelmäßigkeit erst gegen 10 Uhr aufkreuzen. Gramgebeugte Haltung, schleppender Gang, die Auswirkungen des Gelages der zurückliegenden Nacht unübersehbar, betritt ein aus Kasachstan stammender Mittvierziger den Unterrichtsraum. Er schaut mürrisch in die Runde, reagiert mit geringschätziger Mimik und Gestik auf den angebotenen Lehrstoff. Den Dozenten empfindet er als Obrigkeit und merklich widerwillig nimmt er am Unterricht teil. Korrekturen seitens des Dozenten werden zumeist in dröhnendem Bass abgetan. Am Ende bricht sich sein Unmut Bahn, indem er den Dozenten als „Idiot“ tituliert.

Beschimpfungen sind an der Tagesordnung

Nachdem die Standortleitung des Bildungsträgers dem Anliegen des Dozenten stattgibt und die Ausschulung des Teilnehmers einleitet, begibt dieser sich zu der für ihn zuständigen Arbeitsvermittlerin in der ARGE, neuerdings Jobcenter genannt. Diese ist osteuropäischer Provenienz, bekundet ihre Solidarität mit dem Gescholtenen, angereichert mit viel Empathie für seine desolate Lage. Sie legt ihren ganzen Ehrgeiz in das Bestreben, den angeschobenen Prozess der Ausschulung zu revidieren. Dabei nimmt man immerhin Rücksicht auf den verbal verunglimpften Dozenten. Man verständigt sich auf die salomonische Lösung, den Kollegen einer Parallelklasse mit der Aufgabe zu betrauen, fortan den angeblich ungerecht behandelten Teilnehmer zu unterrichten.

Als findig erweisen sich manche Migranten, die rasch erkannt haben, welchen Vorteil es mit sich bringen kann, als Erster eine Beschwerde vorzubringen. Damit wird der Dozent fast zwangsläufig in eine Verteidigungsposition gedrängt. In der Regel läuft es auf einen Kompromiss hinaus, angesiedelt zwischen lau und faul. Im ungünstigen Fall erheben die Profiteure der Integrationsindustrie gegenüber dem Dozenten den Vorwurf, den ihm anvertrauten Migranten nicht mit dem gebotenen Maß an Toleranz und Verständnis für seine prekäre Lage begegnet zu sein. Dies erweist sich für die überwiegend freiberuflich tätigen Trainer als wenig förderlich bei der Vergabe künftiger Einsätze.

Michael Johnschwager

Suche nach dem braunen Fleck

Linke Politiker im hessischen Guxhagen wollen Straßenumbenennung

Guxhagen ist mehr Dorf als Stadt. 5257 Einwohner zählt die Ortschaft im nördlichen Zipfel Hessens. Der unglückliche Generalfeldmarschall Friedrich Paulus wurde dort geboren, aber das ist lange her. Trotzdem musste der Ort zur Füllung des diesjährigen Sommerlochs herhalten. Linke Journalisten und ein grüner Stadtverordneter hatten braune Flecken in Guxhagen entdeckt. Die Geschichte beginnt schon vor der NS-Zeit, ja sie reicht sogar in die Kaiserzeit zurück. Seit 1874 gab es in einem nahe gelegenen Städtchen, Breitenau, eine „Korrektur und Landesarmenanstalt“. Dort lebten Bettler, Landstreicher, Prostituierte und „verwahrloste“ Jugendliche. Von Juni 1933 bis März 1934 wurde die „Anstalt“ kurze Zeit als Konzentrationslager genutzt, in dem insgesamt 470 politische Gefangene inhaftiert waren.

Der Gemeinderat von Guxhagen setzt sich heute mehrheitlich aus SPD-Mitgliedern zusammen. Im Jahre 1952 ehrte das Städtchen Heinrich Klimmer mit der Benennung einer Straße, weil es ihm den Bau eines Sportplatzes und eines Klärwerks verdankt. Klimmer war Chef der erwähnten Anstalt in Breitenau und später Direktor der Landesarbeitsanstalt. Er war bereits 1932 der NSDAP beigetreten, sonst liegt gegen den Mann nichts vor. Der Historiker Gunnar Richter, Leiter der Gedenkstätte Breitenau, räumt ein, Klimmer habe dem Haus von 1933 bis 1940 vorgestanden. Er habe kein Konzentrations- oder Vernichtungslager geleitet. Landstreicher, Bettler und Prostituierte seien hier bereits in der Weimarer Republik inhaftiert gewesen. Also eigentlich kein Grund zur Aufregung.

Forderung stößt bei den Einwohnern auf Ablehnung

Das lässt Rolf-Peter Ligniez, bis vor kurzem Fraktionschef der örtlichen Grünen, nicht ruhen. Er will eine Umbenennung der Straße durchsetzen. Eine „wissenschaftliche“ Expertise – Kostenpunkt 3000 Euro – soll die „Schuld“ von Klimmer beweisen. Um die Kosten gering zu halten, sollten Studenten die Arbeit ausführen. Das aber zeigte sich im Gemeinderat bisher als nicht mehrheitsfähig. Ersatzweise wurde ein Beschluss gefasst, sich mit dem Namen Klimmer weiter auseinanderzusetzen. Eine wissenschaftliche Beurteilung bringe möglicherweise neue Erkenntnisse, „wie die Person gesehen werden“ müsse, heißt es da. Schon vor zehn Jahren wollten die Grünen die Straße umbenennen und scheiterten damit. Sein Demokratieverständnis stellte Ligniez wie folgt unter Beweis: „Ich finde das zum Kotzen.“

In der Einwohnerschaft ist Klimmer nach wie vor populär: „Der Klimmer war ein anständiger Mann“, meint Anwohner Wilhelm Krug stellvertretend für fast alle. Nur ein einziger Anwohner bekannte sich unter dem Protest seiner Nachbarn zu einer Umbenennung. Ligniez hat trotz der beiden Niederlagen noch nicht resigniert. Er hofft offenbar, dass sich die Meinung im Laufe der Zeit ändern könnte. Bei den Grünen heißt es, man wolle aber eine breite Mehrheit hinter dem Antrag versammeln und dafür Zeit haben. Im Klartext heißt das, Ligniez will seinen Mitmenschen so lange auf die Nerven gehen, bis er seinen Willen bekommt. Dabei spielen auch die Medien eine wichtige Rolle. Im Fall Guxhagen scheint es gewissermaßen eine Einheitsfront zu geben. In der Tat ist es schon sehr auffällig, dass das linksextreme Blatt „Junge Welt“ und das einst konservative Flaggschiff des Springerkonzerns „Die Welt“ in gleicher Wortwahl über den „Skandal“ berichtet haben.

Hans Lody

MELDUNGEN

Streikgefahr treibt Goldpreis

Johannesburg – In Südafrika droht ein Streik der Minenarbeiter. Angesichts des Schuldenstreits in den USA und der Euro-Krise kaufen viele Anleger Gold und treiben so den Preis in die Höhe. Diese Entwicklung könnte sich nun verschärfen, denn sollte sich das Angebot durch einen Arbeitskampf verknappen, könnte der Goldpreis weiter steigen. Analysten rechnen damit, dass Anleger ihre Goldbestände weiter horten werden, sollte es zu Streiks bei den Förderern in Südafrika kommen. Das Land ist nach China, Australien und den USA das viertgrößte Goldförderland der Welt. Die dortige Wirtschaft wird seit Wochen durch Streiks gelähmt. *J.H.*

USA haben die Nase vorn

Duschambe – Fast gleichzeitig besuchten der Sekretär der Organisation für kollektive Sicherheit der GUS-Staaten, Nikolaj Bordjuscha, und Hillary Clintons Beauftragter für Drogen- und Terrorbekämpfung, Bill Brownfield, Tadschikistan. Im Kampf gegen Drogen aus Afghanistan helfen die USA, ein Übungszentrum für die Soldaten des tadschikischen Verteidigungsministeriums in Karatag, 35 Kilometer südlich von Duschanbe in Richtung afghanische Grenze, zu bauen. Brownfield nahm an der Grundsteinlegung teil. Russland führt seit 2008 Verhandlungen über eine Verlängerung der militärischen Kooperation. Außenminister Chamrochon Sarifi vertröstete Bordjuscha auf September. Dass Duschanbe sich mehr zu Amerikanern und Europäern hingezogen fühlt, ärgert die Russen. Sie vermuten, dass die USA sich auf die Zeit nach dem Abzug ihrer Truppen aus Afghanistan vorbereiten, indem sie sich schon jetzt die Möglichkeit für militärische Operationen in der Region sichern. *MRK*

Angriff auf deutsches Asylrecht

EU plant einheitliche Regeln, Mindeststandards und »gerechtere Lastenverteilung«

Bis zum Jahr 2012 will die Europäische Union ein vereinheitlichtes Asylrecht in den Mitgliedstaaten durchsetzten. Durch eine Neuregelung könnten der im Jahr 1993 in Deutschland vereinbarte Asylkompromiss zur Makulatur werden und die Zahl der ins Land strömenden Asylbewerber wieder auf Zahlen wie zu Beginn der 90er-Jahre ansteigen.

Weitgehend unspektakulär ist das informelle EU-Innenministertreffen im Seebad Zoppot am 18. Juli verlaufen. Die behandelten Themen könnten langfristig allerdings noch einige Brisanz im Hinblick auf die Frage entfalten, inwieweit den EU-Mitgliedsländern überhaupt noch Reste hoheitlicher Handlungsfreiheit verbleiben.

Dänemark sah sich massivem Druck von der schwedischen EU-Innenkommissarin Cecilia Malmström wegen der Einführung von stichprobenartigen Zollkontrollen an seinen Grenzen ausgesetzt. Von der EU-Kommission wird keine „ausreichende Rechtfertigung“ für derartige Kontrollen gesehen. Kopenhagen soll nun beweisen, „dass die Schwere der Lage die Wiedereinführung der Kontrollen rechtfertigt“.

Dänemarks Steuerminister Peter Christensen, zuständig für den dänischen Zoll, der die Kontrolle an den Grenzen zu Deutschland und Schweden vornimmt, ist inzwischen in die Offensive gegangen: Die EU-Kommission solle die Ernsthaftigkeit ihrer Kritik an den dänischen Maßnahmen mit einer Klage vor dem Europäischen Gerichtshof unter Beweis stellen, so seine Forderung.

Abgeordnete des EU-Parlaments gehen bei der Interpretation des Schengen-Abkommens, das die Abschaffung von Grenzkontrollen regelt, sogar noch weiter als die Kommission. Entscheidungen über Grenzkontrollen in Gefahrensituationen sollen künftig nur noch unter Einbeziehung von EU-Institutionen getroffen werden dürfen, so die Forderung.

Letztendlich würde damit den nationalen Regierungen die Entscheidungsmöglichkeit genommen, zur Gefahrenabwehr zeitweilig wieder auf Grenzkontrollen zurückgreifen zu können. Eine entsprechende Möglichkeit sieht die Schengen-Vereinbarung durchaus vor. In 33 Fällen wurde bisher auch davon Gebrauch gemacht.

Fast noch folgenreicher dürfte die Forderung der EU-Kommission nach einer gemeinsamen europäischen Asylpolitik sein, die ebenfalls Thema des Treffens in Zoppot war. Auf die Agenda gesetzt wurde das Vorhaben bereits im Jahr 2009 mit dem sogenannten Stockholmer Programm zur Innen- und Sicherheitspolitik. Die entsprechenden Bemühungen zur Vereinheitlichung der Asylpolitik bis 2012 sollen nun verstärkt werden. Die zunächst sinnvoll klingende Forderung nach Einführung von europaweit geltenden Mindeststandards in Asylverfahren hat das Potenzial, das bisher geltende deutsche Asylrecht komplett auszuhebeln. Die Pläne der EU-Kommission könnten zum Beispiel das bisher angewandte beschleunigte Asylverfahren an Flughäfen rechtlich erschweren oder sogar völlig kippen. Bei diesem Verfahren wird bereits im Transitbereich der Flughäfen eine Befragung der Asylsuchenden durch Beamte vorgenommen. Können politische Verfolgungsgründe nicht glaubhaft gemacht werden, kann von vornherein die Einreise abgelehnt werden. Auch das Prinzip, wonach derjenige EU-Staat für das Asyl-Verfahren zuständig ist, in den der Asylbewerber zuerst einreist, droht mit Hinweis auf eine „gerechtere Lastenverteilung“ zur Disposition gestellt zu werden.

Verlagerung weiterer Kompetenzen nach Brüssel absehbar

Malmströms Pläne zur Asylpolitik sehen weiterhin eine „angemessene materielle Unterstützung“ vor. Ihr Ziel ist, dass Asylbewerber Sozialhilfe in gleicher Höhe erhalten wie sie Inländern gewährt wird, und dass ein Zugang zum Arbeitsmarkt bereits nach sechs Monaten ermöglicht wird.

Vorangetrieben werden die Pläne zur EU-Asylpolitik, obwohl Länder wie Deutschland und Großbritannien in der Vergangenheit bereits ihre Skepsis zu erkennen gegeben haben. Von der Bundesregierung werden die Pläne als zu weitgehend abgelehnt. Günter Krings (CDU), Vizevorsitzender der Unionsfraktion im Bundestag, machte in der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ deutlich, welche Folgen die Vorschläge haben können: „Wenn die EU-Pläne umgesetzt werden, könnte in Deutschland eine Situation wie in den 1990er-Jahren mit bis zu 400000 Asylbewerbern in einem Jahr entstehen.“

Doch damit nicht genug. Ein von Malmström unlängst vorgelegtes Strategiepapier mit dem Titel „Europäische Agenda für Integration“ will der Kommission zukünftig auch das Recht einräumen, die Integration von Ausländern in den Mitgliedsländern stärker zu überwachen. Mit dem Hinweis, dass „bis jetzt die Integration von Einwanderern in Europa nicht sehr erfolgreich war“, will die EU-Kommission die Jobsituation, die Bildungschancen von Ausländern und ihre „soziale und die politische Teilhabe“ in den jeweiligen Ländern beobachten können. Weitergehende Eingriffsmöglichkeiten hat die EU-Kommission auf dem Gebiet der Integrationspolitik bisher noch nicht. Dass die entsprechende Forderung nach einer weiteren Kompetenzverlagerung nach Brüssel erhoben wird, dürfte allerdings nur eine Frage der Zeit sein. *Norman Hanert*



Bald noch einfacher: Asylbewerber wartet auf die Bewilligung seiner Unterstützung — Bild: laif

Freunde bis zur Wahl

Medwedew gilt als politisches Leichtgewicht – Wirtschaft punktet

Nach außen demonstrierten Angela Merkel und Dmitrij Medwedew bei den deutsch-russischen Regierungskonsulationen in Garbsen bei Hannover weitestgehend Einvernehmen. Zwar müsse auch gestritten werden, wo es nötig sei, so Medwedew, denn nicht bei allen Themen liegen Deutschland und Russland auf einer Linie. Ob hinter verschlossenen Türen tatsächlich gestritten wurde, darüber kann nur spekuliert werden. Die Frage, ob sich die deutsch-russischen Beziehungen vor dem Hintergrund verschlechtert haben, dass Premierminister Wladimir Putin der Berliner „Quadriga-Preis“ (seit 2003 jährlich verliehen an Personen, die „durch ihr Engagement ein Zeichen für Aufbruch, Erneuerung und Pioniergeist“ gesetzt haben), zunächst verliehen werden sollte, dies dann aber von den Verleihern zurückgenommen wurde, ist mit nein zu beantworten. Medwedew kommentierte den Vorfall zwar als „deutsche Kopfschmerzen“, nutzte die Sache dann jedoch, um Kritik an Putins Regierungsstil zu üben, ohne dessen Namen fallen zu lassen. Bei dem Treffen standen unter anderem die Themen Migrationsprobleme in beiden Staaten, der amerikanische Raketenabwehrschirm im Osten Europas, die Beziehungen zwischen Russland und Nato, die Situation in Libyen und Syrien sowie das iranische Atomprogramm auf der Tagesordnung. Wichtiger war für Dmitrij Medwedew die Frage der Visafreiheit. Seit Beginn seiner Amtszeit setzt er sich für eine Liberalisierung ein, stieß bislang jedoch stets auf Ablehnung seitens der EU. Merkel machte deutlich, dass Deutschland und nicht die EU in der Frage gebremst habe und stellte eine stufenweise Abschaffung der Visumpflicht in Aussicht. Sie machte allerdings klar, dass kein Anlass zur Eile besteht. Deutschland arbeite an einem Frühwarnsystem, um Kriminellen oder Terroristen die Einreise verweigern zu können. Mit der endgültigen Visabefreiung ist erst in fünf bis acht Jahren zu rechnen. Russland hofft nun, dass unter dem Vorsitz Polens im Europarat mehr Bewegung in die Frage kommt.

Visafreiheit: Abschaffung erfolgt stufenweise

Erfolgreicher waren aus russischer Sicht die Verhandlungen über Energielieferungen. Der Chef des Gazprom-Direktorenrats und stellvertretender Vorsitzender des Wirtschaftsforums „Petersburger Dialog“, Viktor Zubkow, konnte im Gegensatz zu Medwedew Erfolge verbuchen. Die Bundesregierung hat gegen einen Einstieg von Gazprom beim deutschen Energiekonzern RWE keine Einwände. Die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) und die russische Staatsbank VEB haben einen Fonds mit einem Volumen von einer Milliarde Euro für den Aufbau kleiner und mittlerer Unternehmen in Russland eingerichtet. Einer von Putin vorgeschlagenen dritten Röhre für die Nord-Stream-Pipeline erteilte Merkel jedoch eine Absage. Sie verwies auf den Ausbau der erneuerbaren Energien in Deutschland.

Wenn Medwedew oder Putin öffentlich auftreten, steht immer die Frage im Raum, wer 2012 Präsident wird. Während der Westen in Medwedew den sympathischen Vertreter Russlands sieht, gilt er zu Hause als jemand, dessen Aussagen man nicht ganz ernst nimmt. Schuld daran sei die ungeklärte Vorwahlsituation, sagen Beobachter. Die Frage lautet also: Wie werden die deutsch-russischen Beziehungen aussehen, wenn Putin im kommenden Jahr wieder Präsident wird? In Deutschland steht Merkels erneute Kandidatur 2013 an. Zurzeit sinken ihre Umfragewerte. Es ist also offen, wer mit wem verhandeln wird. *M. Rosenthal-Kappi*

Kosovo droht Glaubenskonflikt

Muslime besinnen sich zunehmend ihrer Religion

Die Religion des Albaners sei das Albanertum, schrieb vor 120 Jahren der nationalistische Agitator Pashko Vasa, der am liebsten alle Konfessionen bei Albanern verboten hätte. Das besorgte 1967 der stalinistische Diktator Enver Hodscha, als er Albanien zum „ersten atheistischen Staat der Welt“ ausrief und vom Ausland hermetisch abschottete. 1991 erlebte auch Albanien den Sturz des Kommunismus, wonach die Religion zurückkam. Anders war es bei den Albanern im jugoslawischen Kosovo, die seit jeher zu 90 Prozent Muslime sind, sich um Religion aber nie groß kümmerten.

Dass die Lässigkeit der Gewalt wich, merkten wir Deutsche im März, als Arid Uka, ein 21-jähriger Islamist aus dem Kosovo, am Frankfurter Flughafen unter „Alahu akbar“-Rufen US-Soldaten tötete. Uka ist ein Produkt der Gewaltbereitschaft, praktiziert vor allem von der Gruppe „Bashkohu“ (Vereint) unter Fuad Ramiqi, einem Ex-Offizier der jugoslawischen Armee, der von Al-Kaida-Terroristen geschult wurde. Seine kosovarische Marionette ist Naim Ternava, seit 2003 Großmufti der Region. Der kämpft gegen das Kopftuch-Verbot an Staatsschulen und hat Anfang 2011 in Pristina die „Fakultät für Islamstudien“ von sieben liberalen Lehrern „gesäubert“ und sie durch radikale Eiferer aus Nahost ersetzt. Alt-Stalinisten der Hodscha-Diktatur wie Abdi Baleta versuchen noch einen Brückenschlag zwischen albanischem Chauvinismus und dem Islam, „ohne den wir Serben oder Griechen wären“, was erfolglos ist. Im Kosovo stehen 500 Moscheen, allein 22 in der Hauptstadt Pristina, zumeist mit saudischem Geld erbaut. Saudischer Statthalter ist Shefqet Krasniqi, Imam der „Großen Moschee“ in Pristina, einer der

Auch Außenpolitik spielt eine Rolle

Drahtzieher jüngster Unruhen: Protestmarsch von 5000 Muslimen, Freitagsgebet von 1000 Muslimen auf offener Straße und weiteres, womit man die „Raumnot“ des kosovarischen Islam demonstriert.

Im Jahre 1991 zählten Serben und Albaner im Kosovo je um 1200 Sakralbauten ihrer Konfessionen. Seither haben alle weiter gebaut, ausgenommen die Protestanten. Sie weisen 21 Kirchen und 6000 Gläubige auf, denen muslimische Behörden Bauverbote auferlegten. An die Katholiken – 24 Gemeinden, 65 000 Gläubige – trauen die sich nicht heran, seit Ibrahim Rugova, der Führer der kosovarischen Unabhängigkeitsbewegung, kurz vor seinem Tod 2006 zum Katholizismus konvertierte. Seither entsteht in Pristina die „Mutter-Teresa-Kathedrale“, obwohl Imam Shefqet Krasniqi findet, „Mutter Teresa gehört in die Hölle, weil sie keine Muslimin war“. Dass diese auch keine Albanerin war, wird verschwiegen.

Hinzu kommen außenpolitische Aspekte: Im Februar 2008 proklamierte das Kosovo einseitig seine Unabhängigkeit, was bislang nur 76 UN-Mitglieder anerkannten. Allein 26 islamische Staaten verweigerten dem islamischen Kosovo die Anerkennung, weil sie der massive Einfluss der USA dort stört. Auch fünf christliche EU-Staaten haben das Kosovo nicht anerkannt, was innerálbanische Polemiken verschärft. Christen hätten kein Recht auf das islamische Kosovo, denn sie handelten im Auftrag feindlicher Spionagedienste, behaupten Islamisten. Der Islam sei den Albanern wesensfremd, denn er sei ihnen von osmanischen Eroberern aufgezwungen worden, eifert Katholikenführer Lush Gjergji. Die Hälfte der Muslime, prophezeit das Institut für Balkanpolitik in Pristina, werde bald zum Christentum zurückfinden. Oder nie, wie skeptische Albaner meinen: „Wir brauchen Schulen und Krankenhäuser und bauen Moscheen, rückschrittlich, wie Muslime weltweit sind“. *Wolf Oschlies*

Tor zur »Transferunion« aufgestoßen

Bonität Deutschlands durch den Euro-Kompromiss schlagartig gesunken

Die Gipfelbeschlüsse zur Euro-Stabilisierung haben das Tor zur europäischen „Transferunion" aufgestoßen. Von nun an steht Deutschland auch für die Schulden anderer Euro-Länder ein. Die Mehrbelastungen sind bereits jetzt konkret messbar.

Als „beinahe heiter" beschreiben Teilnehmer die Stimmung der Bundeskanzlerin, als sie den Pressevertretern in Berlin die Ergebnisse des EU-Sondergipfels zur Griechenland-Rettung vorstellte. Sogar zu einem Späßchen war Angela Merkel aufgelegt: Um zu demonstrieren, dass die Lage nun endlich unter Kontrolle sei und es keiner weiteren Brüsseler Krisengipfel bedürfe, scherzte sie, sie fahre in Urlaub, und den werde sie bestimmt nicht in Brüssel verbringen.

Ob es etwas wird mit der Ruhe, das steht dahin. Die Finanzmärkte stellten nach dem EU-Beschluss zunächst einmal auf Sonne, die Kurse stiegen. Doch den FDP-Finanzexperte Frank Schäffler mag das nicht überzeugen: „Das klappt immer nur ein paar Tage. Aber die Märkte werden nicht glauben, dass das eine nachhaltige Lösung ist. Man wird das wieder nur als Zeitgewinn interpretieren", so der liberale Euro-Kritiker zur Agentur „Reuters".

Insbesondere die Tatsache, dass vor allem die Aktien von Banken und Versicherungen, also den viel zitierten „privaten Gläubigern" Griechenlands, so freundlich auf die Gipfel-Beschlüsse reagierten, stimmt Beobachter skeptisch. Ansgar Belke, Forschungsdirektor am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, kritisiert gegenüber der „Wirtschaftswoche": „Die Banken sind nicht hinreichend genug in die Griechenland-Rettung einbezogen. Sie zahlen nur einen Symbolwert."

Quelle seines Ärgers ist die „Umtauschregelung", mit welcher die privaten Inhaber griechischer Staatsanleihen davon abgehalten werden sollen, ihre Papiere auf den Markt zu werfen. Stattdessen sollen sie die alten Anleihen nach deren Ablauf in neue Griechenbonds tauschen, die dann aber von den übrigen Euro-Staaten garantiert würden. Im Klartext: Von der Staatspleite bedrohte Hellas-Anleihen dürfen sie in solche umtauschen, welche von Deutschland und Co. notfalls ersetzt werden. Ein gutes Geschäft.

Auch der „Schuldenschnitt" ist überaus sanft ausgefallen. Am realen Markt sind griechische Staatsanleihen bereits auf 50 Prozent ihres Nennwertes gefallen. Soll heißen: Für einen griechischen Staatsschuldschein, der offiziell auf 1000 Euro läuft, bekommt man auf dem freien Markt derzeit nur 500 Euro geboten. Entsprechend hatten die deutschen Banken die Griechen-Titel in ihren Bilanzen denn auch schon heruntergesetzt. Daraus lässt sich absehen, dass sie erwartet hatten, dass Griechenlands Staatsschulden auf die Hälfte herunter „geschnitten" werden.

Die Euro-Gipfelteilnehmer haben nun aber beschlossen, die Papiere nur um 21 Prozent abzuwerten. Laut Bilanzregeln können jene Institute, welche sich bereits

Schuldenschnitt ist überaus sanft ausgefallen

auf 50 Prozent eingeschossen hatten, danach sogar einen Gewinn verbuchen. In diesem Licht bekommt die Leidensmiene, die Deutsche-Bank-Chef Joseph Ackermann bei seienem Kommentar zu den Gipfelbeschlüssen aufgesetzt hatte, hämische Züge.

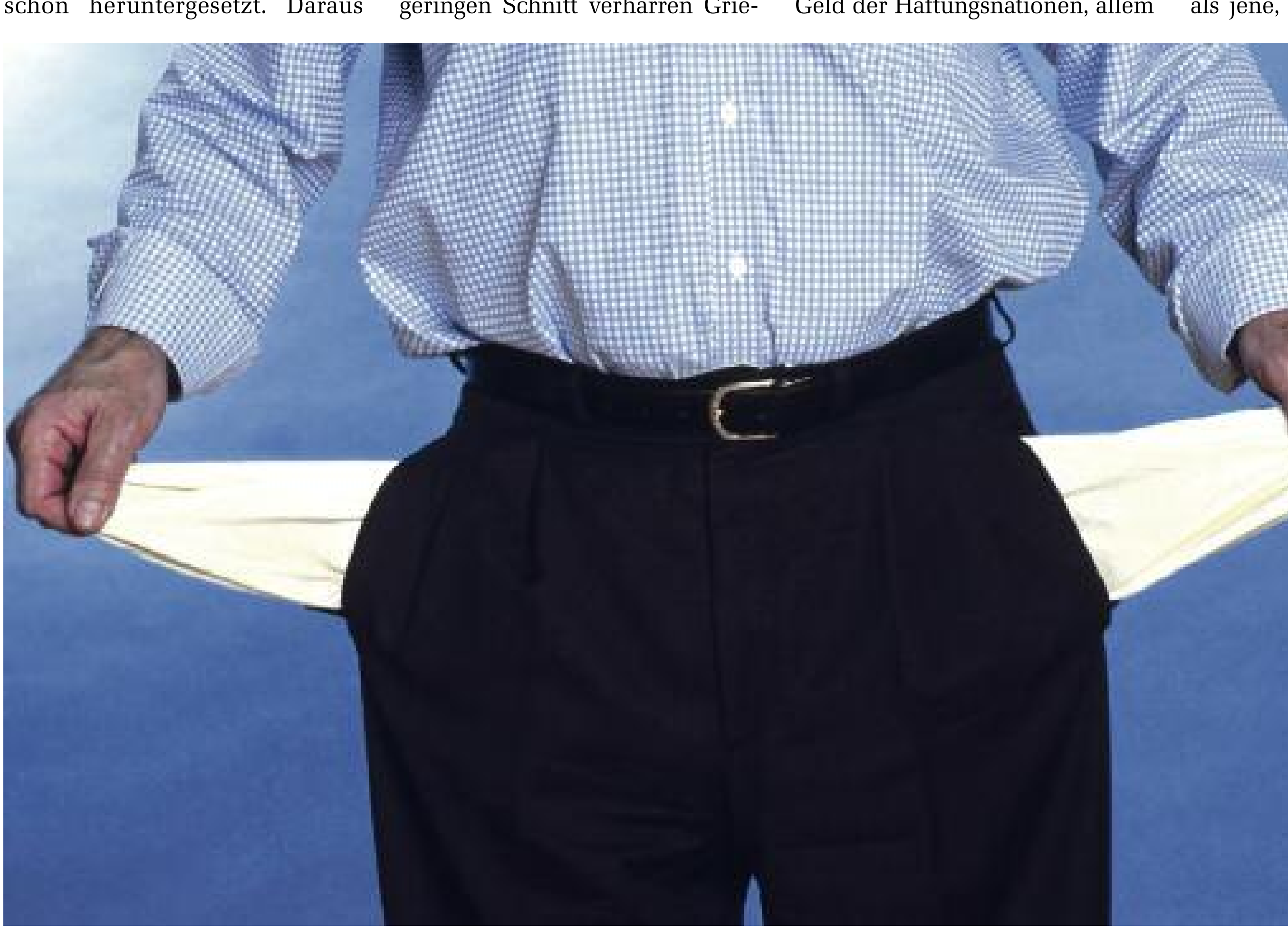
Wichtiger aber sind zwei weitere Ergebnisse: Nach dem viel zu geringen Schnitt verharren Griechenlands Schulden in untragbarer Höhe. Athen wird sie nie zurückzahlen können. Stattdessen haben die Gipfelteilnehmer ein kompliziertes System von Laufzeitverlängerungen, subventionierten Sonderzinsen und einer Verteilung der Haftung auf alle Euro-Länder beschlossen.

Gut ausgehen kann dieses Experiment nach Expertenmeinung nur, wenn sich die Krisenländer quasi „neu erfinden". Wenn aus Staaten, die Zeit ihrer Existenz und der des modernenen Geldwesens auf Weichwährung und hohe Defizite setzen, nun zu preußischen Sparnationen mutieren, die bereit sind, für einen ordentlichen Haushalt und stabiles Geld schwere und schwerste Einbußen hinzunehmen. Hinzu kommt: Sie müssten sich dieser Rosskur nicht bloß aus eigenem Interesse unterziehen. Sie müssten obendrein bereit sein, eisern zu sparen, um das Geld der Haftungsnationen, allem voran der deutschen Steuerzahler, zu schützen. In Brüssel wurde, in umständlichen Konstruktionen versteckt, beschlossen, dass Deutschland, Holland, Österreich und Co. langfristig für die Schulden der Wackelländer geradestehen. Ein Instrument dafür ist, dass die neu geschaffene europäische Rettungsinstitution berechtigt sein wird, am Kapitalmarkt Schulden aufzunehmen, um Krisenstaaten aus der Patsche zu helfen, womit die „Transferunion", mit der Deutschland sein finanzielles Schicksal in die Hände anderer EU-Länder legt, Wirklichkeit ist, auch wenn Kanzlerin Merkel dies aus wahltaktischen Gründen immer noch bestreitet.

Wie schon in den ersten Jahren nach Einführung des Euro wird den ehemaligen Weichwährungsländern (auf Kosten der stärkeren Nationen) überdies gestattet, Schulden aufzunehmen gegen Zinsen, die weit niedriger liegen als jene, die sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen Bonität zahlen müssen. Damals nutzten sie diese Gelegenheit bekanntlich zum hemmungslosen Schuldenmachen, was in die jetzige Krise führte. Dass es diesmal völlig anders kommen wird, mögen viele nicht glauben.

Für Deutschland werden die neuen Lasten bereits spürbar. Dadurch, dass Berlin nun auch für Defizite anderer Länder einstehen muss, sank die Bonität Deutschlands schlagartig. Folge: Der Bundesfinanzminister muss für neue deutsche Schulden höhere Zinsen zahlen. Bei zwei Billionen Euro Gesamtstaatsverschuldung bedeutet nur ein Prozent höhere Anleihezinsen letztlich 20 Milliarden höhere Schuldenkosten pro Jahr. Das entspricht beinahe dem gesamten Wehretat.

Hans Heckel



Bald sind die Taschen leer: Deutschland muss für die Schulden anderer EU-Länder einstehen Bild: pa

KURZ NOTIERT

Mittel gegen Alzheimer lässt auf sich warten: 36 Millionen Menschen weltweit – Tendenz steigend – leiden an Alzheimer, und obwohl Pharmakonzerne seit Jahren Milliarden in die Erforschung der Krankheit investiert haben, ist bisher keine Heilung in Sicht. Mit der Aussage „Milliardengrab Alzheimer-Forschung" warnt die „Financial Times Deutschland" Anleger davor, hierfür weiter Geld zur Verfügung zu stellen, da inzwischen selbst die Grundannahmen über die Ursachen der Erkrankung in Frage gestellt würden. Bereits teuer entwickelte Medikamente wurden inzwischen wegen nachgewiesener Wirkungslosigkeit sogar wieder vom Markt genommen. Doch sich häufende Verluste ohne Aussicht auf zeitnahe Gewinne dürften eine baldige Heilung der Krankheit in noch weitere Ferne rücken lassen. *Bel*

Angst vor US-Schuldenkrise: Der Streit um die Erhöhung der US-Staatsschulden macht russische Finanzexperten nervös. Sollten die USA tatsächlich zahlungsunfähig werden, drohe Russland eine schlimmere Wirtschaftskrise, als die von 2008. Der Verfall des Ölpreises, Massenentlassungen, Gehaltskürzungen und eine galoppierende Inflation seien die Folge. Viele große Investitionsfonds und Rentenversicherungen haben einen beträchtlichen Teil ihres Geldes im vermeintlich sicheren US-Dollar angelegt. Nur wenn der US-Kongress der Schuldenerhöhung zustimme, könne Russland ruhig schlafen, so die Meinung einiger Analysten. Kritiker sehen allerdings keinen Grund, voreilig aus dem Dollar auszusteigen, weil er noch sicher sei. Sie werfen der Presse Panikmache vor. *MRK*

Murdoch blockiert: Auch das Internet reagiert auf den britischen Abhör-Skandal um das Boulevard-Blatt „News of the World". Mit sogenannten Addons, das sind Module, die bestehende Software erweitern, werden Webseiten von Rupert Murdochs Medien-Imperium komplett blokkiert. Statt der Webseite wird eine Seite des Addons angezeigt. *J. H.*

Harter Kurs gegen Banken

In Dänemark müssen marode Institute ihre Probleme selbst lösen

Auch Dänemark hat mit den Folgen der weltweiten Finanzkrise zu kämpfen. Seit 2008 sind bereits elf Banken in die Insolvenz gerutscht. Wie die dänische Regierung seit dem vergangenen Jahr mit Pleite-Banken umgeht, könnte ein lehrreiches Beispiel für andere Länder abgeben. Nach zwei neuerlichen Bankkonkursen innerhalb des letzten halben Jahres nimmt die Furcht vor einer Bankenkrise zu. Nach der „Amagerbanken" im Februar ist es nun die Regionalbank „Fjordbank Mors", welche unter die Hoheit der Bankenaufsicht „Finansiel Stabilitet A/S" gestellt werden muss. Auf diese staatliche Einrichtung, die zur Abwicklung der insolventen Banken dient, könnte schon bald weitere Arbeit zukommen. Weitere vier bis fünf dänische Banken stehen in dem Ruf, akut gefährdet zu sein, und gelten als weitere Konkurskandidaten. Während weltweit zur Rettung derartiger Banken milliardenschwere Rettungspakete geschnürt werden, fährt Dänemarks Regierung seit dem letzten Jahr einen anderen Kurs. Die Gläubiger der betroffenen Banken müssen einen Teil der Verluste schultern. Statt wie in anderen EU-Ländern eine risikolosen Rendite aufgrund staatlicher Rettungsmaßnahmen einzustreichen, mussten im Fall der „Amagerbanken" Inhaber von Anleihen der Bank Verluste von 41 Prozent in Kauf nehmen. Auch bei der „Fjordbank Mors" müssen die Anleger mit einem Verlust von über 20 Prozent rechnen. Eine staatliche Garantie erstreckt sich nur auf Anleihen, die noch vor

Dänisches Vorgehen gibt ein Beispiel für andere Länder

dem September 2010 ausgegeben wurden. Seit diesem Zeitpunkt trägt allein die Bankenbranche die Kosten der Abwicklung eines pleite gegangenen Institutes. Diese ordnungspolitisch saubere Zurückhaltung des Staates hat allerdings ihren Preis und wird an den Finanzmärkten sorgfältig registriert. Der internationale Kapitalmarkt bleibt dänischen Banken mittlerweile nahezu verschlossen. Die Zinssätze für Ausleihungen unter den dänischen Banken selbst sind aus Angst vor Verlusten auf Rekordniveau angestiegen. Die Zurückhaltung des dänischen Staates, für Fehler der Banken auf Kosten der Steuerzahler geradezustehen, hat die Ratingagentur „Moody's" inzwischen dazu veranlasst, mehrere Banken des Landes in der Bonitätswertung herabzustufen. Notenbankchef Nils Bernstein hat die gefährdeten Banken aufgefordert, selbst für die Lösung ihrer Probleme zu sorgen, etwa durch Verringerung der Kreditvergaben oder durch Fusionen – ein Weg, der auch von der dänischen Regierung befürwortet wird. Zum Aufkauf angeschlagener Banken dürfen wirtschaftlich gesunde Institute auf den dänischen Einlagensicherungsfonds zurückgreifen.

Der angeschlagene Bankensektor ist allerdings nicht das einzige Problem, vor dem Dänemarks Wirtschaft steht. Nachdem wie im letzten Quartal 2010 auch im ersten Quartal 2011 das Bruttoinlandsprodukt zurückgegangen ist, befindet sich das Land in einer wirtschaftlichen Rezession. Zu kämpfen hat die dänische Volkswirtschaft mit dem Rückgang der Verbraucherausgaben, einem stagnierenden Immobilienmarkt und den Sparplänen des dänischen Staates, der nach Jahren zu hoher Ausgaben, inzwischen deutlich maßvoller haushalten muss. *N. H.*

Deutscher Flugsteuerwahn

Passagiere weichen auf ausländische Flughäfen aus

Die im Januar von der Bundesregierung eingeführte Flugticketsteuer von acht bis 45 Euro pro Ticket zeigt Folgen: Die Passagierzahlen sinken. Vor allem günstige Flughäfen und Fluglinien müssen Verluste hinnehmen. Dem Klima nützt das wenig, denn die Passagiere nehmen längere Anfahrten zu Flughäfen im Ausland in Kauf. Dort profitiert die Luftfahrt von der deutschen Sondersteuer.

Eine Milliarde Euro Einnahmen erhofft sich die Bundesregierung aus der neuen Steuer auf alle gewerblichen Passagierflüge in Deutschland. Die Abgabe gilt für Flüge ab Beginn dieses Jahres und ist offiziell Teil eines Sparpakets, trägt jedoch klar klimapolitische Züge. So ist sie an die Entfernung zum Flugziel gebunden: Bis 2500 Kilometer beträgt die Abgabe acht Euro plus Mehrwertsteuer, also 9,52 Euro pro Passagier. Geht die Reise weiter, sind gleich 25 Euro fällig, also 29,75 für den Kunden. Der Flughafenverband ADV hat eine Abwanderung von Kunden vorhergesehen und sich gegen die Steuer gewehrt. Der Verband „erwartet durch die Luftverkehrsteuer bundesweit einen Rückgang des Fluggastaufkommens von etwa vier Millionen Passagieren". Ein Sprecher der Lufthansa prophezeite, „dass ausländische, grenznahe Flughäfen von dieser Steuer profitieren werden, da Passagiere zu Standorten ausweichen werden, an denen diese Steuer nicht erhoben wird".

Nun legt der ADV erste Zahlen vor, die tatsächlich einen Rückgang des Passagieraufkommens vor allem an deutschen Billigflughäfen, aber auch an grenznahen Standorten belegen. Am Flughafen Frankfurt-Hahn, wo viele Flüge des irischen Billiganbieters Ryanair zusammenlaufen, nahm die Fluggastzahl in den ersten sechs Monaten dieses Jahres um 12,8 Prozent im Vergleich zu der des Vorjahreszeitraums ab. Die Iren sahen sich gezwungen, gut jeden dritten Flug von Hahn zu streichen. Berlin-Schönefeld schaffte bis Juni zwar einen Zuwachs um 1,4 Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum,

Die Abgabe trägt klar klimapolitische Züge

doch fällt das Wachstum dürftig aus im Vergleich zu den Zuwachsraten grenznaher niederländischer Flughäfen. In Eindhoven schnellte die Zahl der Fluggäste von Januar bis Juni auf 1,2 Millionen hoch. Das sind gut ein Drittel mehr als in der Vergleichsperiode 2010. Diesseits der Grenze verlor der Flughafen Weeze knapp drei Prozent der Passagiere. Anbieter Air Berlin spricht von 30 Millionen Euro Schaden durch die Steuer, die Lufthansa von rund 15 Millionen.

Es spricht einiges dafür, dass die von der Politik hastig eingeführte Abgabe, wie die Lufthansa es bezeichnete, zum „Konjunkturmotor für ausländische Airlines und Flughäfen" wird. Besonders absurd wirkt die Abgabe vor dem Hintergrund der EU: So plant ausgerechnet das wegen der Finanzkrise zum Sparen gezwungene Irland seit einiger Zeit, Touristen wie Geschäftsfliegern die Mehrwertsteuer zu reduzieren und die Flugsteuer ganz zu streichen. Ab Herbst sollen die Flugsteuer entfallen und touristische Leistungen nur mit neun statt 13,5 Prozent besteuert werden. Irland will so seine eingenen Flughäfen attraktiver machen. *SV*

Weitermigrieren!

Von Manuel Ruoff

Wenn ein autochthoner Bundesbürger, ein deutscher Muttersprachler eine fremde Sprache lernen will, muss er dafür gutes Geld hinblättern. Mit viel Glück kann er es vielleicht von der Steuer absetzen. Migranten hingegen werden kostenlose Deutschkurse hinterhergeworfen. Und da sie nicht selten arbeitslos sind, hätten sie die nötige Zeit und Muße, sich auf die Sprache des Landes, das sie sich aus freien Stücken als Ziel ihrer Migration ausgesucht haben, einzulassen.

Trotzdem scheint es alles andere als die Regel zu sein, dass die Lehrer, die auf Kosten des deutschen Steuerzahlers Migranten Deutsch als Fremdsprache beibringen, bei diesen auf Dankbarkeit, Eifer und Begeisterung stoßen. Da muss doch die Frage erlaubt sein, warum der deutsche Staat diesen Ausländern, die in der Regel nie in ihrem Leben etwas für Deutschland getan haben, Unterricht und Lebensunterhalt finanziert. Da wäre es doch besser, diese Migranten würden in Länder weitermigrieren, von denen sie nicht nur dessen Sozialleistungen, sondern auch deren Sprache schätzen. Das gesparte Geld könnte man dann beispielsweise für kostenlose Fremdsprachenkurse für Deutsche nutzen.

Ausschlachtung

Von Jan Heitmann

Zwei Dinge gab es, auf die man sich stets verlassen konnte: Dass am 24. Dezember Heiligabend ist und auf das Schweizer Bankgeheimnis. Mit Letzterem hat es jetzt ein Ende. Das Schweizer Bundesgericht hat entschieden, dass Schweizer Banken die Kontodaten ausländischer Kunden an die Finanzbehörden von deren Heimatländern herausgeben müssen. Unter Juristen ist das Urteil höchst umstritten und es drängt sich der Verdacht auf, dass es hier nicht nach rechtlichen, sondern nach staatspolitischen Gesichtspunkten geurteilt wurde. Das Vertrauen der internationalen Finanzwelt in die Schweizer Bankenbranche ist schwer erschüttert. Das Urteil könnte nun die Begehrlichkeiten anderer Länder wecken, die schon immer gern wissen wollten, welche Vermögenswerte ihre Bürger wohl in die Schweiz transferiert haben mögen. Es ist zu befürchten, dass sich auch die Bundesregierung diese Chance nicht entgehen lassen wird. Hat sie doch bereits – ungeachtet massiver rechtlicher Bedenken – freudig Millionen hingeblättert, um an Datenträger mit rechtswidrig beschafften Bankdaten zu gelangen. Derzeit bereitet sie ein Gesetz zum Aufbau eines Überwachungssystems zur Finanzkontrolle vor, mit dem die Transaktionsfreiheit der Bürger dramatisch eingeschränkt werden wird. Wer könnte da noch Zweifel haben, dass sie nun auch in ihren Verhandlungen mit der Schweiz dieser die Daumenschrauben anlegen wird? Das Schweizer Bundesgericht hat ihr dazu den Weg geebnet. Wenn es darum geht, ans Geld der Bürger zu kommen, scheinen die Regierungen keine Hemmungen mehr zu kennen. Der Rechtsstaat wird damit zur Ausschlachtung freigegeben.

Verbohrt und realitätsfern

Von Hans Heckel

Die Vorschläge von EU-Innenkommissarin Cecilia Malmström zur Asylpolitik sind Wasser auf die Mühlen derer, die in der Europäischen Union kaum mehr erkennen wollen als ein abgehobenes bürokratisches Monstrum. Die Asylrechtsreform von 1993 hat in Deutschland eine Entwicklung beendet, die völlig außer Kontrolle zu geraten drohte.

Die schiere Masse an unübersehbar unberechtigt eingereisten Asylbewerbern ließ damals Fremdenfeindlichkeit ins Kraut schießen, die mancherorts schon in aggressive Übergriffe ausartete. Das Grundrecht auf Asyl war in den Augen weiter Teile des Volkes zu einem Witz auf Kosten der Steuerzahler verkommen. Es musste dringend etwas geschehen. Die Sofortabschiebung von Leuten, die ohne Grund per Asylersuchen ins Land kommen wollten, war eine Maßnahme, die schnell wirkte. Auch wurde der Unsitte ein Ende bereitet, dass einige EU-Länder die ungebetenen Gäste einfach an andere „durchreichten". Schließlich lag es künftig im Ermessen der Kommunen, ob sie den Bewerbern mit Geld oder Gutscheinen über die Runden helfen.

EU-Vorschläge zum Asylrecht bergen Sprengkaft

All das führte zu einer drastischen Reduzierung der Bewerberzahlen. Schon nach wenigen Jahren war das Thema aus den Medien verschwunden.

Nun will Brüssel alles rückabwickeln: Schnellverfahren sollen erschwert oder ganz gekippt werden, das „Durchreichen" als Maßnahme zur „Lastenverteilung" wieder möglich sein, und schließlich sollen die Neuankömmlinge finanziell mit einheimischen Sozialhilfeempfängern gleichgestellt werden. Letzteres dürfte gerade für Geringqualifizierte aus sehr armen Ländern einen enormen Anreiz für die „Einreise ins deutsche Sozialnetz" darstellen.

Die ideologische Verbohrtheit und die Realitätsferne, mit der hier vorgegangen wird, ist das eine. Zudem aber beschneidet bislang jede weitere Verlagerung von Kompetenzen nach Brüssel die demokratischen Mitbestimmungsrechte der Völker. Denn die EU hat zwar ein Parlament, aber dieses Parlament darf nicht einmal ein Gesetz selber einbringen. Es ist daher keine echte Legislative, verfügt über weniger gesetzgebende Kraft als selbst der deutsche Reichstag zu Kaisers Zeiten. In Brüssel herrscht stattdessen eine parlamentarisch letztlich unkontrollierte Exekutive, die schon öfters bewiesen hat, dass sie Meinungsäußerungen aus den Völkern der Union nur als störend empfindet.

Die Ratschlüsse dieser Exekutive, der EU-Kommission, kommen über die Völker wie der Ukas eines fernen Zarenhofes, den häufig niemand versteht. Auf diese Weise entsteht die viel beklagte, zunehmende Kluft zur Europäischen Union, welche der Einheit der EU Schritt für Schritt den geistigen und emotionalen Boden entzieht.



Nach dem Willen der EU soll die Abschiebung von Asylbewerbern in Zukunft erheblich erschwert werden: Abschiebehaftanstalt Berlin-Köpenick

Bild: imago

Moment mal!

Sarrazin in Kreuzberg

Von Klaus Rainer Röhl

Zu fast mitternächtlicher Stunde brachte das ZDF-Magazin „Aspekte" vorletzte Woche eine Sendung über Thilo Sarrazin. Der Bestsellerautor wurde von einer türkischstämmigen Mitarbeiterin des Senders vorgeführt. Vorgeführt im wahrsten Sinne des Wortes. Wie ein Gesetzesbrecher, den man zum Pranger führt. Die Sendung sollte den ehemaligen Berliner Finanzsenator, Bundesbanker und Bestsellerautor durch den türkischen Teil von Berlin-Kreuzberg begleiten und am Ende sollte in einem türkischen Restaurant eine Diskussion mit dem Buchautor stattfinden.

Warum Sarrazin sich darauf eingelassen hat, ist nicht ersichtlich, klar ist, dass er auf das Angebot des Senders hereingefallen ist. „Aspekte" kennt man ja. Vielleicht empfand er die Zusammenarbeit mit der attraktiven jungen Frau mit deutschem Pass, Güner Balci (36), reizvoll, sie würde dolmetschen und ihn sicher durch die Szene geleiten. Güner und Thilo Arm in Arm durch Kreuzberg. Was dabei herauskam, war ein gut vorbereiteter Angriff auf den SPD-Politiker, in einer wochenlang systematisch aufgeladenen feindseligen Atmosphäre. Schritt auf Tritt von Reportern des türkischen Ferhsehens begleitet, die „plötzlich" auf der Bildfläche erschienen. Es war ein Spießrutenlaufen durch Feindesland, Türkisch-Kreuzberg. Gewissermaßen barfuß durch die Bronx. Am Ende der ganz offenkundig minutiös geplante „spontane"„Rausschmiss" des Buchautors aus dem schicken Türken-Restaurant unter Buh-Rufen. Spottete „Bild" über den waghalsigen Besucher: Er „schlich wie ein geprügelter Hund davon". Deutsche Kommunisten und linke Autonome hatten zuvor für den Abend der Sendung zu einem öffentlichen Ausbuhen des SPD-Politikers auf dem Heinrichplatz geladen – in Analogie zum public viewing „Public Buhing" genannt –, zu dem aber wegen Regenwetters keine Massen erschienen, sondern nur knapp vorwiegend 100 Deutsche, die sich bald in die umliegenden Kneipen verzogen. Die Sendung, ab 23.40 Uhr mit mäßiger Einschaltquote, war trotzdem ein voller Erfolg für die betont ruppig und gewaltbereit auftretenden Sprecher des sogenannten Volkszorns im islamistischen Kleinstaat Kreuzberg.

Warum er sich darauf eingelassen hat, bleibt vollkommen unklar

Was lernen wir daraus? Durch Deutschland geht ein tiefer Riss. Dafür gibt es keinen Kompromiss. Die einen haben Sarrazins Buch gelesen – die andern nicht. Erinnern wir uns noch einmal daran, wie Sarrazins Buch heißt: Sein Titel lautet nicht „Wie wir die muslimischen Einwanderer besser in Deutschland integrieren", sondern es heißt „Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen". Es ist das Buch eines Deutschen, der in großer Sorge ist, dass das Volk sich selbst nicht mehr wahrnimmt und langsam aus der Geschichte verschwindet. Sarrazins Buch endet mit einem Wunschtraum, einer bescheidenen Utopie: „Seit dem Jahre 2010 beunruhigten die wachsenden Erfolge rechtspopulistischer Parteien die etablierten Parteien und Regierungen in ganz Europa. Der Wiederaufschwung nach der Rezession 2008/09 war schwächlich geblieben und hatte sich über viele Jahre mühsam dahingeschleppt. Die Migration in die europäischen Sozialsysteme aus dem Nahen und Mittleren Osten sowie aus Afrika nach Europa nahm stetig zu. Im Mai 2013, wenige Monate vor der Bundestagswahl, gelang einem unentdeckt gebliebenen Zweig der Sauerlandgruppe ein Sprengstoffattentat am Bahnhof Zoo in Berlin, das 73 Opfer forderte. Nach ähnlichen Anschlägen kurze Zeit später in Paris und Rom trat der Europäische Rat zu einer Sondersitzung zusammen und beschloss neben vielen anderen Maßnahmen grundlegende Änderungen bei der Überwachung der Außengrenzen des Schengen-Raumes sowie eine Europäische Richtlinie zum einheitlichen Umgang mit illegal Einreisenden. Diese Maßnahmen, die mehrfach verschärft wurden, führten allmählich zu einem Rückgang der illegalen Zuwanderung auf unter 100 000 jährlich für die gesamte Union. Die Regeln für den Familiennachzug wurden verschärft. Als besonders wirksam erwiesen sich die strengeren Anforderungen in Bezug auf Deutschkenntnisse und die Bestimmung, dass nachgereiste Familienangehörige zehn Jahre lang keinen Anspruch auf deutsche Sozialleistungen hatten. Der Familiennachzug ging daraufhin stark zurück. Eine Kombination familienpolitischer Maßnahmen, bei denen immer wieder nachgesteuert wurde, führte dazu, dass im Lauf von zehn Jahren die Zahl der Geburten pro Frau wieder auf 2,1 stieg, ein Niveau, das zuletzt Mitte der 60er-Jahre erreicht worden war. Besonders erfreut zeigte man sich, dass der Anteil der Geburten von Frauen mit mittlerem und hohem Bildungsstand deutlich stieg ..."

Was folgt daraus für uns, die wir das Buch Sarrazins gelesen haben? Machen wir uns daran, den Traum Sarrazins in die Wirklichkeit umzusetzen. Es ist höchste Eisenbahn. Die sogenannten Volksparteien sind, wenn man das letzte Politbarometer des ZDF berücksichtigt, im Grunde keine Volksparteien mehr. Unmut breitet sich aus. Die Arbeitslosen und die Hartz IV-Empfänger setzen auf die Linkspartei, die konservativen und national gesinnten Bürger, die bisher, fast ohne sich zu besinnen, Union gewählt haben, setzen ihre Hoffnung auf eine Partei, in der sie sich, wie in der CSU, noch wiedererkennen können. Die NPD marschiert an den Rändern auf, könnte weitere Brückenköpfe bilden. Wundert uns das? Eine bürgerliche Partei rechts von der CDU gibt es ja nicht. Die FDP hat ihren nationalen Flügel schon vor Jahren amputiert. Die konservativen und national denkenden Anhänger der CDU wählen die Union bisher trotz, nicht wegen ihrer national diffusen Politik. Mangels jeder Alternative und immer in der Erwartung auf irgendeinen „Hoffnungsträger", der der Partei wieder ein konservatives und nationales Profil geben soll. So setzen auch die loyalen Bürger außerhalb Bayerns seit Langem ihre Hoffnung auf die CSU.

Konservative Deutsche werden leichtfertig vor den Kopf gestoßen

Warum erreichte die CSU in Bayern früher regelmäßig mindestens 50 Prozent der Wählerstimmen oder die absolute Mehrheit, beim letzten Mal 2008 immerhin noch 43,4 Prozent und ist laut aktuellen Umfragen wieder im Aufwind? Weil die Deutschen in diesem Bundesland „deutsch" wählen dürfen. Das möchten alle. Die konservativ lebenden und denkenden Menschen in Deutschland sollten nicht länger leichtfertig vor den Kopf gestoßen werden. Sie werden der Union beim nächsten Urnengang gegen die rot-rot-grüne Einheitsfront fehlen. Nur in Bayern hat die NPD keine Chance. Die Volksfront auch nicht.

Von den Bayern lernen heißt siegen lernen! Was spricht gegen eine bundesweite CSU? Seit Langem nichts. Auch personell wäre eine solche Partei gut aufgestellt. Die Liste der erfahrenen und dynamischen Unions-Politiker, die in den letzten Jahren aus ihren Ämtern gedrängt wurden, ist lang. Sie reicht vom ehemaligen CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Friedrich Merz und den Ex-Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Erwin Teufel, über den einstigen Verfassungsrichter Paul Kirchhof, den Alt-Bundespräsidenten Horst Köhler und Roland Koch bis zu Karl Theodor zu Guttenberg.

Sarrazin selbst gäbe einen erfahrenen Finanzminister, aber auch einen durchsetzungsfähigen Innenminister in einer neuen rechts-konservativen Koalition ab – auch wenn er darauf bestünde, bis zum Lebensende SPD-Mitglied zu bleiben.

Erster Superstar der Musik

Ausstellung »Lisztomanie«: Weimar feiert den 200. Geburtstag von Franz Liszt

Lange bevor die „Beatles“ junge Mädchen zum Kreischen brachten, sorgte Franz Liszt mit virtuosem Klavierspiel dafür, dass die Damenwelt die Contenance verlor.

Begeisterte seine Anhänger wie später die „Beatles“: der Klaviervirtuose Franz Liszt Bild: Klassik Stiftung Weimar

Schon als Elfjähriger gab der in Westungarn nahe der Grenze zu Österreich geborene Wunderknabe öffentliche Konzerte. Auf Tourneen, die ihn von Lissabon bis St. Petersburg und Istanbul führten, lag ihm das Publikum zu Füßen. Nach einem Leben in Saus und Braus suchte er Besinnung und ließ sich 1848 im beschaulichen Residenzstädtchen Weimar nieder.

Weimar und Thüringen danken es Franz Liszt (1811–1886) mit einer großen Landesausstellung anlässlich seines 200. Geburtstages. Im Stadtschloss erklingen bei Führungen Klaviere von Graf, Erard und anderen berühmten Instrumentenbauern, wie sie auch Liszt bespielt hat. Wegen Altersschwäche stumm bleibt das Prunkstück der Präsentation: Liszts Hammerflügel des Herstellers Boisselot und Söhne, auf dem er in Weimar viele seiner bedeutendsten Werke komponierte.

Der zweite Teil der Schau wird im Schiller-Museum gezeigt. Aufgeboten sind über 350 Exponate: kostbare Autografe und rare Erstdrucke seiner Kompositionen, Konzertprogramme und Briefe, Tabaksbeutel, Brille und andere Stücke aus Liszts Besitz. Hinzu treten zeitgenössische Gemälde, die den Meister in jungen und mittleren Jahren zeigen, sowie Fotografien des alten Liszt. Beginnend mit seinen Lehrjahren in Wien und Paris folgt der Ausstellungsrundgang den Lebensstationen von Liszt bis zum Tod in Bayreuth 1886 während der von seiner Tochter Cosima betreuten Wagner-Festspiele.

Liszt war der erste Pianist, der ein ganzes Konzert allein bestritt, teils vor über 3000 Zuhörern. Am Klavier ersetzte er ein vielköpfiges Orchester. Mit seinem virtuosen Spiel löste er eine wahre „Lisztomanie“ aus, wie der Pariser Ohrenzeuge Heinrich Heine urteilte. Während seiner 30 Gastspiele, die er 1841/42 in Berlin gab, erreichte die Begeisterung ihren absoluten Höhepunkt. Der preußische König sah sich veranlasst, ihm den Orden „Pour le Mérite“ für Wissenschaften und Künste zu verleihen. Aber Erfolg zieht auch Spott nach sich: Berliner Karikaturen zeigen Damen, die vor dem Maestro niederknien und ihn anbeten. Eine soll sogar den Rest aus Liszts Teetasse in ihr Parfümfläschchen gekippt haben.

Auch die Männer waren tief beeindruckt, wie der Chronist und Diplomat Karl Varnhagen von Ense bekannte: „Wir hatten ganz nah Plätze, und sahen den geistvollen, feinen, schönen Mann ganz genau. Zuletzt spielte er einen chromatischen Galopp, den ich nicht aushalten konnte; er hatte meine Pulse in seiner Gewalt, und sein Spiel beschleunigte sich so, dass ich schwindlig wurde.“ Dieses Stück

Neue Kunstgattung: Sinfonische Dichtung

war einer von Liszts größten Konzert-Hits. Der Audioguide der Ausstellung liefert einige Takte aus dem „Grand Galop Chromatique“.

Das Modell des Bonner Beethovendenkmals weist darauf hin, dass Liszt mit Einnahmen aus seinen Konzertreisen die Realisierung dieses seinem großen Idol gewidmeten Projekts maßgeblich gefördert hat. Für die Feierlichkeiten zur Einweihung des Denkmals 1845 komponierte er eigens eine Festkantate. Das Originalmanuskript ist ausgestellt, ein Ausschnitt ist zu hören: das Andante religioso.

In Kiew lernte Liszt die verheiratete Fürstin Carolyne zu Sayn-Wittgenstein kennen. Sie wurde seine Lebensgefährtin. Bald nachdem sich die Fürstin mit ihrer Tochter 1848 in der Weimarer Altenburg niedergelassen hatte, gesellte sich Liszt zu ihnen. Als Großherzoglicher Hofkapellmeister erhob er Weimar zu einem europaweit beachteten Zentrum der modernen Musik. Unter Liszts Leitung wurde Wagners „Lohengrin“ uraufgeführt, worauf die Abschrift der Aufführungspartitur (1851) hinweist.

Weimar erlebte unter Liszts Ägide sein „Silbernes Zeitalter“. Dabei knüpfte der Klaviervirtuose gezielt an dessen glanzvollste Zeit an – die goldene Ära der klassischen Dichter Goethe, Schiller und Herder. Die Enthüllungen ihrer Denkmäler und ihre Jahrestage begleitete er mit der Aufführung seiner Kompositionen. Aufgeschlagen ist etwa die Partitur von Liszts Tasso-Thema (1849), zu der er durch Goethes Schauspiel „Torquato Tasso“ angeregt wurde. Aus der Überarbeitung des Stücks ging fünf Jahre später die Sinfonische Dichtung „Tasso“ hervor. Mit seinen Sinfonischen Dichtungen erfand Liszt eine neue Kunstgattung, in der die als Inspirationsquelle dienenden Stoffe der Weltliteratur oder Werke der Bildenden Kunst gleichsam in Musik aufgehen.

Um sich der Erneuerung der Kirchenmusik zu widmen, zog Liszt 1861 nach Rom. Dort erhielt er mit 54 Jahren die ersten vier niederen Weihen – und trat fortan im langen Abbé-Gewand auf. Ab 1869 nahm er sein altes Nomadenleben wieder auf und pendelte zwischen Rom, Budapest und Weimar. Dort bezog er in den Sommermonaten das Obergeschoss der ehemaligen Hofgärtnerei und gab talentierten Nachwuchspianisten kostenlosen Unterricht. Bereits kurz nach seinem Tod wurde dieses so genannte „Liszt-Haus“ museal hergerichtet. Der Musiksalon des Meisters ist heute noch beinahe so, wie er ihn einst verlassen hat.

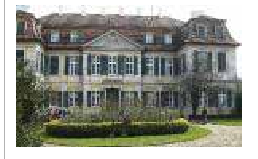
Veit-Mario Thiede

Bis 31. Oktober im Schlossmuseum, Burgplatz 4, und im Schiller-Museum, Schillerstraße 12, Weimar. Di.–So. 10–18 Uhr. Liszt-Haus, Marienstraße 17, Di.–So. 10–18 Uhr. Altenburg, Jenaer Straße 3, Di.-So. 13-15 Uhr. Informationen: Telefon (03643) 545400, Internet: www.klassik-stiftung.de/liszt. Katalog: Buchhandlung-Verlag Walther König, 29 Euro.

MELDUNGEN

Schloss wird restauriert

Vom Schlossglanz in Unterschwaningen im Landkreis Ansbach sind nur vier Eckpavillons des Barockschlosses und die Wirtschaftsbauten erhalten geblieben. Die Anlage soll nun wiederhergerichtet werden, um dort ein Gemeindezentrum einzurichten, das später um ein Jugendzentrum und eine Mosterei mit Museum erweitert werden soll. Die Schlossanlage entstand 1613. Es war ein umfangreicher Baukomplex, der 1630 in den Besitz der Markgrafen von Ansbach überging. Markgraf Wilhelm Friedrich schenkte das Anwesen seiner Frau Christine Charlotte



zur Geburt des Stammhalters, worauf sie die Bauten zwischen 1713 und 1719 durch Johann Wilhelm und Carl Friedrich Zocha zu einer ausgedehnten Anlage modernisieren ließ. Auch ihre Schwiegertochter Friederike Louise erhielt Unterschwaningen nach der Geburt eines Thronfolgers zum Geschenk. Die preußische Königstochter beauftragte 1733 Leopoldo Retti mit der Erweiterung des um fünf Innenhöfe angelegten Baus, zu dem fortan eine an einen Kanal stoßende Gartenanlage im französischen Stil gehörte.

Nach dem Ende der Markgrafenzeit verkaufte der neue Eigentümer einzelne Teile der Anlage an Privatleute, die begannen, den eigentlichen Schlossbau abzubrechen, und im Bereich des ehemaligen Marstalls Wohnraum schufen. Bereiche des Marstalls wurden als Brauerei, Getreidespeicher und als Beschälstation genutzt. Um 1900 waren dort auch Volksschule und Kindergarten untergebracht. Das Amtshaus wurde zum Forst- und später zum Gasthaus. Das Schloss in Unterschwaningen ist eines von über 160 Projekten, die die Deutsche Stiftung Denkmalschutz in Bonn dank privater Spenden und aus Lotterien fördern konnte. *PAZ*

Flamenco bei der Dame in Braun

Chemnitz widmet dem Impressionisten Max Slevogt eine sehenswerte Schau

Mit Max Liebermann und Lovis Corinth bildet Max Slevogt das Dreigestirn des deutschen Impressionismus. Dem 1868 in Landshut geborenen, 1932 in Neukastel bei Leinsweiler an der Bergstraße gestorbenen Maler und Grafiker ist in den Kunstsammlungen Chemnitz eine sehenswerte Ausstellung gewidmet. Sie umfasst 30 Gemälde, darunter 28 Leihgaben der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, sowie 100 Druckgrafiken aus eigenem Bestand.

Die Radierung „Hexentanz“ (1903) ist das früheste Chemnitzer Blatt. Kerstin Drechsel bezeichnet es in ihrem Katalogaufsatz als „Gleichnis für das unbenennbar Gefahrvolle, das Bedrohliche, das nicht Deutbare im menschlichen Dasein“. In seinen reich vertretenen Literaturillustrationen bevorzugte Slevogt dramatische Stoffe wie Raub, Mord und Krieg, Aufruhr und Tumult. Er schuf etwa wuchtige Holzschnitte zum „Nibelungenlied“ (1925) und packende Lithografien zu James Fenimore Coopers „Lederstrumpf“ (1908–1910).



„La Argentina“ (1926): Moulin-Rouge-Tänzerin Bild: Kunstsammlung Chemnitz

Wie idyllisch nimmt sich dagegen Slevogts Landschaftsmalerei aus. Die Mehrzahl der Motive fand er in der Umgebung des schwiegerelterlichen Landguts Neukastel, das er 1914 erwarb. Ausgestellt ist sein erstes impressionistisches Gemälde: „Blühende Bäume in Neukastel“ (1898). Es ist offenbar noch etwas kalt unter dem gelbgrauen Himmel. Die schwungvolle Pinselführung unter großzügigem Verzicht auf alle Details wird zum Markenzeichen seiner Malerei. Zu allergrößter Virtuosität ist sie im Gemälde „Gartentreppe in Neukastel“ (1916) gebracht. Es vermittelt eine lauschige und angenehm warme Atmosphäre in Altrosa und Grün.

Während seiner Jahre als freier Maler in München musste sich Slevogt wegen seiner ungeschönt realistischen Malweise mit dem Spottnamen „Der Schreckliche“ abfinden. Nachdem er sich 1901 in Berlin niedergelassen hatte, stellte sich bald der künstlerische Durchbruch ein. Auf der Höhe seines Erfolgs malte er 1912 das „Selbstbildnis mit steifem Hut“. Inmitten des Großstadtlebens präsentiert sich Slevogt in Halbfigur als Repräsentant des wohlhabenden Bürgertums. Eine dicke Zigarre im Mund, schaut er uns über die linke Schulter an.

Etwas abschätzig hingegen blickt uns von oben herab die füllige „Dame in Braun“ (1908) an. Bei dieser mondänen Erscheinung handelt es sich um die Sängerin Else Berna. Ihr Porträt gehört zu den Spitzenstücken der Kunstsammlungen Chemnitz.



„Dame in Braun“ (1908): Die Sängerin Else Berna Bild: Kunstsammlung Chemnitz

Die Dame des Hauses hat anlässlich der Sonderschau Besuch von einer Argentinierin und einer Japanerin bekommen. Slevogts Porträt von 1901 zeigt die japanische Tänzerin Sada Yakko in einem farbenprächtigen Kimono. Den Kopf leicht schief gelegt, das Gesicht hell geschminkt, steht sie uns still gegenüber. Weit mehr Temperament offenbart hingegen ihre Nachbarin, „La Argentina“ (1926) genannt. Die im Moulin Rouge und auf anderen bekannten Bühnen gefeierte Flamencotänzerin blickt lachend über die rechte Schulter, während sie sich vor dem Betrachter in die Höhe schraubt. Diese drei von Max Slevogt porträtierten Bühnenstars sind die größte Attraktion der Schau. *V. M. T.*

Bis 4. September, Kunstsammlungen Chemnitz, Museum am Theaterplatz. Di.–So., Feiertage 11–18 Uhr. Telefon (0371) 4884424, Internet: www.kunstsammlungen-chemnitz.de. Der Katalog aus dem A. Seemann Verlag kostet im Museum 22 Euro.

MELDUNGEN

Zentralmuseum für Dänemark

Oksböl – Nur etwa 100 Kilometer nördlich der deutsch-dänischen Grenze, nicht weit von der Nordseeküste entfernt, befindet sich dicht bei der Stadt Varde der kleine Ort Oksböl. Hier wurden auf dem ehemaligen Übungsgelände der dänischen Armee von der deutschen Wehrmacht im Februar 1945 die ersten aus Ostpreußen und den Häfen der Danziger Bucht evakuierten Flüchtlinge untergebracht. Die Zahl schwoll mit jedem neuen Flüchtlingstransportschiff, das in Kopenhagen und anderen Häfen der dänischen Ostseeküste landete, an, so dass insgesamt etwa 243000 Menschen in Dänemark ein Unterkommen fanden. Da nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht die westlichen Siegermächte die Weiterleitung der Flüchtlinge in das zerstörte Reichsgebiet verboten, mussten sich die Insassen in qualvoller Enge fast drei Jahre lang in den verschiedenen Lagern aufhalten, von denen Oksböl durch Zusammenlegungen mit rund 35000 Insassen das größte war. Erst Ende 1948 wurden die letzten in die westlichen Besatzungszonen abgeschoben. Danach riss man die meisten gemauerten Häuser ebenso ab wie die 450 Baracken, um deren Material anderweitig zu verwenden. Übrig blieben nur zwei große Gebäude, die von der Wehrmacht als Lazarette genutzt worden waren. Eine Initiativgruppe aus der nahe gelegenen Kleinstadt Varde macht sich nun daran, aus dem kleinen bereits vorhandenen Flüchtlingsmuseum das große zentrale Museum über den Zweiten Weltkrieg in Dänemark zu entwickeln, in dessen Mittelpunkt das Lager Oksböl stehen soll. Vorbereitungsarbeiten hat bereits das „Museum für Varde und Umgebung“ geleistet und es hat eine Zusammenarbeit mit anderen Museen in die Wege geleitet. Man erhofft sich von dem Museum eine erhebliche Anziehungskraft auf deutsche wie dänische Touristen, zumal in der Nähe der große Flüchtlingsfriedhof liegt, auf dem 1796 deutsche Flüchtlinge begraben sind. Er wird vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge unterhalten. Nach Auskunft von Henrik Slot Hansen aus Oksböl, dem Vorsitzenden des Entwicklungsrates, plant man, neben dem Flüchtlingsmuseum ein Modell des Lagers zu bauen. Man will ein Forschungszentrum einrichten für Studien über die Flüchtlingsgeschichte. Originalstücke aus dem Flüchtlingslager sind in großer Zahl vorhanden ebenso wie Fotos, Dokumente und Filme. Offenbar will man auch Bezüge zur aktuellen Flüchtlingsproblematik herstellen. Die Initiatoren haben Hoffnung, dass sie für das Projekt EU-Gelder einwerben können. Allerdings haben sie noch keinen deutschen Partner für eine Zusammenarbeit gefunden.

Hans-Joachim von Leesen

Einst »Pieck«, heute »Greif«

Rostock-Warnemünde – Der erste Schiffsneubau der DDR in Niet- und Schweißtechnik wurde am 2. August 1951 in Dienst gestellt. Die auf der Warnow-Werft in Rostock-Warnemünde gebaute „Wilhelm Pieck“ war ein Geburtstagsgeschenk Mecklenburg-Vorpommerns an den gleichnamigen ersten Präsidenten der DDR. Dieser stellte das einzige Hochseesegelschiff seine Staates deren Handelsflotte als Schulschiff zur Verfügung. Nach der „Wende“ übernahm die Stadt Greifswald die Schonerbrigg und gab ihr ihren heutigen Namen „Greif“. *M.R.*

Wo die »Titanic« gebaut wurde

Die Werft und die Gebäude, in denen das Schiff gezeichnet wurde, werden zum Erlebnispark ausgebaut

Noch wird an dem Erlebnispark fleißig gehämmert und gewerkelt. Zum 100. Jahrestag des Unterganges der „Titanic“, am 14. April 1912, soll alles fertig sein. Bis dahin haben die Verantwortlichen noch ein bisschen Zeit. Allerdings gewähren sie heute schon einen Einblick, was die Besucher dereinst zu erwarten haben.

Ein ganz normaler Dienstagvormittag am Hafen von Belfast außerhalb der Touristensaison. Gut 20 Leute warten allein oder in kleinen Grüppchen auf einen Rundgang durch das Gelände derjenigen Werft, auf der vor 100 Jahren die „Titanic“ als damals größtes Schiff der Welt vom Stapel lief. Ein Schiff, das vier Tage nach Beginn seiner Jungfernfahrt an einem Eisberg vorbeischrammte, zwei Stunden und 40 Minuten später versank und dabei bis zu 1517 Menschen mit in die Tiefe riss. Seither ist der Mythos dieses Dampfers unvergessen. Die Menschen, die hier zusammenstehen, wollen mehr von diesem Mythos ergründen.

Woher sie denn kommen, will die junge Touristenführerin Bethany wissen. England, Australien, Irland, Kanada, Italien, Deutschland, Österreich wird ihr zugerufen. Gesprochen wird bei der zweieinhalbstündigen Führung englisch.

Wenig später tritt die Gruppe in einen Raum des alten Werftgebäudes, den viele schon auf historischen Fotos gesehen haben. Es ist der Zeichensaal, in dem die Pläne für den Schiffsgiganten ausgearbeitet wurden. Heute stehen dort Stellwände mit alten Fotos, zeigen, wie die „Titanic“ gebaut wurde, wie sie Stück für Stück wuchs, schließlich vom Stapel lief und auslief nach Southampton, wo ihre verhängnisvolle Jungfernfahrt begann.

Näher als in Belfast kann man dem Unglücksschiff nicht sein, besonders nahe ist man ihr hier, auf dem Gelände der Werft. Das Unternehmen Harland & Wolff gibt es noch heute, inzwischen recken sich moderne Werftkräne in den Himmel. Schiffe werden dort zwar nicht mehr gebaut, aber noch immer repariert.

Es ist ein Glückfall, dass die Werft bei ihrer Modernisierung die alten Gebäude nicht einfach abriss, sondern östlich davon neue baute. So sind die alten noch immer erhalten, auch die Anlagen, auf denen der Schiffsgigant wuchs. Zwar bröckelt der Putz von den Wänden, die teilweise tiefe Risse und Löcher haben, aber all das soll spätestens bis zum 14. April 2012 beseitigt sein, wenn der Untergang der „Titanic“ 100 Jahre zurückliegt und Belfast des Ereignisses gedenkt.



Bild: Wiese

Alt und neu: Authentische Bausubstanz soll mit moderner Museumsarchitektur kombiniert werden

Mit einem großen Interesse von Besuchern aus aller Welt rechnen die Nordiren. Es wird wohl ein sachkundiges Publikum sein, denn die Zahl derjenigen, die noch immer der Faszination dieses Schiffes erliegen und die jede Chance nutzen, Informationen zu bekommen, ist über die zehn Jahrzehnte seit dem Untergang nicht kleiner geworden.

Man merkt es an den Touristen in Bethanys Gruppe. Viele nicken bei ihren Ausführungen, sie kennen Namen von seinerzeit Beteiligten, Orte und Zahlen. Was sie jetzt mit all ihrem Wissen noch wollen, ist wohl die Authentizität, das Gefühl unmittelbar am Schauplatz gewesen zu sein. Ergriffen stehen sie an dem großen Trockendock, in dem das Schiff nach dem Stapellauf ausgerüstet wurde, sie sehen im Pumpenhaus alte Werkzeuge, mit denen früher Werftarbeiter hantiert haben. Und sie blicken ehrfürchtig zu einem neuen Gebäude empor, das dort wächst, wo früher einmal der Schiffsgigant entstand.

Im Innern des vierflügeligen Gebäudes stehen noch Gerüste und arbeiten Handwerker, aber das Äußere ist bereits gut zu erkennen. Jeder der Flügel aus einzelnen Metallplatten reckt sich in der Form eines Schiffsbugs nach oben, jeder ist genau so hoch, wie der Bug der „Titanic“ damals über den Köpfen der Werftarbeiter aufragte. Der Eindruck ist überwältigend.

„Wer das Gebäude betritt, kommt erst einmal an Blaupausen der ,Titanic‘ vorbei“, erläutert Projektmanager Noel Molloy das Konzept, das bis spätestens März 2012 verwirklicht sein soll. Dass dieser Termin gehalten wird, daran bestehen bei einer Begehung des Baus eigentlich keine Zweifel.

„600 Menschen pro Stunde können sich hier mit der ,Titanic‘ beschäftigen“, kündigt Molloy an und es ist zu spüren, wie sehr er sich mit dem Projekt identifiziert. Es wird kein reiner Rundgang durch ein Museum, in dem nur Ausstellungsstücke in Vitrinen liegen, moderne Multimedia-Technik wird es ermöglichen, sich ganz persönliche Details der Pläne herauszuzoomen und Informationen zu erhalten, die individuellen Interessen entsprechen. Sogar die Gerüche einer Werft vor 100 Jahren sollen den Besuchern in die Nase steigen.

Mit jedem Deck, das die Besucher aufwärts steigen, rückt das virtuelle Schiff einen Schritt der Vollendung näher, die Besucher können es auf großen Displays vom Maschinenraum bis zur Brücke erkunden.

Dann beginnt die Jungfernfahrt, gezeigt werden die einzigen Fotos vom Alltagsbetrieb des Schiffes, die den Untergang überstanden haben. Sie nahm Father Frank Brown auf, ein Geistlicher, der den ersten Teil der Jungfernfahrt von Southampton aus mitmachte, aber schon im irischen Hafen Cobh wieder von Bord ging. So blieben seine Fotos vom Bordbetrieb erhalten.

In derjenigen Abteilung, die sich mit dem Untergang beschäftigt, sinkt die Temperatur, der Raum beginnt aufgrund optischer Effekte zu fließen, Morsecodes werden zu hören sein und die Stimmen von Überlebenden erzählen, was sie in diesen zwei Stunden und 40 Minuten zwischen der Kollision und dem Untergang durchlebt haben. Ein rekonstruiertes Rettungsboot gibt einen Eindruck davon, wie die viel zu wenigen Rettungsmittel aussahen, denen sich „Frauen und Kinder zuerst!“ anvertrauten.

Dann wieder gibt es eine Datenbank, in der die Namen von Menschen aufgeführt sind, die überlebten oder aber mit dem Schiff untergingen. So können Nachfahren forschen. Auch die noch immer ungelösten Rätsel um den Untergang und die vielen Gerüchte um die „Titanic“ werden dargestellt.

Man spürt bei der Beschäftigung mit dem Bau des Unglücksschiffes, wie sehr Belfast vor 100 Jahren eine aufstrebende Industriestadt war, ein Ort, an dem die modernste Technik der damaligen Zeit angewendet wurde, um die größten Schiffe der Welt zu bauen. In unseren Tagen ist die Stadt wieder im Aufbruch. Rund um die alten Werftanlagen, das moderne Museum und die alte Slipbahn für den Stapellauf wächst das neue Stadtviertel „Titanic Quarter“ mit Wohnungen, Geschäften und Sportboothäfen. Ohne aber die letzten Spuren des legendären Dampfers zu überdecken und zu vergessen, wie viele Menschen damals den Tod fanden.

Eigel Wiese

Wo es noch zusätzliches Geld gibt

Deutsche Forschungsgemeinschaft: Deutschlands größter nichtstaatlicher Forschungs-Förderer wird 60 Jahre alt

Drittmittel“ ist das Zauberwort in der akademischen Welt. Da die normalen Zuwendungen von Bund und Ländern fast immer knapp ausfallen, braucht man zusätzliche Gelder, die von außen, eben von Dritten, eingeworben werden müssen. Man wendet sich an Stiftungen, an den Stifterverband oder an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), welche die beantragten Gelder bereitstellen, sofern das jeweilige Projekt ihnen förderungswürdig erscheint. Mitunter ist der Hinweis auf die Höhe eingeworbener Drittmittel für das Ansehen eines Wissenschaftlers größer als die eigene wissenschaftliche Leistung.

Größter nichtstaatlicher Förderer in Deutschland ist die DFG, die dieser Tage ihr 60-jähriges Bestehen feiern kann. Sie wurde am 2. August 1951 am damaligen Sitz der Bundesregierung in Bonn gegründet. Aus einer kleinen Einrichtung ist heute ein immenser Apparat mit mehreren hundert Mitarbeitern geworden, der die ganze Breite der Wissenschaften abdeckt. Dafür standen der DFG im vergangenen Jahr etwas über 2,3 Milliarden Euro zur Verfügung. Die Hälfte stammte vom Bund, ein Drittel steuerten die Bundesländer bei, und der Rest kam von anderen Institutionen, zu denen mittlerweile auch übernationale europäische gehören.

Genau genommen war es 1951 eine Wiederbegründung, denn die DFG gab es schon vor und während der NS-Zeit. Als nach dem Ersten Weltkrieg die Not im besiegten Deutschland immer größer wurde, kam es 1920 auf Initiative von Fritz Haber zur Gründung einer „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“, quasi einer Selbsthilfeorganisation der Hochschulen. 1929 wurde sie in „Forschungsgemeinschaft“ umbenannt. Dieser Name wurde 1951 wieder aufgegriffen.

Am Anfang stand 1920 eine Notgemeinschaft

Auch heute begreift sich die DFG als Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft. Ihr gehören die Universitäten, die Institute der Max-Planck-Gesellschaft, die Akademien der Wissenschaften und mehrere wissenschaftliche Verbände an. Für jedes Fachgebiet gibt es ein auf mehrere Jahre bestelltes Gutachtergremium, dessen Entscheidungen, falls negativ, oft heftige Kontroversen hervorrufen, da die Gründe nicht genannt werden und die Entscheidungen nicht anfechtbar sind.

Als seinerzeit der Ruf immer lauter wurde, Banken und Firmen, aber auch die DFG selbst sollten sich ihrer Vergangenheit in der NS-Zeit stellen, fühlte sich auch die DFG angesprochen. Sie berief ein Forschungsteam, das unter Leitung des Freiburger Historikers Ulrich Herbert zu einem zwiespältigem Ergebnis kam: Unbestritten hatte die DFG in der Not der 20er- und 30er-Jahre viel Gutes geleistet. Nach 1933 aber wurde sie mehr und mehr ein Instrument des NS-Regimes, das nicht nur fragwürdige „Rasseforschungen“ förderte, sondern auch den wahnwitzigen „Generalplan Ost“ und die häufig tödlich verlaufenen Menschenversuche – etwa des Mediziners Josef Mengele – an KZ-Häftlingen.

Die DFG hatte 2010 einen Etat von 2,3 Milliarden Euro

Der untersuchte Zeitraum der Geschichtskommission endete nicht 1945, sondern ganz bewusst erst Ende der 50er-Jahre. Dabei wurde das nicht ganz neue Ergebnis bestätigt, dass sich nach 1951 in der DFG die alte Ordinarienuniversität wieder etablierte, was rasch zu einer gewissen Stagnation führte. Damals neue, innovative Forschungen wurden entweder nicht gesehen oder verworfen. Es waren neue Förderer wie die 1962 gegründete VW-Stiftung, die damals neuen, heute aus der Wissenschaft nicht mehr wegzudenkenden Bereichen wie etwa der Molekularbiologie zum Durchbruch verhalfen.

Erst als die alten Ordinarien nach und nach durch jüngere Wissenschaftler abgelöst wurden, wurde auch die DFG flexibler und weltoffener. Heute hat sie sich zahlreiche Fördermöglichkeiten geschaffen, um schnell und gezielt auf spezielle Herausforderungen reagieren zu können, etwa die Sonderforschungsbereiche, Schwerpunktprogramme, Stipendien und Graduiertenkollegs und mehrere hochangesehene Preise wie beispielsweise den Leibniz-Preis, dazu das Projekt „Exzellenzinitiative“.

Der größte „Batzen“ entfällt seit Jahren auf die sogenannten Lebenswissenschaften (Medizin, Biologie, Agrarwissenschaften), weit vor den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Die Geisteswissenschaften erhalten konstant knapp 15 Prozent der DFG-Gelder. Darin spiegelt sich die ausdifferenzierte Struktur der Wissenschaft wider: In Naturwissenschaft und Technik geht es fast nur noch in Teamarbeit; in der Geisteswissenschaft kann, was tröstlich ist, nach wie vor ein einzelner exzellenter Kopf die Welt bewegen.

Dirk Klose

»Schreibe, wie Du sprichst«

Durch Konrad Duden und die Reichsgründung erhielten die Deutschen eine einheitliche Rechtschreibung

Wenn es stimmt, dass Bildung und Armut eine gefährliche Kombination für den Status quo sind, dann war der Namensgeber des „Dudens“ prädestiniert, die Gesellschaft zu verändern.

Der junge Duden wuchs nicht im Elend auf, doch hatte seine in Wesel verwurzelte Familie schon einmal bessere Tage gesehen. Sein gleichnamiger Großvater war erst Stadtsekretär und anschließend sogar Bürgermeister gewesen. Und sein anderer Großvater, Jacob Monje, war Arzt und hatte mit Bossigt in Langhausen bei Wesel ein Landgut besessen. Konrad Dudens Vater war Branntweinbrenner und hatte von dessen Schwiegervater das Gut Bossigt übernommen. Doch überschuldete Johann Konrad Duden sich als Unternehmer derart, dass er das Landgut Gläubigern überlassen musste. Damals war Konrad Duden gerade vier Jahre alt.


Konrad Duden: Denkmal im Stiftsbezirk Bad Hersfeld Bild: Archiv

Nur ein Freiplatz im evangelischen Waisenhaus und Stipendien ermöglichten es Duden, trotz des Umzugs der Familie nach Dinslaken im Jahre 1837 von 1838 bis 1846 das heutige Konrad-Duden-Gymnasium in Wesel zu besuchen. Nach dem Abitur nahm Duden in Bonn ein Studium der Philosophie, klassischen Philologie, Geschichte und Germanistik auf. Als 1848 die Revolution ausbrach, beteiligte sich das Mitglied der Verbindung „Germania“ an den Demonstrationen der Burschenschaften. Im selben Jahr brach Duden sein Studium aus Geldmangel ab und verdingte sich als Hauslehrer bei der Familie des Frankfurter Senators Eduard Franz Souchay. Trotz des Studienabbruchs gelang es Duden 1854, nicht nur in Bonn das Staatsexamen zu machen, sondern auch in Marburg ausschließlich aufgrund seiner Dissertation, also ohne Rigorosum, zu promovieren.

Duden setzte seine Ausbildung mit der Aufnahme eines einjährigen Referendariats am Archigymnasium in Soest fort. Doch bereits nach wenigen Wochen brach er wie zuvor bereits das Universitätsstudium nun auch das Referendariat ab, um eine Hauslehrerstelle annehmen zu können. Diesmal ging es allerdings nicht nach Frankfurt am Main, sondern nach Genua. In Messina lernte er mit Adeline Jakob die Tochter eines deutschen Konsuls kennen. Zwei Jahre nach seiner Rückkehr nach Deutschland heirateten die beiden. Aus der 1861 geschlossenen Ehe gingen sieben Kinder hervor.

Zurück in Deutschland, fing Duden am Archigymnasium in Soest, an dem er ein halbes Jahrzehnt zuvor kurz Referendar gewesen war, als Lehrer an. Wenige Jahre später erfolgte der Aufstieg zum Prorektor. Seiner Zeit voraus ersetzte er den traditionellen Hebräischunterricht durch die Unterrichtung der kommenden Lingua franca Englisch.

1869 wechselte er in die Dienste des Fürstentums Reuß und übernahm in Schleiß die Leitung des Gymnasiums „Ruthenum“. Dort setzte er sein Reformwerk fort. Die Fächer Schönschreiben und Tonlesekunst schaffte er ab und förderte dafür Singen, Zeichnen und Turnen.

Doch nicht nur seinen Schülern galten Dudens Reformbestrebungen und sein Engagement. So gründete er 1871 mit dem „Allgemeinen Bildungsverein“ eine Art Volkshochschule und ermöglichte mit dieser von den Honoratioren der Stadt finanziell geförderten Einrichtung sozial schwächer gestellten Bürgern einen Zugang zu allgemeiner Bildung. Des Weiteren gründete er einen Verein gegen Bettelei und Armut, übernahm den Vorsitz in einem Geselligkeitsverein, amtierte sowohl als Kirchenvorstandsmitglied als auch als Kreisgerichts-Geschworener und bemühte sich auf der Basis einer bereits existierenden Laienspieltradition Volksfestspiele zu etablieren.

Höhepunkt von Dudens außerschulischem bürgerschaftlichem und sozialem Engagement war jedoch die Vereinheitlichung der Rechtschreibung. Wie bei der jüngsten Rechtschreibreform standen sich auch damals Verfechter einer historisch-etymologischen und einer mehr phonetischen Schreibung gegenüber. Duden plädierte für das Prinzip „Schreibe, wie du sprichst“, da er es für das demokratischere hielt. In der Tat ist es sozialer, da es auch dem Deutschen ohne germanistische und sprachgeschichtliche Bildung die Möglichkeit gibt, korrekt zu schreiben.

Ein Jahr nach der Reichsgründung, die wie auf vielen anderen auch auf dem Gebiete der Rechtschreibung eine Vereinheitlichung beförderte, veröffentlichte Duden seinen sogenannten „Schleizer Duden“. „Die deutsche Rechtschreibung. Abhandlung, Regeln und Wörterverzeichniß mit etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete“ lautete der Titel dieser Veröffentlichung.

> Sozial und bürgerschaftlich engagiert

Im selben Jahr wurde der Kultusminister des größten Bundesstaates des Reichs, Adalbert Falk, mit einer Harmonisierung und Standardisierung der Rechtschreibung beauftragt. Zu der 1876 in Berlin tagenden „Ersten Orthografischen Konferenz“ wurde auch der Autor des „Schleizer Dudens“ eingeladen. Allerdings scheiterte die Realisierung der dort erarbeiteten Reform zur „Herstellung größerer Einigkeit in der deutschen Rechtschreibung“ am Einspruch des Reichskanzlers und preußischen Ministerpräsidenten.

Duden erkannte, dass gegen und ohne Preußen auf deutschem Boden nichts zu wollen war. Folgerichtig wechselte er in preußische Dienste und übernahm 1876 die Leitung des Gymnasiums in Hersfeld. Für sein nächstes großes Werk, den sogenannten Urduden, orientierte er sich an preußischen Regeln, wobei er Besonderheiten im mit großem Abstand folgenden zweitgrößten Bundesstaat des Reiches, Bayern, berücksichtigte. 1880 veröffentlichte er das „Vollständige orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache“.

1901 fand in Berlin eine „Zweite Orthographische Konferenz“ statt. Auf ihr einigten sich in Anwesenheit Dudens Vertreter der deutschen Bundesstaaten und Österreich-Ungarns auf eine einheitliche deutsche Rechtschreibung auf der Grundlage des vom Schulleiter aus Hersfeld veröffentlichten Werkes. Ein Jahr später erschien die mittlerweile siebte Auflage des Dudens, mit den auf der Berliner Konferenz beschlossenen Änderungen. Nach Erscheinen dieser überarbeiteten Auflage unter Einschluss der Ergebnisse der Konferenz von 1901 erklärte der Bundesrat des Deutschen Reiches Dudens „Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis“ für alle Bundesstaaten für verbindlich. Österreich-Ungarn und die Schweiz schlossen sich an.

1905 beendete Duden sein Wirken als Lehrer und ging in den Ruhestand. Im selben Jahr erschien sein Werk bereits in der neunten Auflage und erstmals unter dem heutigen Titel „Duden“. Sechs Jahre später, am 1. August 1911, starb Korad Duden in Sonnenberg bei Wiesbaden, wo er seinen Ruhestand verlebt hatte.

Um nach der „Zweiten Orthographischen Konferenz“ von 1901 deren Wünsche möglichst schnell in eine neue Auflage einarbeiten zu können, hatte der Verlag Bibliographisches Institut in Leipzig seinem Erfolgsautoren einige Mitarbeiter zur Seite gestellt. Das war die Geburtsstunde der Dudenredaktion, die dafür sorgte und sorgt, dass der „Duden“ auch nach dem Tode seines Namensgebers die Entwicklung des Deutschen als einer lebenden Sprache regelmäßig nachvollzieht.

Manuel Ruoff

Durchbruch als Milchmann

Vor 80 Jahren kam Ivan Rebroff als Hans Rolf Rippert zur Welt

Insbesondere in Westdeutschland galt er wie kaum ein anderer Künstler als typischer Russe. Mit seiner zur Schau getragenen bärigen Behäbig- und Gemütlichkeit, dem Vollbart und der von ihm bei Auftritten getragenen folkloristischen Landestracht entsprach er dem weit verbreiteten Klischee von Väterchen Russland. Seinen Angaben zufolge war seine Mutter, die als Luise Fenske 1896 in Bromberg geborene Luise Rippert, russischer Abstammung und sein Vater, der 1897 in Liebenwerda zur Welt gekommene Ingenieur Paul Rippert, je zur Hälfte russischer und jüdischer Herkunft.

Ansonsten war an Ivan Rebroff allerdings viel deutsch. Als Hans Rolf Rippert kam der Sänger am 31. Juli 1931 in Berlin-Spandau zur Welt. Seine Schulausbildung genoss er im brandenburgischen Belzig und im sächsischen Halle auf den Franckeschen Stiftungen. Nach der Scheidung der Eltern zogen seine Mutter und er 1952 in den Westen.

Sein Gesangstalent war bereits vorher im Stadtsingechor zu Halle entdeckt worden. Ein Fulbright-Stipendium ermöglichte es ihm, in Hamburg an der Staatlichen Hochschule für Musik Gesang zu studieren. Auf Anraten seines Gesangslehrers Adolf Detel spezialisierte er sich auf osteuropäisches Liedgut. In dieser Zeit legte sich der Sänger auch seinen russisch klingenden Künstlernamen zu. Aus Hans wurde Ivan und an die russische Übersetzung des deutschen Wortes „Rippe“, „rebro“, hängte er zwei „F“ an. „Ivan Rebroff“ war geboren.


Ivan Rebroff Bild: Archiv

Mit seinem Stimmenumfang von mehr als vier Oktaven machte er schnell Karriere. Er sang im Schwarzmeer Kosaken Chor, im Ural Kosaken Chor und angeblich auch im Don Kosaken Chor Serge Jaroff. Nachdem er 1958 bereits beim Deutschen Hochschulwettbewerb gewonnen hatte, erreichte er 1960 beim Internationalen Musikwettbewerb der ARD den 1. Preis in der Kategorie Gesang.

Rebroffs Karriere als Solist begann. Anfänglich versuchte er sich als Opernsänger. In diesem Fach war er allerdings weder an der Oper in Gelsenkirchen noch an den Städtischen Bühnen in Frankfurt am Main erfolgreich. Seinen Durchbruch erlebte er vielmehr als Milchmann Tevje im Musical „Anatevka“. Mit dieser Rolle begann 1969 in Paris die Weltkarriere des Deutschen. Rebroff spezialisierte sich auf die Folklore Russlands. 1966 hatte er bereits eine Langspielplatte mit entsprechendem Repertoire aufgenommen. Weitere Tonträger folgten. Dabei brachte er es auf 49 Goldene Schallplatten und sogar eine Platinplatte für zehn Millionen Langspielplatten. Hinzu kamen Auftritte in Konzertsälen, Kirchen, Galaveranstaltungen sowie Fernsehsendungen.

Im Laufe seiner Weltkarriere erweiterte Rebroff sein folkloristisches Repertoire um sakrale Musik. Bis zum 9. Dezember 2007 stand er auf der Bühne. Am 27. Februar 2008 machten Organversagen und Herzstillstand Ivan Rebroffs Leben in einem Krankenhaus in Frankfurt am Main ein Ende.

M.R.

Es begann mit einer Panne

Rudi Michel kommentierte die Finale in Wembley und München

Die Jahre 1966 und 1974 hielten für ihn Höhepunkte seiner Karriere parat. 1974 kommentierte er das Finalspiel, als Deutschland gegen die Niederlande mit einem 2:1 Fußballweltmeister im eigenen Land wurde. Und 1966 saß er ebenfalls am Mikrofon, als beim Fußballweltmeisterschaftsfinale zwischen Deutschland und England das ebenso legendäre wie umstrittene Wembley-Tor in der 101. Minute fiel. 1982 wurde Rudi Michel ebenso die Ehre zuteil, ein Fußballweltmeisterschaftsfinale mit deutscher Beteiligung zu kommentieren, aber der damalige Untergang Deutschlands gegen Italien mit einem 1:3 hat keine weiteren Spuren im kollektiven Gedächtnis der (Fußball-)Nation hinterlassen. Insgesamt fünfmal war es Michel zwischen 1958 und 1982 vergönnt, das Fußballweltmeisterschaftsfinale zu kommentieren.

Fußball war noch vor Radfahren Michels Leben – aber zu seinem Beruf machte der aktive Fußballspieler das Treten des Balles nicht. Nach dem Abitur begann der am 2. August 1921 in Kaiserslautern geborene Kaufmannssohn ein Studium der Jurisprudenz. Die Einberufung zum Kriegsdienst riss ihn jedoch aus dem Studentenleben, und nach der Niederlage absolvierte er zunächst eine Banklehre. 1948 begann er dann ein Redaktionsvolontariat beim Südwestfunk (SWF).

Angeblich weil der ursprünglich vorgesehene Kollege wegen einer Autopanne nicht rechtzeitig am Platze war, erhielt Michel die Gelegenheit, ein Oberligaspiel des 1. FC Kaiserslautern für den Hörfunk zu


Rudi Michel Bild: Archiv

kommentieren. 1954 war Michel dann erstmals bei einer Fußballweltmeisterschaft mit dabei. Das für Deutschland siegreiche Finale in Bern zu kommentieren, war ihm damals noch nicht vergönnt. Er berichtete allerdings bereits vom Halbfinale in Lausanne, in dem sich Deutschlands späterer Finalgegner Ungarn gegen Uruguay mit 4:2 nach Verlängerung durchsetzte. Zwei Weltmeisterschaften später, bei der Campeonato Mundial De Futbol 1962 in Chile war er erstmals zusätzlich als SWF-Hauptabteilungsleiter Sport für die Organisation der Radio- und Fernsehübertragung verantwortlich.

Zu Michels Tätigkeitsspektrum gehörte jedoch nicht nur die Fußballberichterstattung. Achtmal begleitete er in den 50er und 60er Jahren die „Tour de France“. Und bei den Olympischen Spielen 1972 im eigenen Land leitete er das Team der ARD, sicherlich ein weiterer Karrierehöhepunkt.

1988 ging Michel als Sportchef des SWF, dem er bis zum Ende seiner Berufslaufbahn treu geblieben war, in Pension. Er schrieb dann noch Bücher rund um das Thema Fußball, verfasste Kolumnen für Tageszeitungen, sprach Radiokommentare und ließ sich 1989 vom Privatsender Sat.1 noch einmal zur Kommentierung zweier Europacup-Spiele für das Fernsehen bewegen. 2006 nahm er endgültig Abschied von der Berichterstattung.

Zwei Jahre waren ihm da noch vergönnt. Der begeisterte Wanderer und Liebhaber klassischer Musik starb am 29. Dezember 2008 in Baden-Baden, wo er auf dem Hauptfriedhof seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

M.R.

Schädliche Wirkung feministischer Ideologien auf Kinder und Familien

Zu: Mehr Familie – weniger Gewalt (Nr. 28)

Die Erkenntnisse des Dresdner IDAF-Symposiums „Bindung, Bildung, Gewaltprävention“, nämlich, dass mehr Familie weniger Jugendgewalt bedeutet, sind ja nicht neu, aber es ist richtig, immer wieder mit Nachdruck darauf hinzuweisen. Allerdings drückt man sich auch hier wieder, Konsequenzen zu ziehen und Wege aus dem durch die gesellschaftliche Fehlentwicklung der letzten Jahrzehnte entstandenen Chaos aufzuzeigen. Man kann sich doch nicht angesichts der Jugendgewalt zurücklehnen und davon ausgehen, dass die gesellschaftliche Entwicklung unumkehrbar ist – wie die Bundeskanzlerin Angela Merkel zu sagen pflegt, alternativlos.

Wenn es also stimmt, dass Familien mit zwei, drei Kindern nicht mehr von einem Gehalt leben können, dann ist doch wohl zu fragen, warum das so ist. Sind die Einkommen der Familienernährer tatsächlich so dramatisch gesunken oder sind die heutigen Ansprüche so hoch, dass dafür die notwendige Zeit für die Kinder geopfert wird? Und warum muss akzeptiert werden, dass Mütter in den ersten Jahren nach der Geburt berufstätig sein müssen? Warum werden nicht einkommensschwache Familien durch den Steuerzahler und/oder den Arbeitgeber in die Lage versetzt, sich wie die Generationen vor uns mit mehr Zeit und Liebe um ihre Kinder kümmern zu können?

Es ist nicht so, dass dafür kein Geld vorhanden wäre. Für Banken- und Pleiteländerrettung ist immer Geld vorhanden gewesen. Es sind die schädlichen Ideologien linker und feministischer „Weltverbesserer“ und die Gier unersättlicher Manager in der Wirtschaft, die das hintertreiben. Wenn wir da nichts ändern, werden wir bis in die Ewigkeit weiter diskutieren.

Anne Teska, Bobenheim am Berg



Braunkohlekraftwerk Bergheim-Niederaußem: Abgasen freien Lauf lassen Bild: pa

Kühlender Effekt durch Kohlestaub

Zu: „Polens Griff in die Trickkiste“ (Nr. 28)

Mit einiger Häme zitieren Sie im Artikel die Aussage von Michael Mann von der Boston University im Zusammenhang mit dem vorübergehenden Stillstand der globalen Erwärmung, der dieses Phänomen auf die Staub- und Schwefeldioxid-Emissionen neuer chinesischer Kraftwerke zurückführt. Recht hat der Mann!

Seit Jahren versuche ich – leider vergeblich – zu erklären, dass mineralischer Staub aus der Kohleverbrennung, aber auch aus Vulkaneruptionen, den Sandstürmen der Sahara und anderen ariden Gebieten oder aus Waldbrandrodung sowie Schwefeldioxid (SO_2) aus Verbrennung fossiler Brennstoffe, aber auch aus natürlichen Emissionsquellen einen kühlenden Effekt auf die Atmosphäre hat. Diese Tatsache ist seit langem bekannt und wird ebenso ignoriert wie der Wasserdampf in der Atmosphäre.

Als Basis für die Klimawandel-Theorie wird dagegen eine einzige Kohlendioxid-Kurve, gemessen und ausgewertet (manche sagen manipuliert) in Hawaii am Vulkan Moa Loa, als weltweit einzige Bezugsgröße verwendet. Das ist die Basis für Milliarden und Abermilliarden Dollar nutzloser Ausgaben! Dem kundigen Leser bleibt der Kommentar überlassen.

Insofern hätten die polnischen Kohlekraftwerke einen düngenden und kühlenden Effekt, sofern die Abgase freien Lauf hätten.

Im Übrigen sind die ständigen Sonderforderungen der Polen für die Restgemeinschaft ein „pin in the neck“ und zeigen immer wieder, dass Polen nicht in die europäische Gemeinschaft gehört.

Dr. Hans-Wilhelm Wittmeier, Rösrath

Im Glashaus

Zu: „Bock zum Gärtner gemacht“ und „Weitab vom Pfad“ (Nr. 28)

Beide Texte, Artikel wie Kommentar, sprechen mir aus dem Herzen. Wenn ich bei Hinrich E. Bues richtig gelesen habe, erhält Käßmann nach wie vor Bezüge als Bischof – nicht als Pastor. Da ist sie ja weich gefallen. Wenn mir solches als Malheur in meiner Stellung im öffentlichen Dienst passiert wäre, hätte mein „Stuhl gewackelt“.

Was man Frau Käßmann vorwerfen muss, ist ihre Intoleranz und ihr unchristliches Verhalten gegenüber ihren Mitmenschen. Ich denke da nur an die Abkanzelung von Thilo Sarrazin. Überhaupt fühlt sie sich offenbar berufen, ihren Senf über alle nur möglichen tagespolitischen Ereignisse abzugeben.

Dass sie in dieser Hinsicht selbst im Glashaus sitzt, ist ihr offensichtlich nicht bewusst. In einer der letzten Anne-Will-Sendungen hat ihr erfreulicherweise ein anderer Teilnehmer – selbst kirchlich gebunden – einmal kräftig den Spiegel vorgehalten.

Wir Evangelikalen verzichten gern auf die Meinung des Gutmenschen Käßmann. Ihr als bibelfester Bischöfin rufe ich die Bibelworte zu: „...der werfe den ersten Stein.“

Bernd Dauskardt, Hollenstedt

Mund halten!

Zu: „Bock zum Gärtner gemacht“ (Nr. 28)

Margot Käßmann sollte, nachdem sie durch ihr Verhalten dem Ansehen der EKD bereits so viel Schaden zugefügt hat und noch immer nicht ihren Mund halten kann, endlich aus der Kirche austreten und zur großen, verschworenen Glaubensgemeinde der Gutmenschen, unserer neuen Pharisäer, bei den Grünen und den Linken überwechseln. Dort kann sie sich dann als Hohepriesterin der neuen Denkungsart feiern lassen (siehe Evangelischer Kirchentag in Dresden, der zum Parteitag der Grünen wurde), denn dort ist sie zehnmal besser aufgehoben!

Hans-E. Bohl, Kaufbeuren

Rassismus gegen Deutsche – Fremd im eigenen Land

Zu: „Falsche Stelle?“ (Nr. 28)

Dieser Artikel hat mich sehr berührt. Ja, Deutschland gewährt großzügig Asyl und zahlt oft auch noch die Arztkosten für die in den Herkunftsländern zurückgebliebenen Familienangehörigen. Aber Deutschland verhält sich den Zugereisten aus aller Welt so, als hätten sie an diesen Menschen etwas gutzumachen.

Es gibt keine Regeln: Auch wer die Deutschkurse besucht, muss die deutsche Sprache in der Öffentlichkeit nicht anwenden.

Man schreit auf Straßen und Plätzen laut herum, in einer Siedlung, in der noch vorwiegend Deutsche wohnen. Die Kinder sitzen mit ihrer Decke auf dem Rasen und wenn sie ihre Spielsachen zusammenräumen, bleibt das Bonbon-, Keks- und Eispapier auf dem Rasen liegen. Die Mütter lächeln nur, wenn sie aufgefordert werden, die Hinterlassenschaften ihrer Kinder wegzuräumen.

Die meisten von ihnen grüßen bei einer Begegnung auf der Haustreppe, auch die kleinen Mädchen. Der männliche Teil der Familien bleibt stumm. Oft muss man schnell Platz machen, wenn die „Herren“ rücksichtslos hinauf stürmen. Die kleinen und auch die größeren Söhne gehen ebenfalls grußlos an mir und anderen älteren Frauen vorüber, nach zirka zwei Jahren gemeinsamen Wohnens im gleichen Haus. Alle sollen bereits in Deutschland geboren worden sein! Karn man da von Integration sprechen? Wohl eher von Rassismus gegen Deutsche, oder?

Unser Bundespräsident Christian Wulff hat am Tag der Deutschen Einheit letzten Jahres erklärt: Der Islam gehört zu Deutschland! Wenn das so sein soll, dann doch bitte wenigstens mit deutscher Sprache und ohne Kopftuch, wenn schon ohne deutsche Kultur- und Geschichtskenntnisse, die selbst bei vielen Deutschen auch nicht mehr vorhanden sind.

Stellt sich die Frage: Wer achtet ein Volk, das sich selber nicht entsprechend achtet?

Doris Richter, Berlin

Albernes Gezänk

Zu: Leserbrief „Copernicus in Calgary, Canada“ (Nr. 28)

Ich halte das Gezänk über die Frage, welcher Nation ein Kleriker des 15. Jahrhunderts angehört haben mag, für ein bisschen albern, zumal der Begriff Nation erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts die uns geläufige Bedeutung erhalten hat. Aber dass ein Ortspolitiker im fernen Kanada als Zeuge für des sternkundigen Geistlichen mögliches Deutschsein benannt wird, befremdet mich doch.

Auch wenn Copernicus 1473 in Thorn geboren wurde, ist er „somit“ keineswegs schon ein „deutscher Astronom“. Denn die Landschaft um Thorn hieß zwar „Preußen“, aber es war das „Königliche Preußen“, das den König von Polen zum unmittelbaren Landesherrn hatte und erst Ende des 18. Jahrhunderts von Friedrich dem Großen annektiert und dem Königreich Preußen zugefügt wurde. Dass das „Königliche Preußen“ ein Teil Polens und etwas anderes gewesen ist als das „Königreich Preußen“, ist sicherlich aus kanadischer Sicht etwas verwirrend.

Thorn und die übrige preußische Provinz Westpreußen sowie die Provinzen Ostpreußen und Posen gehörten übrigens, unabhängig von der Sprache und dem Zugehörigkeitsbewusstsein ihrer Bewohner, erst seit 1848 – und dann bekanntlich für ein knappes Jahrhundert – formal zu Deutschland, zunächst zum Deutschen Bund, dann zum Deutschen Reich.

Carz Hummel, Wedemark

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 30 – 30. Juli 2011

MELDUNGEN

»Parkometer« in Allenstein

Allenstein – Allenstein hat im parkscheinpflichtigen Innenstadtbereich mit der Aufstellung von Parkscheinautomaten begonnen. Um deren Bedienung auch für Touristen einfach zu gestalten, wurde die Bedienungsanleitung dreisprachig auf Polnisch, Englisch und Deutsch angebracht. Bis jetzt war der Parkscheinkauf in Allenstein recht umständlich. Tikkets für die gebührenpflichtigen Zonen wurden in Kiosken oder Läden verkauft. Autofahrer mussten sich nicht selten erst auf die Suche begeben, um zu erfahren, wo es Parkscheine zu kaufen gab. Parken ohne Parkschein kann recht teuer werden, denn die sogenannte „Stadtwache“ schläft nicht. *G.S.*

Schnellere Bahnverbindung

Allenstein/Schiemanen – Zukünftig soll es möglich sein, in knapp 50 Minuten mit der Eisenbahn von Allenstein über Ortelsburg nach Schiemanen zu fahren. Die Polnische Staatsbahn (PKP) und die italienische Firma Salcef Construzzioni haben einen Vertrag über eine entsprechende Modernisierung der Eisenbahnlinie unterzeichnet. Sie soll zukünftig die Woiwodschaftshauptstadt direkt mit dem Regionalflughafen verbinden. In einem noch schlimmeren Zustand als die 45 Kilometer Gleisabschnitt zwischen Allenstein und Ortelsburg sind die zehn Kilometer von Ortelsburg nach Schiemanen. Dieser Abschnitt wird bereits seit zehn Jahren nicht mehr befahren. Der Zustand der im 19. Jahrhundert gebauten Trasse Allenstein–Ortelsburg ist auch nicht viel besser. Seit der letzten Reparatur sind mittlerweile 35 Jahre vergangen. Inzwischen darf der Zug auf verschiedenen Abschnitten nur 30 Stundenkilometer schnell fahren. Nach der Modernisierung sollen es 100 Stundenkilometer sein. Die Arbeiten sollen noch in diesem Jahr beginnen und spätestens kommenden März beendet sein. Das bedeutet aber nicht, dass man dann schon den Terminal des Flughafens in Schiemanen anfahren könnte. Die Flughafenbetreiber haben sich nämlich noch nicht entschieden, wo sich der Terminal einmal befinden soll. Die Eisenbahnlinie wird deshalb zunächst einmal etwa einen Kilometer vor dem Regionalflughafen enden. Dessen Eröffnung wird für 2014 erwartet. *PAZ*

158 Häuser in vier Monaten

Königsberg – In den ersten vier Monaten dieses Jahres wurden im Königsberger Gebiet 158 neue Wohnhäuser mit insgesamt 1413 Wohnungen und einer Gesamtfläche von 117 000 Quadratmeter fertiggestellt. Das berichtet zumindest der Pressedienst der Gebietsregierung. *PAZ*

Cranz: Bauwüste statt Kurort

Jämmerliche Zustände zur Hauptreisezeit im beliebten Ostseebad – Bausünden zerstören das Stadtbild

Cranz war einst ein mondänes und beliebtes Seebad. Auch bei den Russen war es nach dem Zweiten Weltkrieg als Kurort beliebt. Fehlplanungen und Spekulationen gieriger Investoren haben das Antlitz der Stadt zerstört. 20 Jahre nach der politischen „Wende“ ist der Ort – ausgerechnet in der Hauptsaison – eine einzige Baustelle.



„Wilde“ Kioske neben Bauarbeiten: Nur an wenigen Stellen ist in Cranz der Zugang zum Strand offen Bild: Tschernyschew

Jahrhundertelang war Cranz eines der beliebtesten ostpreußischen Seebäder. Seine Nähe zu Königsberg und seine langen Sandstrände ließen es attraktiver erscheinen als das weiter entfernt gelegene Rauschen.

Auch heute strömen bei gutem Wetter Zehntausende nach Cranz, doch in diesem Sommer werden Erholungssuchende eine Enttäuschung erleben. Schon im dritten Jahr wird die Promenade aufwändig umgebaut. Ein erster kurzer Bauabschnitt wurde zwar bereits im vergangenen Jahr abgeschlossen, aber in diesem Sommer wurde hier der Zugang zum Meer schon wieder gesperrt. Das Ostseeufer ist eine einzige Riesenbaustelle, auf der Lastwagen mit Baumaterial bugsieren, hinter den Bauzäunen ist der Lärm von Baggern zu hören.

Die Promenade wird verbreitert. Der hierdurch „verschwundene“ Teil des Sandstrands wird teilweise dadurch ersetzt, dass der noch vorhandene Abschnitt aufgeschüttet wird. Beim zentralen Teil der Promenade ist der Sandstreifen bereits ganz verschwunden. Sonnenanbeter aalen sich hier auf den aus dem Wasser herausragenden Findlingen.

Auf halber Länge der Promenade soll eine Anlegestelle entstehen. Vor dem Krieg hatte es eine solche bereits gegeben, deren Überreste allerdings in den 50er Jahren verschwunden sind.

In diesem Sommer sind die Zugänge zum Meer beschränkt, weil die Bauarbeiten, die Anfang 2012 abgeschlossen sein sollen, auf Hochtouren laufen. Die einzige Möglichkeit, an den Strand zu gelangen, besteht am Stadtrand in Richtung Kurische Nehrung. Einige geschäftstüchtige Cranzer haben hier Bretterbuden aufgebaut, in denen Cafés oder Imbissstuben untergebracht sind. Allerdings haben sie es versäumt, Müllbehälter aufzustellen. Badegäste lassen Essensreste und Müll einfach am Strand fallen. Berge von Plastikverpackungen und verfaulende Speisereste sind die Folge.

Das Zentrum von Cranz befindet sich in einem traurigen Zustand. Die Stadt wächst beständig, neue Wohnblocks entstehen. Wenn diese einmal bewohnt sind, wird sich auch die Infrastruktur des Kurorts verändern. Zurzeit ist das gesamte Zentrum von den in Russland typischen blau-weißen Bauzäunen abgeschottet. Es scheint so, als ob sie nicht nur Baustellen sichern, sondern auch

Städtebauliches Konzept Fehlanzeige

verstecken sollen, was hinter den Zäunen vor sich geht. Einige Gebäude, die von den Sowjets noch als Sanatorien genutzt wurden, stehen seit Anfang der 90er Jahre leer und verfallen allmählich. Die Besitzer der meist über 100 Jahre alten Häuser haben häufig gewechselt, sich aber offensichtlich hinsichtlich des Renovierungsbedarfs überschätzt.

Eines der bekanntesten Beispiele für eine dem Verfall überlassene Immobilie ist das Restaurant „Priboj“, einst der ganze Stolz der Sowjets. Seit beinahe 15 Jahren steht das Gebäude leer, und das trotz seiner exponierten Lage unmittelbar am Strand. Bei zahlreichen anderen Bauvorhaben wird zunächst zügig mit dem Bau begonnen, aber noch vor der Fertigstellung werden die Arbeiten eingestellt. Die Bauruinen zerstören das Stadtbild und auch den Kurort-Charakter. Den Bauvorhaben scheint überhaupt kein Konzept oder Städtebauprinzip zugrunde zu liegen Da, wo man versucht, an die deutsche Bäderarchitektur anzuknüpfen, geht die Ausführung häufig daneben. Im Zentrum wurde eine Uhr mit falscher Beschriftung aufgestellt: „Kranz“ statt „Cranz“.

Es ist völlig unverständlich, dass eine Stadt mit solch einem großen Potenzial als Wohlfühloase und Touristenattraktion, die überdies auf eine reiche Geschichte zurückblicken kann, sich innerhalb von nur zwei Jahrzehnten in eine derartige Bauwüste verwandeln konnte. Auf der Suche nach einem ruhigeren Ort zur Erholung versuchen viele bereits ihr Glück auf der Kurischen Nehrung. An der Einfahrt zum Nationalpark bilden sich kilometerlange Schlangen.

Jurij Tschernyschew

Was soll nur aus ihr werden?

Allenstein überlegt, wie es seine alte Dragonerkaserne zivil nutzen kann – Veranstaltung in Otto-Naujack-Haus

Vorletzten Dienstag fand in Allensteins Otto-Naujack-Haus eine öffentliche Zusammenkunft zu der Frage statt, was aus der alten Dragonerkaserne werden solle. Dabei referierte Adam Płoski über das Thema „Kasernopolis – Allenstein als eine Kasernenstadt“ und Magdalena Skarzynska-Wawrykiewicz versuchte sich an einer Antwort auf die Frage „Was blieb von der alten Dragonerkaserne übrig?“.

Noch bis vor ein paar Jahren waren in der jenseits der Eisenbahnlinie im Nordteil der Stadt gelegenen Allensteiner Dragonerkaserne Verwaltungsgebäude des polnischen Heeres untergebracht. Nachdem Polen Mitglied der Nato geworden war, begann man in Allenstein, alte militärische Liegenschaften aufzugeben. Darunter auch die Kasernengebäude, in der das 1886 aus dem elsass-lothringischen Metz nach Allenstein verlegte 10. Ostpreußische Dragonerregiment König Albert von Sachsen stationiert war. Lange Zeit standen sie leer oder wurden teilweise umfunktioniert. Doch die Nutzung für gewerbliche Zwecke, unter anderem als große Lagerhallen oder als Unterkunft für Werkstätten oder andere kleine Betriebe, wirkte sich für ihr

Für ein großes Kulturzentrum fehlt wohl das Geld

weiteres Bestehen besonders unheilvoll aus. Am 27. Februar 2010 kam es dort nämlich zu einem verheerenden Brand. Darüber hinaus wurden diverse Änderungen am Erscheinungsbild der meist in Fachwerktechnik gebauten Häuser vorgenommen. Dieses geschah beispielsweise durch das Auswechseln alter Fenster oder durch Umbauten, die zwar notwendig gewesen sein mögen, aber nicht immer stilgerecht sind. Durch diese Verunstaltung verlor die ganze Kaserne und mit ihr die ganze umliegende Gegend ihren einzigartigen Charakter. Dies rief in der Bevölkerung langsam große Empörung hervor, da man befürchtete, die ganze Anlage könnte bald vollends zerstört werden. Der Bau einer wichtigen Hauptstraße in der Nähe, die bald den Autoverkehr in der ganzen Stadt wesentlich flüssiger machen soll, brachte dem Problem zusätzliche öffentliche Aufmerksamkeit. Das Ergebnis war der Entschluss der Kommunalbehörde, die Kaserne einer Totalsanierung zu unterziehen und dann an die städtische Infrastruktur anzuschließen.

Die ehemalige Dragonerkaserne umfasst mehrere rund um die vier großen Innenhöfe errichtete wertvolle Nutzobjekte wie Reitschule, Pferdeställe, Schmiede, Wohnbaracke, Wachthäuser und Reitübungsplätze. Sie alle stellen trotz Schäden und Zerstörungen nach wie vor einen großen historischen wie auch bauarchitektonischen Wert dar. Umso mehr drängt sich die vorletzten Dienstag im Otto-Naujack-Haus behandelte Frage auf, wie diese

Einkaufszentrum oder Künstlerdomizile

einmaligen Militärobjekte, die vielen Allensteinern sehr ans Herz gewachsen sind, zukünftig sinnvoll genutzt, was für Einrichtungen in der gründlich sanierten Kaserne untergebracht werden könnten.

Eine gemeinnützige Funktion scheint dabei am naheliegendsten zu sein, zum Beispiel als ein großes Kulturzentrum. Für den etwaigen Unterhalt einer solchen Einrichtung reichen jedoch vermutlich die Geldmittel nicht. Es böten sich noch zwei andere Möglichkeiten an. Dazu gehört die Umwandlung in ein stillvolles Einkaufszentrum in der Art der Lodzer, im alten Textilwerk von Izrael Poznanski eingerichteten „Manufaktura“ oder der Posener „Alten Brauerei“. Infrage kommt auch eine zumindest teilweise Umfunktionierung in moderne Künstlerdomizile. Welches dieser Vorhaben die größte Chance auf Realisierung hat, darüber werden sowohl die bautechnischen als auch finanziellen Voraussetzungen entscheiden. Jetzt gilt es erst einmal sicherzustellen, dass die vor dem Ruin gerettete und somit wieder für Allenstein gewonnene Kaserne zukünftig nicht durch die gerade im Bau befindliche vierspurige Straße vom Stadtkern getrennt wird. *Grzegorz Supady*

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

manchmal werde ich gefragt, ob ich überhaupt ruhig schlafen kann, wenn ich eine jener Schicksalsfragen für unsere Kolumne behandeln muss, die viele Leserinnen und Leser bis aufs Tiefste berühren. Vor allem sind es die Probleme jener vertriebenen Landsleute, die bei der russischen Okkupation noch im Kindesalter waren und denen niemand damals und im späteren Leben geholfen hat, diese gravierenden Erlebnisse zu verarbeiten. Manche öffnen erst jetzt im Rentenalter ihre bis dahin verschlossenen Erinnerungen und sind bereit, darüber zu sprechen und zu schreiben. Ich muss mich immer wieder für das Vertrauen bedanken, das mir und damit der Ostpreußischen Familie geschenkt wird, und das überwiegt die Emotionen, die durch ihre Schilderung der Ereignisse auch in mir geweckt werden. Und die mich wirklich manchmal nicht schlafen lassen, weil ich nicht weiß, wie ich die oft grausamen Vorfälle weitergeben kann. Solche Schicksale in nüchternen Zeitungszeilen zu behandeln, sie für andere Menschen transparent zu machen, ohne die Mitteilenden zu verletzen, aber auch keine unbewiesenen Anschuldigungen zu erheben, das ist nicht immer leicht. Wenn aber der Wunsch geäußert wird, die mir vorgetragene Angelegenheit unserem Leserkreis zu vermitteln, muss ich dies tun und zwar unter Zurückhaltung der eigenen Empfindungen – das ist schon manchmal eine Gratwanderung. Ich hoffe, dass mir dies in den meisten Fällen gelingt und auch heute, wenn ich das Anliegen von Frau **Adelheid Kloo** aus Fischbachau an den Anfang unserer Kolumne stelle.

Vor einem Jahr brachten wir den Bericht von den ehemaligen „Königsberger Kindern“, die auf dem alten Luisenfriedhof ihrer Heimatstadt einen Gedenkstein für die in den Hunger- und Seuchenjahren verstorbenen kleinen Schicksalsgefährten aufstellten. Vielleicht war dies eine Anregung für ein ähnliches Vorhaben, das Adelheid Kloo vorschlägt. Es bezieht sich auf die Vorfälle, die am 20. Januar 1945 in Elbing geschahen. Sie entnahm diese den Schilderungen ihrer damals siebenjährigen Schwester, da sich Adelheid als einziges der vier Kinder der Familie **Kantowski** in Schmauch, Kreis Pr. Holland befand, als die Russen in Elbing eindrangen. Ihre Mutter **Grete** war in Schmauch geboren und aufgewachsen. Bei den Großeltern **Pelz** hatte Adelheid das Weihnachtsfest verlebt und war wegen der Kampfhandlungen nicht mehr nach Elbing zurückgekehrt. Als die Russen in das Haus Kleiststraße 30 eindrangen, saßen die Eltern mit ihren drei Kindern im Luftschutzkeller. Der Vater **Horst Kantowski** wurde sofort von den Besatzern mitgenommen. Grete Kantowski wurde mit ihren Kindern auf die sogenannte Kommandantur beordert, die sich in der Nähe des neuen Lazaretts befand. Dort wurden der Mutter alle Gegenstände, die sie bei sich trug – Papiere, Ohrringe, Kette, Uhr – abgenommen und die Personalien festgestellt. Danach mussten Mutter und Kinder in das neue Lazarett, wo sie mit anderen Zusammengetriebenen in den Gängen und auf den Betten der Krankenzimmer hockten. In der Nacht kamen die russischen Besatzer, durchleuchteten mit Taschenlampen die Räume und suchten sich die Frauen aus, die sie mitnahmen. So auch Grete Kantowski, die von ihren Kindern weggerissen wurde. Die verängstigten Geschwister warteten die ganze Nacht über auf die Rückkehr der Mutter, aber sie kam und kam nicht zurück. Als es hell wurde, wagten sich die Kinder auf die Suche nach ihrer Mutter und fanden sie: zwischen zwei Krankenbetten fast entblößt auf dem Boden liegend. Sie war tot. Was dann geschah, schildert Adelheid so:

„Gesagt wurde meinen Geschwistern, dass die Leichen aus den Fenstern geworfen, dann auf Karren verladen und an eine Stelle in unmittelbarer Nähe des Lazarettes gebracht wurden, wo eine Grube an der Mauer eines kleinen Gebäudes, wahrscheinlich der Aussegnungshalle, ausgehoben worden war. Dort wurden die Toten in einem Massengrab beigesetzt. Mich selbst holte mein Opa erst im Mai/Juni 1945 zu Fuß von Schmauch nach Elbing. Er sagte mir aber nicht, dass meine Mutter nicht mehr am Leben sei. Mit meiner Schwester machten wir uns dann auf, die Grabstätte auf dem Lazarettgelände zu suchen. Ein alter Mann bestätigte uns zwar, dass es hier ein Massengrab gäbe, aber wir suchten vergeblich. Das Erdreich war überall gleich aufgewühlt.“



Lötzen: Kirche und Hotel Kaiserhof Bild: privat

Soweit die Schilderungen von Frau Kloo, die sie auch im Namen ihrer Geschwister mit der Hoffnung verbindet, dass sich ehemalige Leidensgenossen finden, die mehr über die Ereignisse aussagen können. Um dann vielleicht gemeinsam dafür zu sorgen, dass ein Grabstein für alle der damals auf dem Lazarettgelände Begrabenen aufgestellt werden kann. Die Erfolge unserer Ostpreußischen Familie machten ihr Mut, diesen Wunsch zu stellen und uns vorzutragen. (Adelheid Kloo, Leitzachtalstraße 227 in 83730 Fischbachau, Telefon 08028/457, Fax 08028/1603.)

Es ist manchmal nur ein kurzer Anruf, den man mit einem Unbekannten führen will, der eine Anfrage an uns gerichtet hat, die einer genaueren Definition bedarf. Aber dann wird es ein langes Gespräch, denn es stellt sich heraus, dass der Teilnehmer bis dahin unsere Zeitung und damit auch unsere Ostpreußische Familie überhaupt nicht gekannt hat und nun überrascht ist, was sie bewegen kann. Und nun hofft, dass er endlich die Information auf die Frage erhält, die er bisher nicht stellen konnte, weil er nicht wusste, an wen er sie richten könnte. So versuchen wir es nun, und ich glaube, dass Herr Prof. Dr. **Christian Schwokowski** aus Dresden einige Zuschriften aus unserem Leserkreis erwarten kann. Prof. Schwokowski wurde 1941 in Lötzen als Sohn des Obermedizinalrates Dr. **Heinz** Schwokowski geboren, hat also seine frühen Kinderjahre noch in der masurischen Heimat verleben können. Dann verschlug es die Familie in die russische Besatzungszone, wo das Kind die nächsten drei Jahre allein mit seiner Mutter **Margot** Schwokowski verbringen musste, denn sein Vater kam aufgrund einer Denunzierung in das KZ Sachsenhausen – für drei lange Jahre! Dr. Heinz Schwokowski verstarb 1989 im Alter von 81 Jahren in Sömmerda, also noch vor der Wende, die er sich so erhofft hatte. Jetzt wollen Prof. Schwokowski und sein Sohn das Leben ihres Vaters und Großvaters aufarbeiten und benötigen dazu einige Informationen über dessen Ernennung zum Obermedizinalrat. Leider liegen in der Familie keine Aufzeichnungen darüber vor und deshalb fragte er, ob wir wüssten, wo sie einen Nachweis zu dieser Ernennung erhalten oder gar Einsicht in die Urkunde bekommen könnten. Die Ernennung des damals beim Versorgungsamt Lötzen tätigen Mediziners erfolgte 1944. Welche Behörde stellte diese Urkunde aus? Es dürfte das preußische Innenministerium gewesen sein, denn sie wurde in Berlin ausgefertigt. Sicherlich finden sich Leser, die über solche Vorgänge Bescheid wissen und der Familie Schwokowski die gewünschten Informationen geben können, auch zu der Frage, ob und wo noch heute Unterlagen darüber zu finden wären, in die sie Einblick nehmen könnte. Darüber hinaus kamen bei unserem langen Telefongespräch auch persönliche Dinge zu Tage, und so würde sich unser Landsmann freuen, wenn er mit ehemaligen Bekannten oder Freunden der Familie aus Lötzen Verbindung aufnehmen könnte. (Prof. em. Dr. Ch. Schwokowski, Marcher Straße 23 in 04288 Leipzig, Telefon/Fax 034297/143444, E-Mail: christian.schwokowski@web.de)

Auch der aus Königsberg stammende Wasserbauingenieur **Hans Lucke** wurde damals denunziert und zu 53 Jahren KZ verurteilt, von denen er sechseinhalb Jahre in Bautzen verbringen musste, ehe er amnestiert wurde. Er holte sich die Kraft zum Überleben aus der Erinnerung an seine ostpreußische Heimat und vor allem an die Jahre in Memel und Schwarzort vor der litauischen Zeit, in denen er genaue Kenntnisse über die industrielle Gewinnung von Bernstein aus dem Kurischen Haff gewann. So konnte er seinen Mithäftlingen viel über Bernstein erzählen, und als er wieder in Freiheit war, hat er ein Buch darüber geschrieben „Der leichte Stein“, in dem er dieses Thema in Romanform behandelt. Seine Tochter **Anna-Luise** Lucke aus Lüneburg hütet noch heute die letzten Exemplare, auch die weiteren Publikationen des 1983 verstorbenen Autors. Nun las Frau Lucke in Folge 26 den Beitrag über den Bernsteinkünstler **Evaldas Geistoraitis** und sein in Erfurt gezeigtes Schachspiel aus Bernstein und die mit dieser Arbeit zusammenhängenden Bezüge auf das Vorkommen des „ostpreußischen Goldes“ im und am Kurischen Haff. Frau Lucke beschloss sofort, ihm das Buch zukommen zu lassen, und der Künstler dürfte sich darüber freuen, denn er erhält damit authentisches Material über die gewerbliche Gewinnung des Bernsteins in jenem Gebiet zu deutscher Zeit, dazu leicht lesbar, wie es eben zu dem „leichten Stein“ passt. Es dürfte auch für die in dem Bericht geplante Gründung eines Museums der industriellen Nutzung des Bernsteins als Informationsquelle Bedeutung haben. Vielen Dank für diese spontane Übersendung, liebe Frau Lucke.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Bernstein – dem Wort wohnt ein Zauber inne. Und ein wenig habe ich diesen wohl in meiner Erzählung „Hannas Kette“, die in der Folge 25 erschien, vermitteln können, jedenfalls für einen Leser aus der Lüneburger Heide, der die in der Geschichte geschilderte Begegnung eines älteren Mannes mit der Vergangenheit – durch einen kurzen Blick aus dem Zugfenster ausgelöst – mit einer Episode aus seinem eigenen Leben verbindet. Es ist irgendwie auch seine Geschichte. Die Gedanken folgen der Spur. Zwar ist er niemals in Ostpreußen gewesen, seine Kindheit und Jugendzeit hat er unter Mecklenburgs Himmel verbracht. Doch auch in seinem Leben hat es eine Hanna gegeben – Hanna D. In der Verschwiegenheit des großen Waldes, der zwischen ihren Wohnorten lag, hatten sie sich getroffen. Schützender hoher Farn, üppiges Moos und das Fingerspiel der Sonnenstrahlen auf Hannas Haut schufen ein Bild, das diesen Freitag im August nach seinem 18. Geburtstag die Jahrzehnte überdauern sollte. Sie hatten nie über Heirat und Kinder gesprochen, und es war vorbei, noch bevor seine Familie die Flucht in den Westen antreten musste. Weniger als ein Jahr danach stand die Mauer. Jahre später lernte er in Süddeutschland seine Frau kennen. Sie hatten beide Glück mit ihrer Wahl und lieben sich noch heute. Zu den beiden Töchtern gesellten sich im Laufe der Jahre die passenden Schwiegersöhne und sieben ebenso hübsche wie wohlgeratene Enkelkinder. Am Rande des Städtchens leben seine Frau und er in ihrem Haus, werden wohl ein wenig bewundert und beneidet.

Doch die Gedanken kehren zurück. Nach der Wende rieten Freunde, nicht in Kontakt zu Hanna zu treten, sondern die schöne Erinnerung zu bewahren. In all den Jahren hatte er schon bisweilen an sie gedacht. Natürlich hatte er auch irgendwann versucht, sich den Verlauf eines gemeinsamen Lebens vorzustellen. Doch hartnäckig hatten sich Bilder aus der Realität in die Räume der Fantasie gedrängt. Nein, er würde nicht tauschen! Hatte auch Hanna Gedanken wie diese gesponnen? Mit welchem Ergebnis? Nie würde er es wissen. Auch in Zukunft mag er sich wohl noch manchmal an Hanna erinnern. Doch von nun an wird er dann wünschen, ihr damals eine Kette geschenkt zu haben.

Eine Bernsteinkette hätte gut zu ihr gepasst!

„Für die wundervolle Erzählung über Hannas Kette danke ich Ihnen“, beendet der Schreiber seinen Brief an mich. Und ich danke ihm für die so behutsam geschilderte Geschichte aus seinem eigenen Leben. Dichtung und Wahrheit gehen hier eine unerwartete Symbiose ein.

Das wollte, das konnte ich unseren Lesern nicht vorenthalten.

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Welches ist die wahre Stadt des Nicolaus Copernicus?

Zwischen dem ostpreußischen Allenstein und dem westpreußischen Thorn tobt eine bemerkenswerte Rivalität

Um Nicolaus Copernicus streiten nicht nur Deutsche und Polen, sondern auch viele Städte, mit denen dieser Astronom zu seinen Lebzeiten verbunden war. Anlässlich der feierlichen Beerdigung seiner sterblichen Überreste im Frauenburger Dom vergangenes Jahr wetteiferten besonders Thorn und Allenstein um das Privileg, sich Copernicus-Stadt nennen zu dürfen. Auf den Straßen Allensteins propagierten die Thorner seinerzeit sogar mit einer mobilen Werbung für Copernicus ihr Alleinrecht auf diese Berühmtheit. Thorn, die Geburtsstadt des Astronomen, rühmt sich beharrlich und nicht ohne Grund einer nach ihm benannten Universität und eines ihm gewidmeten Denkmals. Dieses berühmte Standbild, entworfen vom Berliner Bildhauer Friedrich Abraham Tieck, wurde 1853 auf dem Altmarkt eingeweiht und steht auch heute dort.

Anders erging es dem von den Deutschen errichteten Copernicus-Denkmal in Allenstein, das von seinem ursprünglichen Standort weichen musste. Es stand nämlich ursprünglich vor der Schlossanlage, wurde aber in der Nachkriegszeit in den Park dahinter verlegt und mit einer neuen Inschrift versehen. Das Denkmal war eine mit Baldachin bedeckte Büste, die nach dem Entwurf des Berliner Künstlers Johannes Götz gegossen wurde. In dieser Verbannung wurde sie allerdings nur von wenigen Besuchern wahrgenommen.

Das scheinbare Fehlen eines heimischen Copernicus-Denkmals wurde mit der Zeit dermaßen spürbar, dass man auf die Idee kam, ein neues Copernicus-Monument aufzustellen, etwa am Standort des alten, nur rechterseits des Zugangsweges zum Schlossinnenhof. 2003 wurde die sogenannte Bank mit Copernicus nach dem Entwurf der Allensteiner Künstlerin und Lehrerin Urszula Szmyt geschaffen.

Dieses Projekt reihte sich in eine Folge ähnlicher Skulptur-Projekte in der ganzen Republik Polen ein. Angefangen hatte 1999 die "Stadt der Vier Kulturen" Lodz, wo die polenweit erste Bank mit einer berühmten Persönlichkeit geschaffen wurde. Sie ist dem in Lodz geborenen Dichter Julian Tuwim gewidmet und wurde vor einem der prächtigsten Paläste der einstigen Textilmetropole, der dem Unternehmer Julius Freiherr von Hinzel gehörte, platziert. Danach wurde sie durch andere Plastiken dieser Art ergänzt, unter anderem für den Pianisten Artur Rubinstein. Die Erschaffer dieser Kunstwerke machten schnell von sich reden, später wurde ihnen vielerorts mit großem Eifer nachgeahmt. In Breslau wimmelt es zum Beispiel von kleinen in Bronze gegossenen Zwergen und in Landsberg an der Warthe steht ein Aufsehen erregendes und von vielen als umstritten angesehenes Denkmal, das sich im Volksmund die Bezeichnung "Schlüpfermann" zugezogen hatte, weil es einen nackten Mann verkörpert. Trotz heftiger Proteste und einer zeitweisen Demontage wurde diese Skulptur wieder auf einem öffentlichen Platz aufgestellt und gilt seitdem als eine der signifikantesten Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Allenstein oder Thorn? Copernicus grübelt auf einer Bank Bild: Archiv

In Allenstein scheint sich allerdings alles um die Gestalt von Copernicus zu drehen, auch wenn das in den 80er Jahren in der Nähe des Theaters errichtete Kinogebäude "Kopernik" prompt abgerissen wurde. So gibt es hier eine Copernicusstraße, ein Drei-Sterne-Hotel „Kopernik“ sowie das „Kopernikushaus“ der Deutschen Minderheit. Die Frage, ob man damit Thorn bei seiner Vorherrschaft hinsichtlich des Anspruchs, die Copernikus-Stadt zu sein, überbieten wollte, sei dahingestellt.

Grzegorz Supady

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Senz, Grete, geb. **Saldik**, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Puchheimer Straße 9 B, 82194 Gröbenzell, am 3. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Schönke, Richard, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Flassenberg 11, 41844 Wegberg, am 3. August

Thies, Alfred, aus Ebenrode, jetzt Lönsweg 15, 21629 Neu Wulmstorf, am 6. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Dautzenberg, Inge, geb. **Bergmann**, aus Lyck, jetzt 56651 Niederzissen, am 7. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Hartung, Gertrud, geb. **Dawidonis**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt An der Weide 12, 24147 Klausdorf, am 2. August

Schmidt, Gertrud, geb. **Czerwonka**, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt 79540 Lörrach, am 5. August,

Upadek, Liesbeth, geb. **Ostermann**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Blütenstraße 20, 71384 Weinstadt, am 1. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Küßner, Edith, geb. **Sadlowski**, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt 53115 Bonn, am 1. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bernert, Margarete, geb. **Engelke**, aus Neu Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshöher Allee 209, 34121 Kassel, am 7. August

Pollul, Franz, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Kapellenstraße 28, 29439 Lüchow, am 3. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Curioni, Edith, geb. **Worat**, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Mittelstraße 7, 41836 Hückelhoven, am 4. August

Salka, Willi, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnhofstraße 23, 14550 Groß Kreutz, am 7. August

Willuhn, Alfred, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Richard-Wagner-Straße 4, 50181 Bedburg, am 7. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Borchert, Grete, geb. **Huck**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Talsperrenstraße 48, 42369 Wuppertal, am 6. August

Borowy, Martha, aus Eichtal, Kreis Treuburg, jetzt Kimmstraße 14, 28757 Bremen, am 6. August

Herbold, Herta, geb. **Herholz**, Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Reilsheimer Mühlweg 2, 69245 Bammental, am 4. August

Karditzki, Frieda, geb. **Koslowski**, aus Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Holzgasse 23, 63571 Gelnhausen, am 2. August

Schmidt, Maria, geb. **Fidorra**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stolzbergstraße 2, 41838 Hückelhoven, am 5. August

Schneider, Herta, geb. **Cichowski**, aus Willenhnberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellergartenstraße 22, 86919 Utting/Ammersee, am 5. August

Schröder, Herta, geb. **Fischer**, aus Richtenberg, Kreis Treuburg, jetzt Ohsenstraße 21, 49328 Melle, am 7. August

Steidle, Lotte-Sophie, geb. **Lyß**, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 78056 Villingen-Schwenningen, am 3. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Amling, Gertrud, geb. **Gollub**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Schlesierweg 2, 33824 Werther, am 4. August

Bülte, Käthe, geb. **Wessel**, aus Elchdorf, Kreis Samland, jetzt Lange Wiese 18, 30966 Hemmingen, am 7. August

Glinka, Gerhard, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsbergweg 2, 59494 Soest, am 7. August

Goetzke, Werner, aus Lehmbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Christianistraße 87, 24113 Kiel, am 6. August

Ekkel, Else, geb. **Rydzewski**, verw. **Mehrwald**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt 48529 Nordhorn, am 6. August

Hartmann, Elli, geb. **Rudat**, aus Torffelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Stedenhofstraße 49, 57319 Bad Berleburg, am 7. August

Heinrich, Margarete, geb. **Brewisch**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 28359 Bremen, am 7. August

Janott, Horst, aus Brasdorf, Kreis Samland, jetzt Twiete 4, 25836 Garding, am 1. August

Jedamski, Kurt, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Leberichstiege 8, 48455 Bad Bentheim, am 5. August

Nerreter, Waltraut, geb. **Gallin**, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Hasslebener Straße 4, 17268 Gerswalde, am 7. August

Olschewski, Grete, geb. **Orlowski**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Serlbach 3, 91301 Forchheim, am 7. August

Rach, Margarete, geb. **Kirstein**, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Conrad-Blenkle-Straße 22, 18055 Rostock, am 4. August

Rockel, Hedwig, geb. **Loeper**, aus Warschfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Petersbergstraße 11, 50389 Wesseling, am 2. August

Röbig, Erna, geb. **Kattenberg**, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Romanus-Schad-Straße 29, 36103 Flieden, am 2. August

Ruddigkeit, Frieda, geb. **Brzoska**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Beselerstraße 60, 50354 Hürth-Efferen, am 2. August

Rudnick, Margarete, geb. **Randzio**, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 63128 Dietzenbach, am 3. August

Scharlach, Helmut, aus Rosenau, Kreis Allenstein, jetzt Peiner Weg 39, 25421 Pinneberg, am 29. Juli

Vogel, Hilde, geb. **Gentz**, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 64569 Nauheim, am 7. August

Zbikowski, Annemarie, geb. **Klein**, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Nelkenstraße 21, 82110 Germering, am 5. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Ahlbrecht, Hildegard, geb. **Kulz**, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Granitweg 18 B, 22395 Hamburg, am 5. August

Beindorf, Herta, geb. **Jotzo**, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Rudolf-Steiner-Straße 6, 28816 Stuhr-Brinkum, am 2. August

Hoffmann, Dora, geb. **Artschwager**, aus Balten, Kreis Elchniederung, jetzt Haakestraße 98, 21075 Hamburg, am 1. August

Kolbusa, Gerhard, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Eschenwinkel 18, 18273 Güstrow, am 5. August

Krüger, Johanna, geb. **Janz**, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Menno-Simons-Weg 8, 22880 Wedel, am 7. August

Michel, Elfriede, geb. **Klahr**, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 57074 Siegen, am 3. August

Nowak, Hans-Georg, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Wolfstieg 21, 31139 Hildesheim, am 2. August

Proechtel, Elga, geb. **Bedzko**, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Albstraße 91, 72764 Reutlingen, am 4. August

Schäfer, Elly, geb. **Tallarek**, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Fensterweg 4, 32825 Blomberg, am 1. August

Ulkan, Siegfried, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt 59519 Möhnesee, am 6. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Acker, Irmgard, geb. **Sdorra**, aus Lyck, jetzt 75177 Pforzheim, am 7. August

Augustin, Günther, aus Treuburg, jetzt Hattinger Straße 894, 44879 Bochum, am 6. August

Dommert, Günther, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Kleine Weihergärten 2, 35619 Braunfels, am 2. August

Engelhardt, Ruth, geb. **Leiske**, aus Mohrungen, jetzt Lönsweg 35, 29549 Bad Bevensen, am 1. August

Gennert, Irmgard, geb. Gollub, aus Statzen, Kreis Treuburg, jetzt Vor den Dünen 10, 21220 Seevetal, am 2. August

Gerstan, Gerhard, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt August-Bebel-Straße 5, 16833 Fehrbellin, am 7. August

Goretzki, Siegfried, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Verdener Straße 21, 28832 Achim, am 4. August

Hoeft, Margot, aus Borowitz Mühle, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 18, 23845 Grabau, am 6. August

Hoyer, Wilfried, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 196, 73760 Ostfildern, am 5. August

Karbjinski, Christel, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Ohlendorffstraße 8, 20535 Hamburg, am 7. August

Karrasch, Erika, geb. **Maletzki**, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Gertrudiesstraße 24, 42651 Solingen, am 4. August

Koloska, Elfriede, geb. **Westphal**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 41564 Kaarst, am 4. August

Kostrewa, Lothar, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Fliederstraße 32, 38518 Gifhorn, am 7. August

Link, Heinz, aus Friedrichsheide, Kreis Treuburg, jetzt Westerbergstraße 68, 44892 Bochum, am 2. August

Machander, Ilona, geb. **Dobrinski**, aus Gut Klein Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Ottostraße 39, 26135 Oldenburg, am 3. August

Napiwotzki, Reinhold, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Wilhelmstal 1, 42799 Leichlingen, am 1. August

Neitsch, Hildegard, geb. **Bloch**, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Dreieck 26, 46562 Voerde, am 7. August

Newetzki, Gerhard, aus Kussenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Meesmannstraße 100 A, 58456 Witten, am 5. August

Pankewitz, Christa, geb. **Gabler**, aus Haselau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Johannes-Runge-Weg 23, 06886 Lutherstadt Wittenberg, am 2. August

Patz, Alfred, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichkoppelweg 34, 24119 Kiel, am 7. August

Peters, Lydia, geb. **Grudzenski**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Wisch 7, 21635 York, am 7. August

Prus, Johannes, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 33104 Paderborn, am 7. August

Rosowski, Anneliese, geb. **Kompa**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kerkemp 65, 48157 Münster, am 6. August

Scharfenort, Geotg, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt Overbergstraße 95 A, 58099 Hagen, am 7. August

Schauer, Helga, geb. **Tiede**, aus Schneckenmoor im Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Sachsenfelder Straße 11, 08340 Scharzenberg/Erzgebirge, am 3. August

Schelp, Eva, **Ogeit**, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 21, 37127 Scheden, am 7. August

Schmidt-Alpers, geb. **Steinhagen**, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kauzenwinkel 6, 30627 Hannover, am 4. August

Scholz, Edeltraut, geb. **Rutkowski**, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Bonnenkamp 42, 48167 Münster, am 4. August

Sindakowski, Heinz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Rolandstraße 94, 13156 Berlin, am 1. August

Switalski, Johanna, geb. **Gertulla**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wittener Straße 248 C, 44803 Bochum, am 6. August

Wittke, Erich, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hölkeskampring 131, 44625 Herne, am 6. August

Wrobel, Kurt, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Tändleweg 14, 91757 Treuchtlingen, am 5. August

TERMINE DER LO

Jahr 2011

23. bis 25. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

30. September bis 2. Oktober: 8. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein

10. bis 16. Oktober: Werkwoche in Bad Pyrmont

15./16. Oktober: 4. Deutsch-Russisches Forum in Nürnberg und Ellingen

28. bis 30. Oktober: Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont

5./6. November: OLV in Bad Pyrmont

7. bis 11. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

KULTURHISTORISCHES SEMINAR

Vom 7. bis 11. November 2011 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder ein Kulturhistorisches Seminar für Frauen statt.

Unter dem Titel „Vom deutschen Orden zum Haus Hohenzollern" beschäftigt sich diese Veranstaltung mit markanten Wendepunkten der ostpreußischen und preußischen Geschichte. Seminarleiterin ist Uta Lüttich, die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise.

2011 begeht das Haus Hohenzollern sein 950. Jubiläum. Aus diesem Anlass wird Prof. Dr. Wolfgang Stribrny einen Überblick über die bewegte Geschichte des bedeutenden deutschen Herrscherhauses geben. Im Anschluss daran spricht der Direktor des brandenburgischen Landes-Hauptarchivs, Privatdozent Dr. Klaus Neitmann, anlässlich des 600. Jahrestages des 1. Thorner Friedens über die Niedergangszeit des Deutschen Ordens. Dr. Martin Treu, Bereichsleiter der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, wird über die Wahl Albrechts von Brandenburg-Ansbach zum Hochmeister des Deutschen Ordens berichten, die sich 2011 zum fünfhundertsten Male jährt.

Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem 700. Todestag des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen und der Gründung des Deutschen Jugendherbergswerkes durch Richard Schirrmann, der aus dem Landkreis Heiligenbeil stammte. Die Teilnahme am Seminar kostet 150 Euro. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet.

Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Christiane Rinser, Buchtstraße 4 in 22087 Hamburg, Telefon (040) 41 40 08 26, Fax: (040) 41 40 08 19, rinser@Ostpreussen.de gerne entgegen. We

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 30. Juli, 14.00 Uhr, 3sat: Waffenruhe. 20 Jahre nach dem Balkankrieg.

SONNABEND, 30. Juli, 14.15 Uhr, Phoenix: Türkisch und getauft.

SONNABEND, 30. Juli, 16 Uhr, ARD: Weltreisen. Karlchens letzter Wille. Eine Sommerreise durch Böhmen.

SONNABEND, 30. Juli, 17.45 Uhr, Arte: Verschollene Filmschätze. 1956: Hochzeit von Grace Kelly mit Fürst Rainer von Monaco.

SONNABEND, 30. Juli, 18 Uhr, Eins Extra: KGB in Deutschland.

SONNABEND, 30. Juli, 22.30 Uhr, Phoenix: Molotow – Der Mann hinter Stalin.

SONNTAG, 31. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

SONNTAG, 31. Juli, 11.05 Uhr, 3sat: Mozart. Eine Spurensuche.

SONNTAG, 31. Juli, 14.30 Uhr, NDR: Damals in Ostpreußen.

SONNTAG, 31. Juli, 17.45 Uhr, Arte: Gipfel der Genüsse. Die Julischen Alpen in Slowenien.

SONNTAG, 31. Juli, 20.15 Uhr, Eins Extra: Ostpreußens Küste/ 21.02 Uhr: Ostpreußens Norden.

SONNTAG, 31. Juli, 23.15 Uhr, N24: Auf der Suche nach Hitlers Leichnam. Dokumentation.

SONNTAG, 31. Juli, 23.30 Uhr, MDR: Grenze. Doku über DDR-Grenzposten in den Jahren vor dem Mauerfall.

MONTAG, 1. August, 20.15 Uhr, Phoenix: Freundschaft! Die FDJ.

MONTAG, 1. August, 22.05 Uhr, MDR: Walter Ulbricht – Der Mann, mit dem niemand rechnete.

DIENSTAG, 2. August, 17 Uhr, 3sat: Von Odessa nach Odessa.

DIENSTAG, 2. August, 22.02 Uhr, Eins Extra: Kirche zu verkaufen. Wenn Gotteshäuser dichtmachen.

DIENSTAG, 2. August, 22.45 Uhr, ZDF: Pershing statt Petting. Helmut Schmidt und die Nachrüstung.

DIENSTAG, 2. August, 22.45 Uhr, ARD: Geheimsache Mauer. Die Geschichte einer deutschen Grenze.

MITTWOCH, 3. August, 15.25 Uhr, 3sat: Die Eroberung Sibiriens.

MITTWOCH, 3. August, 20.15 Uhr, ZDF Kultur: Mein liebster Feind. Portrait über Klaus Kinski.

DONNERSTAG, 4. August, 19.30 Uhr, BR Alpha: Zwischen Haff und Ostsee. Reportage.

FREITAG, 5. August, 17.45 Uhr, ZDF Kultur: Roter Oktober – Moskaus Herz aus Schokolade.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

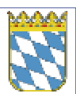
Sonntag, 7. bis Dienstag, 16. August: **Sommerfahrt nach Ostpreußen.** Der BJO unternimmt eine Reise in den Kreis Angerburg. Auf dem Programm stehen unter anderem ein Segeltörn auf den masurischen Seen, ein Ausflug in die Rominter Heide sowie Kontakt zur deutschen Volksgruppe. Auskunft unter (02451) 912926 (Schmelter) oder www.ostpreussen-info.de. – **Der neue FRITZ ist da!** Die „Junge Zeitschrift für Ostpreußen“ enthält viele interessante Beiträge, unter anderem Masurische Menschen im Laufe der Geschichte, Volksabstimmung im südlichen Ostpreußen 1920, Königsberger Schloss, spannende Berichte über Veranstaltungen des BJO. Bestellung: Telefon/Fax (02451) 912926 (Schmelter) oder www.ostpreussen-info.de.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Lahr – Donnerstag, 4. August, 18 Uhr, Gasthaus „Zum Zarko“, Schillerstraße 3: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch. – Bericht von der Reise durch das Altmühltal. „Tu Deinem Körper Gutes, damit Deine Seele Lust hat, darin zu wohnen“ (Theresia von Avila). Nach diesem Motto war die Ost- und Westpreußische Landsmannschaft mit Mitgliedern auf einer Busreise durch das Altmühltal. Standquartier war Beilngries mit seinen vielfältigen Gebäuden, des Mittelalter, Rokoko, Barock. schönen Bürgerhäusern. Von hier aus wurden verschiedene Ausflüge gestartet. Eine beschauliche Dampferfahrt auf dem Main-Donau-Kanal bis hin zu der Fahrt durch den Donaudurchbruch zum Kloster Weltenburg mit seinem schattigen Biergarten. Regensburg – die Stadt der Türme – im Jahr 2007 wurde die Altstadt zu Unesco-Weltkulturerbe ernannt. Beeindruckend der Dom St. Peter – ein sichtbares Zeichen der Gotik in Bayern. Für die Mitglieder der Landsmannschaft machte das Deutschordensschloss in Ellingen großen Eindruck. Natürlich wurde hier das Kulturzentrum Ostpreußen im Westflügel mit der Bewahrung und Pflege des ostpreußischen Kulturerbes besucht. Einmalige Ausstellungsstücke begleiteten den Besucher hier durch das Land zwischen Weichsel und Memel, dass bei den Besuchern zu vielen Erinnerungen Anlass gab. Nicht satt sehen konnten sich die Besucher an der zurzeit stattfindenden Ausstellung „Grenzenlose Himmel über mir“. Eine Videoinstallation ließ „Wolken“ ziehen am Himmel der Weichselniederung über das Ermland und Königsberg. Filmmacher aus Polen, dem russischen Königsberg und Deutschland haben ihre Kameras dazu laufen lassen. Mit vielen guten Eindrücken und einem Abschluss auf dem Heimweg im Ulmer Münster kehrte die Gruppe nach Lahr zurück. Dank galt auch der Reiseleiterin Irma Barraud.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Kitzingen – Freitag, 19. August, 14.30 Uhr, „Deutscher Kaiser“: Gustav Patz hält ein Referat über das Thema „Die Senioren- und Behindertenarbeit im Landkreis“.

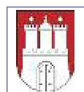
Landshut – Dienstag, 16. August, 14 Uhr, „Insel“: Zusammenkunft der Gruppe.



BRANDENBURG

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Mobil (0173) 6254277, Fax (04361) 508219.

Oranienburg – Sonnabend, 13. August, 14 Uhr, Regine-Hildebrandt-Haus in Oranienburg, Sachsenhausener Straße 1: Die Landsmannschaft der Ostpreußen, Kreisgruppe Oberhavel führt eine Informationsveranstaltung mit anschließender Diskussionsrunde zum Thema: **„Organisation der Deutschen im heutigen Ostpreußen“** durch. Referent ist Hans-Jörg Froese, Mitglied des Bundesvorstands der LO. Anschließend wird ein Imbiss gereicht. Fragen beantwortet Horst Trimkowski unter Telefon (03301) 58 24 96.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 27. August, 7.45 Uhr, ZOB Hamburg (Abfahrt): **Busfahrt** mit dem Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD) nach Berlin zur zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat“ im ICC Berlin. Diesjähriges Leitwort: „Wahrheit und Dialog – Schlüssel zur Verständigung.“ Gesamtpreis inklusive Fahrt und Teilnahme am Programm (wird im Bus verteilt) 35 Euro. Informationen und Anmeldungen bei Willibald Piesch, Telefon (040) 6552304 oder unter Telefon (040) 346359 von 10 bis 14 Uhr im Haus der Heimat, Teilfeld 8.

Neuer Termin: Sonnabend, 1. Oktober, 10 bis 17 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Platz: Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat außer Juli und August im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 73926017.

KREISGRUPPE



Insterburg – Mittwoch, 3. August, 13 Uhr, Hotel zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg: Monatstreffen der Insterburger Heimatgruppe. Die Sommerpause ist vorbei und die Insterburger treffen sich wieder. Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Rückfragen bei Manfred Samel, Telefon/Fax (040) 587585.



Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



Sensburg – Sonntag, 14. August, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Darmstadt – Sonnabend, 13. August, 15 Uhr, Darmstadt-Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ): Monatstreffen im Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus Am See. Nach der Kaffeetafel Vortrag von Erwin Balduhn über die „Wolfskinder“.

Wiesbaden – Bericht vom Sommer-Gartenfest. Die Sonne strahlte vom blauen Himmel und weit sichtbar wehte die Ostpreußenfahne mit der Elchschaufel über der Wiesbadener Kleingartenanlage, als die Landsmannschaft ihr alljährliches Sommer-Gartenfest feierte. Der Vorsitzende Dieter Schetat freute sich, rund 90 Besucher begrüßen zu können und rief ihnen zu: „Carpe Diem, das heißt so viel wie: Freue dich auf diesen Tag, pflücke diesen Tag.“ Auf seiner Fahrt zur Gartenanlage habe er sechs oder sieben Störche auf den Feldern gesehen. „Ich glaube, die kommen sicher aus Ostpreußen“, scherzte der Vorsitzende und sorgte damit für Gelächter unter den Gästen. Bereits seit zwei Jahrzehnten veranstaltet die Landsmannschaft ihr Sommer-Gartenfest. „Das ist eines der beiden Feste, die ich als leichte Kost bezeichne“, sagte Schetat. Denn bei den monatlichen Treffen des Vereins geht es in erster Linie darum, ost- und westpreußisches Kulturgut zu erhalten und zu bewahren: sei es durch Vorträge, Bilderschauen oder Reisen in die Heimatgebiete. Beim Sommerfest steht an diesem Nachmittag das gesellige Beisammensein im Vordergrund. Die Gäste erfreuten sich nicht nur an den fröhlichen Liedern des landsmannschaftlichen Frauenchors unter der Leitung von Ehrentraud Gerlach. Gemeinsam stimmte man selbst ein und sang das Ostpreußenlied. Dann konnte jeder sein Glück beim Dosenwerfen und Würfelspiel versuchen und sogar etwas gewinnen. Natürlich sprachen die Mitglieder auch beim Gartenfest über ihre Vergangenheit und den Werdegang ihrer Familien. „Sich erinnern zu dürfen, ist etwas Gutes, denn Erinnerung gehört zum Leben“, weiß Schetat. Kaffee und Kuchen sowie gegrillte Steaks und Würstchen mit Kartoffelsalat schmeckten wieder köstlich. Alles in allem war man am Schluss der Meinung: „Es war wie jedes Jahr ein sehr schönes Sommer-Gartenfest!“



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Göttingen – Mittwoch, 10. August, 14.30 Uhr, Grillplatz Holtenser Forst: Sommerfest. Wie üblich wird ein Bus eingesetzt. Abfahrtszeiten sind: Gasthaus „Zur Linde“ 14 Uhr, Bushaltestelle Bürgerstraße 14.05 Uhr, ZOB 14.10 Uhr, Bushaltestelle Holtenser Landstraße 14.15 Uhr.

Rinteln – Donnerstag, 11. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42 in Rinteln. Dr. Hans-Walter Butschke aus Lemgo wird zum Thema „Welche Kräfte treiben die Evolution?“ referieren. Auch interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. – Im September findet keine öffentliche Veranstaltung statt. – Informationen zu den regelmäßig stattfindenden Treffen und zur landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich unter Telefon (05751) 3071 oder bei Joachim Rebuschat unter (05751) 5386. – Vom 20. bis 26. Oktober wird eine siebentägige Busreise „Begegnung mit Königsberg / Kaliningrad (und Kurischer Nehrung)“ mit Professor Heinz Schürmann, Bielefeld, und Joachim Rebuschat, Rinteln, stattfinden. Vorgesehen sind kultur-, literatur- und architekturhistorische Spurensuche mit Erkundungen und Entdeckungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Besichtigungen von Museen und Kirchen in und um Königsberg, eine Schiffstour auf dem Pregel sowie ein Ausflug auf die Kurische Nehrung. Bei Bedarf gibt es Raum zur Muße und die Gelegenheit zu eigenen Unternehmungen; Übernachtungen auf Hin- beziehungsweise Rückfahrt in Stolpmünde und Kolberg sowie in Königsberg in einem renovierten deutschen Haus. Informationen bei Joachim Rebuschat, j.rebuschat@web.de oder Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Mittwoch, 17. August, 17.30 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg, Erkerzimmer: Treffen der Gruppe zum Stammtisch.

Bielefeld – Montag, 1. August, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen.

Donnerstag, 4. August, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt.

Donnerstag, 11. August, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, „Ostpreußisch Platt“.

Dortmund – Montag, 15. August, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düren – Die Dürener Vertriebenen trauern um Gerda Frenzel, die in Stolp am 28. November 1931 geboren wurde und am 27. Juli 2011 in Düren nach längerem schwerem Leiden verstarb. Sie war der gute Geist in unseren Landsmannschaften im Bund der Vertriebenen (BdV) und im Haus des Deutschen Ostens. Sie verkörperte wie kein anderer den BdV in Düren. Da die Beisetzung im engsten Familienkreis erfolgte, organisierte der Kreisvorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Manfred Barsuhn, einen Abschied am Grabe von Gerda Frenzel auf dem Friedhof. Manfred Barsuhn würdigte die Verstorbene, der Königsberger Pfarrer Joachim Plattenteich sprach aus den Werken von Martin Luther und der ostpreußische Opernsänger Gerhard Bannass sang Kirchenlieder. Nach dem gemeinsamen Vaterunser erklang das Ostpreußenlied zum Abschluss. Es war ein würdevoller Abschied für Gerda Frenzel, die sich um unsere ostdeutsche Heimat große Verdienste erworben hat. Im Anschluss war die Kaffeetafel im Haus des Deutschen Ostens reichlich gedeckt, dank selbstgebackenem Streusel- und Mohnkuchen der ostpreußischen Frauen. Dank an alle Beteiligten. Erfreut waren wir über eine große Beteiligung für eine beliebte und geschätzte Persönlichkeit. Möge sie ruhen in Gottes ewigem Reich.

Ennepetal – Donnerstag, 18. August, 17 Uhr: Monatsversammlung mit Grillen.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Witten – Montag, 15. August, 15 Uhr, Evangelisch-Lutherische Kreuzgemeinde Witten, Lutherstraße 6-10: Verdienstvolle Persönlichkeiten aus Ost- und Westpreußen; 50 Jahre Mauerbau Berlin.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Jeden Freitag ab 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – In der Juli-Runde gedachten die Ost- und Westpreußen ihres Landsmannes Wolfgang Klemens, Bruder von Ulrich Klemens, aus dem Kreis Elchniederung. Wolfgang Klemens war als Schulrat in Halberstadt tätig und ist dort nach schwerer Krankheit verstorben. Zur Trauerfeier waren auch Vertreter des Heimatkreises Elchniederung angereist. Dann las Georg Baltrusch Geschichten zum Schmunzeln; Gisela Brauer sprach über „Kriegskinder“ und deren Integration nach der Flucht in Schule und Beruf. Diese Kinder hatten Flucht und Vertreibung, Bombenangriffe und den Verlust von Angehörigen erlebt. Boris Makarowski stellte in der Aussprache fest, dass er und seine Schwester nicht auf die Flucht gehen konnten – seine Mutter war verstorben, sein Vater an der Front. Sie erlebten das Kriegsende mit dem Einmarsch der Roten Armee und den anschließenden Einzug der Polen in Ostpreußen. Sie waren in der Heimat Gefahren für Leib und Leben ausgesetzt, erlebten Hunger und schreckliche Bilder – auch von verendeten Tieren. In der weiteren Aussprache ging es um Erfahrungen, die in der DDR und an der damaligen deutsch-deutschen Grenze gemacht wurden. – Im Juli unternahmen die Ost- und Westpreußen eine eindrucksvolle Eiderkreuzfahrt, die Georg Baltrusch wieder mit einem Reiseunternehmen organisiert hatte. Vom Ober-Eiderhafen in Rendsburg ging es auf dem Nord-Ostsee-Kanal über die Gieselau-Schleuse auf der Eider bis Süderstapel. Die Gruppe wünscht sich auch noch einen Ausflug in den goldenen Herbst. – Geburtstagskinder des Monats waren Karla Baltrusch, Hildegard Neppessen und Ulrich Klemens.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Trauer um Wolfgang Klemens. Die Kreisgemeinschaft Elchniederung e.V. trauert um Wolfgang Klemens, geboren am 13. April 1939 in Ansorge, Ostpreußen, gestorben am 3. Juli 2011 in Halberstadt. Wolfgang Klemens verstarb nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit. Als Kirchspielvertreter für Skören seit 2003 und kommissarisch für Kuckerneese hat er viel Kraft für seine Heimat Elchniederung eingesetzt. Mit seinem Sachwissen über Skören, Ansorge und Balten hat er seinen Landsleuten wichtige Informationen über die Heimat geben können. Seine ruhige besonnene Art kam bei den Delegierten gut an. Die Kreisgemeinschaft Elchniederung wird Wolfgang Klemens ein ehrendes Andenken bewahren. Im Namen des Vorstandes und der Delegierten. Manfred Romeike, Kreisverteter.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ortstreffen Groß Ottenhagen. Bereits im April dieses Jahres fand in Weiterode/Bebru das diesjährige Treffen der Groß Ottenhagener und der Landsleute aus der Umgebung des Dorfes statt. Wir konnten es kaum glauben, dass wir dazu mehr Landsleute und deren Angehörige begrüßen konnten, als im Vorjahr. Dazu hat erfreulicherweise der Umstand beigetragen, dass die Kinder und Enkel bereit sind, ihre Eltern oder Großeltern zu begleiten. Ihnen sei herzlich gedankt, auch dass sie an unserem Programm teilnahmen, obgleich ihnen sicher vieles unbekannt war. Aber auch dieses Jahr mussten wir unserer Landsleute oder deren Angehöriger gedenken, die seit dem letztjährigen Treffen nicht mehr unter uns sind. Hans Witt ist um 04.12.2010 verstorben. Er war noch im vorigen Jahr mit Hilfe seiner Frau und seiner Kinder nach Weiterode gekommen, obgleich es ihm sicher körperlich sehr schwer gefallen ist. Irma Ewert konnte in den letzten Jahren nicht mehr verreisen, hat aber auch von Schwerin aus an allem teilgenommen, was sich beim Treffen zugetragen hat und hat immer noch gehofft, einmal wieder mit ihren Heimatfreunden zusammenzukommen. Wir trauern auch um Günter Bott, dem Ehemann von Erna geborene Grimm. Er war ständiger Gast bei unseren Zusammenkünften, und wir haben ihn gern in unseren ostpreußischen Kreis aufgenommen. Ein paar Tage vor unserem Treffen erreichte uns die Nachricht, dass Walter Löwenberg plötzlich verstorben war. Er war wohl krank, hat sich dies aber nie anmerken lassen. Umso mehr traf uns diese traurige Nachricht. Er hatte kein Treffen ausgelassen, hatte mit seinem Harmonikaspiel einen wesentlichen Teil unserer Veranstaltungen bestritten und dazu beigetragen, dass viel Gemütlichkeit aufkam und auch das Tanzen nicht zu kurz kam. Wir werden alle Verstorbenen sehr vermissen und ihnen ein ehrendes Gedenken bewahren.

Auch dieses Jahr hatte unser Landsmann Dr. Krämer, Neffe von Karl Krämer (genannt „Schmidt-Krämer"), und Anna geb. Wichmann, eine Besichtigungstour, einen Besuch im Reiterhof Gut Dankerode, organisiert. Ein Teil unserer Gruppe machte sich also auf, um hauptsächlich Friesenpferde zu besichtigen. Es war eine interessante Abwechslung, die Vorführung der schönen edlen Tiere zu erleben und dann bei einem gemütlichen Kaffeetrinken in dem stilvollen Gutshaus das Erlebte ausklingen zu lassen. Der Abend war bereichert durch die Beiträge unserer Teilnehmer. Hier machten sich wieder Ilse und Erich Beister verdient. Für ihre Darbietungen ernteten sie viel Beifall. Um nur noch einen Akteur hervorzuheben, soll unser ältester Groß Ottenhagener genannt werden: Werner Liedtke, der im Herbst seinen 90. Geburtstag feiern wird. Verschmitzt trug er Gedichte aus dem Gedächtnis vor und verblüffte damit die Anwesenden. Dann wurde beschlossen, sich nächstes Jahr – so Gott will – wieder zu treffen. Alle hofften, wieder dabei sein zu können. Als Termin wurde der 13. bis 15. April 2012 festgelegt. Ort des Treffens ist wie seit vielen Jahren das Hotel Sonnenhof in Weiterode bei Bebra.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

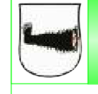
Bezirkstreffen Waldwerder in Bad Pyrmont. Brigitte Kulessa berichtet darüber wie folgt (Bericht leicht gekürzt): In der Zeit vom 17. bis 19. Juni fand – in regelmäßigem Abstand von zwei Jahren – das traditionelle Treffen des Bezirks Waldwerder im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Zwei Jahre sind ein relativ kurzer Zeitraum. Wie wir aber feststellen mussten, sind doch einige gravierende Veränderungen eingetreten. So sind zum Beispiel Marie Kulessa, Margarethe Pawelzig und Hans Skubich verstorben. Hans Skubich vermissten wir ganz besonders wegen seiner stimmungsvollen Musik mit der Ziehharmonika und seiner Teufelsgeige. Andere wiederum konnten aus Alters- und Krankheitsgründen die Reise nicht mehr auf sich nehmen. Wir haben derer in Ehrfurcht gedacht. Aber auch mit der kleiner gewordenen Gruppe von immerhin noch 20 der Heimat verbundenen Personen wurde es wieder ein gelungenes Treffen. Programmgemäß eröffnete Günther Skorzinski das Treffen am Freitagabend, der durch Schabbern und Plachandern, durch Beiträge über lustige Begebenheiten und Sketche aus der Heimat den Anwesenden bis Mitternacht nicht müde werden ließen. Besonderen Beifall erhielten die von Edeltraut Przyborowski und Brigitte Kulessa in ostpreußischer Mundart vorgetragenen Gedichte, Anekdoten und Geschichten. Den Sonnabendvormittag konnte jeder selbst gestalten. Meist wurde er bei dem herrlichen Wetter zu einem Bummel in den wunderschön gepflegten Kurort genutzt. Als alle um 15 Uhr den Preußensaal betraten, hatte der sonst etwas nüchtern wirkende Raum sich in ein gemütliches Café verwandelt. Die Tische waren hübsch eingedeckt, Kerzen und Blumen fehlten nicht. Und wieder gab es ein verführerisch gutes Kuchen- und Tortenbuffet, natürlich von den Damen selbst gebacken. Anschließend hielt Dr. Manfred Rüthlein einen Vortrag mit dem Thema „Der Geburtenrückgang in der Bundesrepublik Deutschland", den er durch grafische Darstellungen und passende Beispiele verständlich und anschaulich ergänzte. Am Schluss entwickelte sich eine lebhafte Diskussion, in der nochmals das demografische Problem unserer Zeit deutlich gemacht wurde. Günther Skorzinski dankte Dr. Rüthlein für seine Ausführungen mit einer Flasche Bärenfang und leitete über zum gemütlichen Teil des Abends. Auch wurden einige kritische Punkte angesprochen. Man fragte sich zum Beispiel, warum der HLB erst Mitte Juni erscheine und nicht wie bisher bereits Anfang Mai. Auch ist unverständlich, dass geeignete Fotos, die dem letzten Bericht beigefügt wurden, nicht veröffentlicht worden sind. Positiv wurde die Information aufgenommen, dass unser Kreisvertreter Gerd Bandilla zurzeit seine 100. Reise als Botschafter in unsere Heimat Masuren unternimmt. War es doch ihm zu verdanken, die ersten Friedensbrücken dorthin gebaut zu haben. Am Sonntagvormittag hielt Gustav Scherello in Form einer Lesung aus dem Buch des Pastors Ernst Olschewski die Morgenandacht. Nach dem Mittagessen hieß es Abschied nehmen und wieder waren sich alle einig, dass die zweieinhalb Tage viel zu schnell vorübergingen. Besonders die kleine Teilnehmergruppe rückte noch näher zusammen, konnte sich besser kennenlernen und knüpfte engere Bande. Eine „ostpreußische Familie" eben, die sich vornahm, den Kontakt weiterhin zu pflegen. Auf ein Wiedersehen in spätestens zwei Jahren freuen sich alle und hoffen, bis dahin gesund zu bleiben. Ganz besonders wünschten alle das dem Günther Skorzinski, der trotz seines Gesundheitszustands immer dabei war, die Fäden in der Hand behielt und zu seinem Spiel auf der Ziehharmonika kräftig mitsingen konnte – ein echter ostpreußischer Lorbass, der sich nicht so schnell unterkriegen lässt. Leider verstarb Günther Skorzinski am 14. Juli 2011.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (02850) 1017.

Bruderhilfe ausgezahlt. Mit dem Kreisausschussmitglied Günther Ernst weilte der Kreisvertreter eine Woche lang in Ostpreußen, um die Bruderhilfemittel auszuzahlen. Diese finanzielle Unterstützung an die hilfsbedürftigen Landsleute im Kreisgebiet Neidenburg wird zusammen von der Landsmannschaft Ostpreußen und unserer Kreisgemeinschaft geleistet. Die ältesten Bezieherinnen sind 1924 geborene Witwen im heute hohen Alter von 87 Jahren. Der Kreisvertreter und seine Begleitung besuchen jedes Jahr gezielt die ältesten in der Heimat verbliebenen Landsleute. Genauso viel wie die Geldzuwendung ist diesen hochbetagten Menschen das persönliche Gespräch wert. Aber auch für die Besuchenden, die im Kindesalter aus ihrer Heimat vertrieben wurden, ist es jedes Mal eine Bereicherung ihres Wissens über die alten und gegenwärtigen Lebensbedingungen. Mit immer wieder neuen Eindrücken und vielen Dankesworten der Bedachten konnte die Heimreise an den Niederrhein angetreten werden.



SENSBURG

Erster stellv. Kreisvertreter: Rolf W. Krause, Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer", Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid, Telefon (02191) 163718, E-Mail: info@kreisgemeinschaftsensburg.de

13. Kirchspieltreffen Warpuhnen. Das 13. Treffen des Kirchspiels Warpuhnen fand am 4. Juni im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Mehrere Landsleute warenschon Tage vorher angereist und gestalteten sich eine gute Zeit bei interessanten Gesprächen, Bummel durch die Einkaufsstraßen von Bad Pyrmont oder Spaziergängen durch die Parkanlagen sowie beim Anschauen eins Videofilms über Ostpreußen. Am Samstagmorgen begrüßte dann Kirchspielvertreter Alfried Thiel die Teilnehmer sehr herzlich, bedankte sich für ihr Kommen und übermittelte die Grüße und guten Wünsche des amtierenden Kreisvertreters Rolf W. Krause. Zum Gedenken an die in den letzten Jahren verstorbenen

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17

Landsleute erhoben sich die Teilnehmer von ihren Plätzen. Alfred Thiel sprach in einem Vortrag über Sinn und Zweck der Kirchspieltreffen. Christel Skiba, die Autorin des Gedichtbandes „Heimat bleibt immer ein Teil von uns“ las einige Gedichte aus ihrem Buch vor. Dafür hier nochmals ein herzliches Dankeschön. Mit dem Gesang des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder“ endete der offizielle Teil des Treffens. Nach dem gemeinsamen Mittagessen gestalteten sich der Nachmittag und der Abend zu einem harmonischen Zusammensein mit vielen Gesprächen, Berichten und Erzählungen von Erlebnissen in der alten Heimat. Fryderyk Tegler, der alljährlich Fahrten nach Ostpreußen organisiert und durchführt, berichtete über seine letzte Reise und führte seine Filmaufzeichnungen vor. Am Sonntag wurde dann das Treffen mit dem Besuch des Gottesdienstes in der Stadtkirche zu Bad Pyrmont und dem gemeinsamen Mittagessen abgeschlossen. Da sich der Kreis der Teilnehmer altersbedingt immer weiter verkleinert hat, wurde die Entscheidung, ob und wann ein nächstes Treffen stattfinden soll, zunächst offen gelassen.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 7723.

Ausstellung im Kieler Rathaus

Am 4. August 2011 um 17 Uhr wird im Kieler Rathaus die Ausstellung „Juden in Tilsit“ eröffnet. Die Vorsitzende des Vereins „Juden in Ostpreußen“, Dr. Ruth Leiserowitz, wird während der Vernissage das Einführungsreferat halten. Die Ausstellung wird im Foyer des Rathauses vom 4. bis 26. August gezeigt. Auf 40 großen Foto- und Texttafeln wird eindrucksvoll dokumentiert, welches rege jüdische Leben bis zur Vertreibung und Vernichtung im Zweiten Weltkrieg in Tilsit herrschte. Jahrhunderte hatten jüdische Bürger das Stadtbild entscheidend mitgeprägt. Sie waren vor allem als Kaufleute bekannt und vermittelten die Handelsgeschäfte mit dem Osten – bis 1933 die systematische Vertreibung begann und im Sommer 1942 die letzten zirka 300 Frauen, Männer und Kinder deportiert und umgebracht wurden. Im Mittelpunkt der Fotoschau stehen neben dem historischen Abriss jüdischen Lebens in der Region vor allem Personen, die zum großen Teil namentlich bekannt sind und deren Schicksal fast immer dasselbe abrupte Ende nahm. Die wenigen Überlebenden und ihre Nachfahren sind heute in alle Welt verstreut. Im Rahmen der Recherche zu dieser Ausstellung hat Dr. Ruth Leiserowitz einige von ihnen ausfindig gemacht; unter anderem in Israel, Südafrika und Australien. Wir erwarten einen regen Besuch.



Ohne Heimat keine Zukunft

Im Zeichen der Elchschaufel: „Kleines Ostpreußentreffen“ auf Schloss Burg an der Wupper



Es muss auch mal Gelegenheiten geben, bei denen genug Zeit zum Plachandern da ist, bei denen man sich mit ostpreußischen Spezialitäten verwöhnen lässt, bei denen man in Erinnerungen schwelgt, der Toten gedenkt und dem Glockengeläut lauscht. Und nur wer weiß, wo er herkommt, verfügt über die Orientierung, seine Zukunft zu gestalten. Verständlich, dass Jung und Alt im immer stärker zusammenwachsenden Europa sich mit einer aktiven Mitgestaltung einer friedlichen Zukunft auseinandersetzen. All das und noch viel mehr gab es beim diesjährigen „Kleinen Ostpreußentreffen“ Anfang Juli auf Schoss Burg an der Wupper.

Der Einladung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, zur traditionellen Kulturveranstaltung im Hof der Gedenkstätte der deutschen Heimatvertriebenen auf Schloss Burg bei Solingen waren zahlreiche Gäste gefolgt. Der Landesvorsitzende Jürgen Zauner und sein Team hatten ein abwechslungsreiches und informatives Programm zusammengestellt, das sowohl die älteren Landsleute als auch die Vertreter der mittleren und jungen Generation berücksichtigte.



Schloss Burg bei Solingen: Das „Kleine Ostpreußentreffen“ im Hof der Gedenkstätte der deutschen Heimatvertriebenen Bild: D. G.

Im offiziellen Teil der Begegnung gab es Grußworte und Ansprachen von Persönlichkeiten der politischen und sozialen Lebens in Nordrhein-Westfalen sowie von Vertretern der Landsmannschaft, darunter Dr. Wolfgang Thüne, Prof. Dr. Ulrich Penski und Stefan Hein. Den Anwesenden wurde auch der Gruß des BdV-Landesvorsitzenden Hans-Günther Parplies überbracht, der diesmal leider nicht persönlich dabei sein konnte.

Auf dem Programm standen neben der Kundgebung, dem Läuten der Königsberger und Breslauer Glocken und dem Totengedenken mit Kranzniederlegung in der Gedenkstätte der deutschen Heimatvertriebenen auch eine Ehrung. Werner Schuka und Jochen Zauner wurden mit der Silbernen Ehrennadel für ihr Engagement in der modernen medialen Kommunikation und Präsentation ostpreußischer Belange und Aktivitäten ausgezeichnet.

Der Festredner Prof. Dr. Patrick Sensburg, MdB, erinnerte vor der Kulisse von Schloss Burg an den 21. Oktober 1951, als hier die Gedenkstätte des deutschen Ostens eingeweiht wurde und in Anwesenheit des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss (FDP) erstmals die drei aus Ostdeutschland stammenden Glocken geläutet wurden. Sensburg würdigte zugleich auch den 63. Geburtstag der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen. In seiner Ansprache beleuchtete der Festredner zwei Kernthemen: zum einen die Leistung der Heimatvertriebenen beim Wiederaufbau unseres Landes und bei der Versöhnung, zum anderen die Bedeutung der Heimatvertriebenen bei der Zukunftsgestaltung von Europa.

Aus aktuellem Anlass erwähnte Patrick Sensburg auch die Verdienste des „wahren Europäers“ Otto von Habsburg, der zeit seines Lebens für die Versöhnung der europäischen Völker eingetreten war. Unsere Aufgabe sei es, so der Festredner, das Vermächtnis von Persönlichkeiten wie Otto von Habsburg zu pflegen, indem wir uns für die Versöhnung, für das menschliche Miteinander, gegen jeden Radikalismus, gegen Vertreibung in jeglicher Form und für Europa und seine Werte einsetzen.

> Reger Betrieb am Stand Bund Junges Ostpreußen

Dr. Bärbel Beutner leitete den musikalisch umrahmten, mit Tänzen und Gedichtvorträgen bereicherten „Bunten Reigen“, an dem sich unter anderem die Dabringhausener Musikanten und die Volkstanzgruppe Wermelskirchen beteiligten.

Die Mitglieder aus den fünf nordrhein-westfälischen Regierungsbezirken der Landesgruppe im Zeichen der Elchschaufel boten an mehreren Ständen Kostproben von typisch ostpreußischen Spezialitäten an. Andere wiederum führten das traditionelle Weben von bunten Jostenbändern vor. Und was wäre ein Ostpreußentreffen ohne Bernstein? Natürlich fehlte ein reichlich mit gold-gelben Schmuckgegenständen bestückter Bernstein-Stand nicht.

Am Büchertisch der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen weckten auch diesmal seltene Schriften, Erinnerungsbücher und die jährlich erscheinenden „Ostdeutschen Gedenktage“ das Interesse der Besucher.

Ein reges Stelldichein der Generationen war am Stand des „Bundes Junges Ostpreußen“ zu beobachten. Die jungen Leute stellten sich und ihre landsmannschaftlichen Aktionen anhand von Informationsmaterial, Büchern und Broschüren vor. Die älteren Semester wiederum trugen mit Erinnerungen und Geschichten von anno dazumal zu einem lebendigen Bild der Vergangenheit bei. *Dieter Göllner*

Der typische Schwede

Liebe auf der Eisenbahn – „Worauf warten Sie noch?“

Endlich war es soweit! Patricia und Karin freuten sich schon lange auf ihren gemeinsamen Urlaub in Schweden. Stockholm sollte das erste Ziel ihrer Reise sein. Nur noch wenige Stationen. Eilig näherte sich der Zug der Landeshauptstadt. Die freudige Erwartung auf all die bevorstehenden Erlebnisse beflügelten die beiden Freundinnen. Das Abteil war spärlich besetzt. Nur ein junger Mann saß ihnen gegenüber, der in eine schwedische Zeitung vertieft war.

„Sieh mal“, sagte Karin sichtlich gut gelaunt mit einer andeutenden Kopfbewegung zum lesenden Gegenüber hin, „das ist der typische Schwede!“ – „Ja“, überlegte Patricia und betrachtete sich den jungen Mann genauer. „Du hast recht! Groß, blond, schmalnasig ...“

Karin ergänzte: „Er sieht gut aus!“ – woraufhin sie sogar Überlegungen über seine mutmaßlichen seelischen Eigenschaften anstellten.

Der Schwede aber saß teilnahmslos da. Seine ganze Aufmerksamkeit schien seiner Lektüre gewidmet zu sein. Nur ab und zu blickte er kurz zum Fenster hinaus oder sah auf seine Uhr, um sich dann wieder in die Zeitung zu vertiefen. „So einen Typ könnten wir gut als Reiseleiter brauchen!“, bemerkte Karin. Und seufzend fügte sie hinzu: „Schade, dass wir so wenig Schwedisch können!“ – „Das würde mich nicht stören“, sagte Patricia übermütig, „mit dem würde ich sogar zum Standesamt gehen!“ – „Dich scheint es aber ganz schön erwischt zu haben“, lachte Karin.

> »Schade, ich begann mich gerade zu verlieben«

Der typische Schwede begann nun seine Zeitung zusammenzufalten und blickte teilnahmslos zum Fenster hinaus. Von ferne winkte schon der mächtige Turm des Stadthauses von Stockholm. Nur noch wenige Augenblicke, dann würde der Zug im Hauptbahnhof einlaufen.

Mit einem Seufzer erhob sich Patricia und begann, ihre Habseligkeiten zusammenzupacken. „Schade, dass wir schon in Stockholm sind, ich begann mich gerade zu verlieben.“ Mit einem wehmütigen Lächeln blickte sie zu dem jungen Mann hinüber.

Dann verließen beide das Zugabteil und trugen ihr Handgepäck durch den engen Gang zur Tür. Kaum standen sie auf dem Bahnsteig, als sie hinter sich ein aufgeregtes „Hallo“ vernahmen. Der Schwede kam angelaufen und schwenkte Patricias Schal. Und nun sagte er, zwar noch etwas atemlos, aber in reinstem Deutsch: „Den Schal haben Sie im Abteil vergessen. Er lag unter der Bank. Ich meine, Sie werden ihn an den kühlen schwedischen Abenden noch gut gebrauchen können.“ Patricia verschlug es die Sprache. Man konnte förmlich zusehen, wie ihr das Blut zu Kopf stieg. – „Darf ich mich vorstellen: Thomas Reutler aus Frankfurt! Ich studiere hier in Stockholm.“

Patricia bekam immer noch kein Wort heraus und auch die sonst so schlagfertige Karin starrte verlegen ins Gedränge.

Thomas Reutler lächelte verschmitzt und wandte sich an Patricia. „Nach einem Jahr, wenn ich mein Studium hier beendet habe, werde ich natürlich gerne mit Ihnen zum Standesamt gehen! Aber zunächst will ich Ihnen einmal Stockholm zeigen! Worauf warten Sie noch? Kommen Sie, es gibt viel zu sehen!“ *Werner Hassler*

Auf diese Steine

Nicht ohne mein Werbefernsehen

Was wären wir ohne die Werbung? Den Menschen, die nicht wissen, wie sie sich kleiden oder was sie essen sollen, sind die Werbespots enorm wichtig. Selberdenken ist ja auch so anstrengend. Ich zum Beispiel fühle mich nur rundum sauber, wenn ich april-frisch gewaschene Kleidung trage, und meine Hausarbeit ist mir kein Gräuel mehr, weil ich sie mir mit einer Lila Pause versüßen kann.

Meine Kinder bevorzugen seit langem nur noch den Reis von Müller, und wenn schon Liebe, dann Landliebe. Ich selbst schwärme für Fruchtzwerge, wenn ich etwas Quarkiges essen will, denn der Werbespot mit dem raffinierten kleinen Fruchtzwerg, der seine Geschwister überlistet und am Ende die sahnige Speise allein auslöffelt, imponiert mir immer wieder. Als Dame von Welt kann ich meinen Haartrockner mit Anti-Statik im Zauberroller-Set gar nicht mehr missen.

Aber auch mein Bruder zieht sich frei nach der Werbung den Rauch von Camel in die geschwärzten Lungen, wo es doch viel gesünder für ihn wäre, statt der Glimmstengel die längste Praline der Welt zu bevorzugen.

Wenn Sie mich fragen: Ich finde die Fernsehwerbung schlagkräftig-witzig bis langweilig. Auf jeden Fall zeigt sie uns, wie es im Leben so läuft. Wenn man Fantasie hat, kann man auch selbst Werbespots verfassen; da fällt mir gerade der Slogan ein: „Tot, aber glücklich“, damit einem eventuell der Sinn nach einem Sarg der Firma „Verwandtentrost“ steht.

Bin ich zum Beispiel frustriert, verhelfen mir die Gummitiger, die Thommy Schalkhaft anpreist, garantiert zu rosiger Laune. Wenn sie dem schmecken, warum dann nicht auch mir? O pardon, ich meine natürlich die Gummibärchen von Thomas Gottschall.

Manchmal erwischt man einen dieser blauen Tage, an denen sich die Seele vollkommen weichgespült auf Wolke 7 befindet, weil man sich gerade mit einem Glas Fürst-von-Metternich-Sekt berauscht hat; man gönnt sich ja sonst nichts! Wenn einem also Gutes widerfährt, das ist dann mindestens einen Cognac Andersrum wert.

Und auf diese Steine können Sie ruhig bauen. Schwäbisch Hall? Nein, Rheinischer Durchblick. Natürlich von Fielmann. *Gabriele Lins*

Bayerns Märchenkönig und der Osten

Ludwig II.: Spurensuche auf Herrenchiemsee

Im Rahmen seiner Tagesfahrten „Kultur vor Ort“ reiste das Münchner „Haus des Deutschen Ostens“ (HdO) zum Schloss Herrenchiemsee zur Bayerischen Landesausstellung „Götterdämmerung – König Ludwig II.“

„Was hat Ludwig mit dem Osten zu tun?“ war die Frage, mit der die Ausstellung durchforscht wurde, die bereits zur Halbzeit 200000 Besucher angezogen hat und alle Rekorde zu brechen scheint. Dabei sollten die Schlösser des Märchenkönigs (1845-1886) nach seinem Willen keine Fremden betreten.

Der noch heute von vielen verehrte „Kini“, der zwar hoch verschuldet Bayern seine schönsten Schlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee hinterließ, war durch und durch nach Westen orientiert. Seine Mutter aber war Marie Friederike von Preußen (1825-1889). Bismarck bestimmte Ludwigs politisches Schicksal, er diktierte den auf Herrenchiemsee erstmals ausgestellten Kaiserbrief, mit dem Ludwig dem preußischen König die Kaiserkrone antrug. Wilhelm nahm an und Ludwig ging in die innere Emigration. Bayern, so der Direktor des „Hauses der Bayerischen Geschichte“, Richard Loibl, fremdelte im neuen deutschen Kaiserreich.

Ludwigs Blick nach Osten konzentrierte sich zunächst – wie die Ausstellung beweist – immer wieder auf seine Schlösser und deren Ausstattung. So kamen riesige Lüster aus Wien, der wertvollste aus der Meißener Porzellanmanufaktur. Die Wartburg wurde neben dem französischen Pierrefonds zum Vorbild von Hohenschwangau. Es kam, wie der Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, Dr. Ortfried Kotzian, betonte, nicht der bayerische König in den Osten, sondern der Osten kam zu ihm. Das galt auch für seine engen Beziehungen zu Richard Wagner, dessen Freund Franz Liszt nicht nur in Ungarn musikalisch zu Hause war, sondern in Osteuropa bis hin nach St. Petersburg, dem Baltikum, Königsberg und der heutigen Ukraine musizierte.



Impressionen aus der Bayerischen Landesausstellung 2011 „Götterdämmerung. König Ludwig II. von Bayern“ Bild: Bayerische Landesausstellung 2011

> Nicht der König kam in den Osten, sondern der Osten zum König

Den entscheidenden Blick nach Osten erzwang die ungeliebte große Politik: der deutsch-österreichische Bruderkrieg von 1866 mit der Schlacht im ostböhmischen Königgrätz. Bayern befand sich plötzlich auf der Seite des Verlierers und wurde in Richtung kleindeutscher Nationalstaat gedrängt. Es wurde abhängig von Preußen und Ludwig ein Vasall seines preußischen Onkels.

Der Vorfrieden von Nikolsburg am 26. Juli 1866 hatte auch für Bayern und seinen König gewaltige Folgen. Der Nachbar Österreich sicherte seine Grenzen und konzentrierte sich auf den Südosten. Ein neuer Nationalismus wurde entfacht, man dachte in Wien und in München nun in den Begriffen von Cis- und Transleithanien. Es veränderte sich der außenpolitische Blick nach Osten. Die Leitha wurde zur neuen Grenze.

Im Krieg von 1870 marschierten Ludwigs Soldaten gegen den alten bayerischen Verbündeten Frankreich. Dreitausend von ihnen fielen unter preußischem Oberbefehl.

Die Spurensuche führte auf der Insel Herrenchiemsee auch in die ehemalige Pfarrkirche St. Marien. Dort erinnert eine Tafel daran, dass an dieser Stelle im Jahre 750 die slowenischen Fürsten Gorazo und Hotimir getauft wurden. Ein Ereignis, das bis heute fortwirkt. Rund 70 Prozent aller Slowenen sind katholisch.

Norbert Matern

Ostheim Bad Pyrmont

Königsberger Schultreffen

Mittwoch, 3. August bis Sonntag, 7. August 2011 im Ostheim in Bad Pyrmont: **Schultreffen ehemaliger Schülerinnen der Frischbier-Schule und der Schüler der Farenheid-Schule**, früher Königsberg. Auch in diesem Jahr findet dieses Schultreffen wieder statt und zwar trotz starker altersbedingter Reduzierung der Gruppe. Gäste sind herzlich willkommen.

Fast ein Bilderbuchwetter herrschte 2010 in Bad Pyrmont und begleitete die Teilnehmer vier Tage lang während ihres Schultreffens vom 5. bis 9. August 2010 im Ostheim. Zum Treffen der Frischbier- und Farenheid-Schulen waren 14 Personen der Jahrgänge 1924 bis 1939 angereist. Am ersten Abend trifft man sich meist in der Höhle, bei obligatorischem Bärenfang und mehr, mit viel Schabbern und großer Wiedersehensfreude der jeweiligen Teilnehmer. Erst am folgenden Tag, dem Freitagabend, ist die offizielle Begrüßung durch den Vorsitzenden. Nach gemeinsamem Singen des Ostpreußenliedes wird der Kranken und Verstorbenen gedacht sowie Geburtstage und Jubiläen genannt – meist gefolgt von kleinen Anekdoten und Wippchen, also Späßchen, und dem gemütlichen Teil. Den Samstagnachmittag nutzt die Gruppe stets für eine ausgedehnte Kaffeefahrt per Bus und Schiff durch das Weserbergland. Allerdings wurde im vergangenen Jahr darauf verzichtet. An den Abenden wird viel erzählt, gesungen, Film oder Video geschaut oder gemeinsame kleine Spielchen gemacht.

Unvergessen

Überraschung beim Bummel in Windhuk

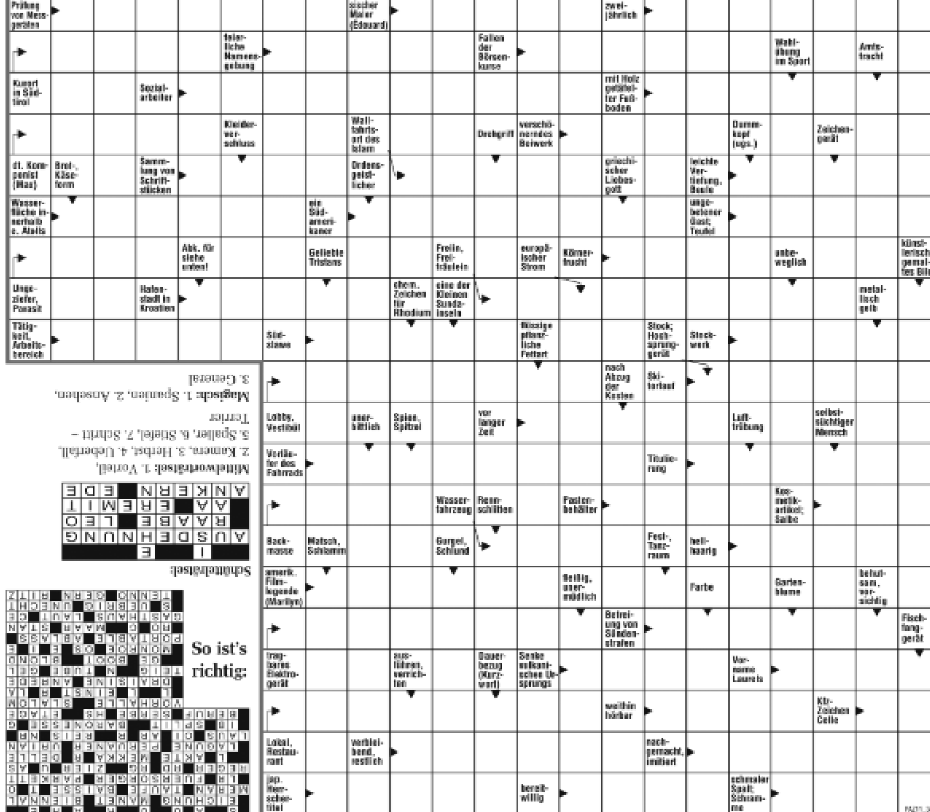
Entfernungen spielen in Erinnerungen und Gedanken keine Rolle. Diese Erfahrung machte eine Reisegruppe aus Schleswig-Holstein beim Stadtbummel in Windhuk, der Hauptstadt Namibias.

Voller Staunen blieben die Touristen vor einem Gedenkstein stehen, der sie an die Ostprovinzen des Vaterlandes erinnerte. „Ostdeutsche Provinzen unvergessen“, steht in großen Buchstaben auf dem Findling. Dieser Gedenkstein steht in einem Park mitten in der Hauptstadt, 9000 Kilometer von zu Hause entfernt, in einem jungen afrikanischen Staat. Namibia war von 1886 bis 1919 deutsche Kolonie, stand danach unter südafrikanischer Verwaltung und wurde 1990 unabhängig. Deutsche Landsleute in Deutschland bekamen nach dem Zweiten Weltkrieg noch Unterstützung durch Auswanderer ins ehemalige „Südwest“, die aus den deutschen Ostgebieten stammten. Man hatte im fernen Ausland den Mut, so einen Gedenkstein aufzustellen.



Gedenkstein in Windhuk Bild: H. Wilckens

Hartwig Wilckens



Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

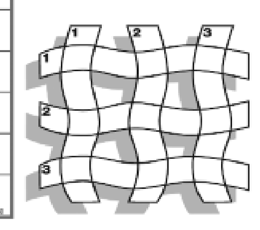
ADEGHNNSUU	ANRU		AAIKS	BEER		EEHNR	ELMU	DEIN	EGOT
▸									
AABER ▸						ELO ▸			
AEKNNR			EEIMRT ▸						
▸						DEE ▸			

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Hunderasse.

1	HEIM		HAFT
2	FILM		MANN
3	SPAET		FERIEN
4	RAUB		KOMMANDO
5	EHREN		OBST
6	LEDER		KNECHT
7	GLEICH		MACHER

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Staat in Europa
2 Ruf, Renommee
3 Offiziersrang

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

■	■	I	■	■	E	■	■	■	■
A	U	S	D	E	H	N	U	N	G
■	R	A	A	B	E	■	L	E	O
■	A	A	■	E	R	E	M	I	T
A	N	K	E	R	N	■	E	D	E

Mittelworträtsel: 1. Vorteil, 2. Kamera, 3. Herbst, 4. Ueberfall, 5. Spalier, 6. Stiefel, 7. Schritt – Terrier

Magisch: 1. Spanien, 2. Ansehen, 3. General

Zum letzten Mal

Ein Erlebnisbericht von der Flucht

In den Vormittagsstunden des 19. Januar 1945 in Willenberg. Die Straßen waren voll mit Soldaten. Aufregung beherrschte das Ortsbild. Ein Konvoi mit verwundeten Soldaten fuhr vorbei. Plötzlich Luftalarm! Meine Mutter nahm mich, Jahrgang 1934, und meinen Bruder Manfred an die Hand. Wir rannten zum Luftschutzbunker, ein Kellerraum einige Häuser weiter, es waren schon viele Leute da, auch Soldaten. Dann ein fürchterliches Dröhnen, Krachen, Bersten. Wieder und wieder. Man hatte das Gefühl: Hier kommst du nicht mehr heraus. Die Menschen beteten laut. Es entstand eine Pause und die Soldaten warnten: „Nicht nach draußen gehen, erst abwarten!“

Als es still wurde, wagten sich einige auf die Straße. Schnell gingen wir anderen nach. Es bot sich ein chaotisches Bild. Zerstörte Häuser, Flammen, Rauch, Tote, ein getroffener LKW brannte. Die Leute waren in Panik, sie rannten – nichts wie weg, heraus aus der Stadt.

Der Zug fuhr ohne die Mütter weiter

Unsere Mutter nahm aus der Wohnung Kirchstraße 43 noch eine Tasche mit Papieren und dann schnell weg zur Ortelsburger Straße. In der Nähe der Schule erlebten wir einen neuen Angriff aus der Luft. Wir mussten in Bodendeckung gehen und abwarten.

Als es wieder still wurde, gingen wir zur Straße und hatten Glück, ein Militärlaster nahm uns mit in Richtung Ortelsburg. Es war bereits nachmittags, plötzlich hielt der LKW, ein Soldat kam und forderte uns auf: „Aussteigen, runter in den Straßengraben!“ Schon kamen die Tiefflieger, wir wurden beschossen. Wir konnten die aufspritzenden Geschosse sehen, unsere Mutter warf sich auf meinen Bruder Manfred, um ihn zu schützen, dann war der Lärm vorbei und es gab eine Pause. Wieder aufsitzen und weiter ging die Fahrt bis zum Bahnhof Ortelsburg.

Es hieß, ein Transport gehe mit Zivilisten in Richtung Allenstein. Wir warteten auf dem Bahnsteig, Hunderte Leute waren schon da, alle in wilder Aufregung, alle rannten. Nicht alle würden einen Platz im Zug haben, Mütter mit Kinder hatten Vorrang, das musste die Polizei klären. Der Transportzug rollte ein, es war in den frühen Morgenstunden des 20. Januar. Wir konnten einen Platz ergattern. Es dauerte lange, dann fuhren wir sehr langsam aus dem Bahnhof. Nicht weit und der Zug stand wieder. Mehrmals Anfahren und Halten, als hätte der Transportführer Befehl abzuwarten. Wieder langsames Anfahren, als wollte er uns Ade sagen lassen wollen.

Tatsächlich fahren wir nicht nach Allenstein, sondern kommen in Bischofsburg an. Es wird erzählt, in Allenstein seien schon die Russen. Die langsame Fahrt geht weiter. Wir passieren Braunsberg. Dann schließlich die Brücken über Nogat und Weichsel. Die alten Leute beten und jammern. Gott sei Dank! Wir sind am westlichen Ufer und in Dirschau. Die Fahrt bis Schneidemühl geht gut voran, hier werden wir von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) mit Lebensmitteln und warmen Getränken versorgt.

Ich weiß nicht mehr, wie lange die gesamte Fahrt dauerte. Bei einem Halt auf offener freier Strecke – es war sehr kalt und es lag viel Schnee – wagten sich einige Mütter zu Fuß in die nächste Ortschaft, um etwas zum Trinken für ihre Kinder zu besorgen. Der Transport fuhr weiter ohne die Frauen. Die Kinder schrieen verzweifelt. Keiner konnte sagen, wo es hinging und wie weit die Russen schon waren. Diese Ungewissheit machte die Leute stumpf, apathisch.

Die Lebensmittel wurden knapp, ich hatte zwei Tage nichts mehr zu trinken bekommen. Bei einem Halt ging ich zur Lok und bekam etwas Wasser aus dem Kessel zum Trinken. Schließlich landeten wir nach tagelanger Irrfahrt in Cottbus. Von dort fuhren wir nach Weißwasser, wo unsere Tante Leni wohnte. Dort wollten wir alles abwarten, um wieder zurück nach Hause zu fahren. Es kam anders. Wir mussten nach einigen Wochen weiter flüchten, nach Steinwiesen in Oberfranken.

Viel später erfuhren wir, dass Willenberg am 22. Januar 1945 nach schweren Kämpfen von den Sowjets eingenommen worden war. Seitdem habe ich meine Heimat nicht mehr gesehen.

Siegfried Petrikowski

Post von drüben

50 Jahre Mauerbau: Archiv zu deutsch-deutschen Briefwechseln online

Die Zeit der deutschen Teilung zwischen 1949 und 1990 war eine besondere Zeit des Briefeschreibens. Familien und Freunde lebten voneinander getrennt in den beiden deutschen Staaten, und fast nur brieflich war es ihnen möglich, einen regelmäßigen Kontakt miteinander zu unterhalten. Darüber hinaus wurden auch neue Briefbeziehungen zwischen Bundes- und DDR-Bürgern geknüpft und so gingen täglich zahlreiche Briefe über die innerdeutsche Grenze, die somit überwunden werden konnte, auch wenn es direkt nicht möglich war.

Fast jeder Mitteldeutsche und viele Westdeutsche erhielten in dieser Zeit, zumindest hin und wieder, sogenannte „Post von drüben“. Seit dem Beginn der neunziger Jahre versiegte schließlich das Bedürfnis nach herkömmlicher brieflicher Kommunikation, nicht nur wegen technischer Veränderungen und Neuerungen. Die Kontakte konnten nun wieder auf einer direkteren, persönlichen Ebene fortgeführt werden. Es fanden regelmäßige gegenseitige Besuche statt und vor allem die Kommunikation über das Telefon löste die briefliche Kommunikation ab; später kam die Möglichkeit der E-Mail-Korrespondenz hinzu.

Diese Beobachtung, verbunden mit den Besonderheiten der deutschen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg, macht den deutsch-deutschen Briefwechsel zu einem der bedeutendsten der Geschichte.

Das Museum für Kommunikation Berlin besitzt eine weltweit einzigartige Sammlung deutsch-deutscher Briefwechsel, die den regen Briefverkehr zwischen Ost- und Westdeutschland während der Zeit der deutschen Teilung dokumentiert. Ab dem 13. August, zum 50. Jahrestag des Mauerbaus, werden 600 aussagekräftige Briefe über Internet zugänglich sein unter www.museumsstiftung.de/post-von-drueben . In dem Online-Archiv kann nach Stichwörtern, Themen, Jahren und Monaten sowie Wohnorten der Briefpartner gesucht werden. Weitergehende Recherchen sind nach vorheriger Anmeldung vor Ort im Archiv des Museums für Kommunikation Berlin möglich. Die Briefe werden anonymisiert veröffentlicht, personenbezogene Informationen, zum Beispiel Adressen, ausgelassen.



Plakat der „Deutschen Hilfsgemeinschaft Heidelberg", 50er-Jahre

Seit dem ersten Sammelaufruf im Jahre 2005 konnte das Museum rund 6000 Briefe zusammentragen. Ziel der Sammlung ist es, die Briefe vor einer drohenden Vernichtung zu bewahren und diese als wichtige persönliche Zeitzeugnisse auch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Seit den siebziger Jahren passierten pro Jahr durchschnittlich rund 400 Millionen Briefe die innerdeutsche Grenze. Der Brief ersetzte persönliche Begegnungen und Gespräche, die vor allem nach dem Mauerbau 1961 nicht mehr möglich waren. Die Briefe dokumentieren nicht nur den Alltag im geteilten Deutschland. Sie sind auch Zeugnisse der Einheit der Nation, einer privaten Kommunikation, die der politischen und räumlichen Trennung durch die Grenze entgegenwirkte. Sie handeln von Familie, Liebe, Freundschaft und Bekanntschaft unter den Bedingungen der Teilung.

Die Korrespondierenden tauschten sich mit dem Wissen um die Postkontrolle durch das Ministerium für Staatssicherheit über Politik, Ausreise aus der DDR, Religion und Kultur aus. Der Mangel, der Dank für das Westpaket und die Sehnsucht nach Reisefreiheit sind wiederkehrende Themen in den Briefen, die aus der DDR verschickt wurden.

Museumsstiftung Post und Telekommunikation/ Christian Rudolf

Handwerkskunst wiederbelebt

Projekt Kurenkähne – Nachbau in Wolgast

Kurenkähne wurden neben den Keitelkähnen auf dem Kurischen Haff für die Schleppnetzfischerei genutzt. Die Kähne wurden, regional unterschiedlich, mit Sprietsegel oder Gaffelsegel gefahren. Sie waren zwischen zehn und zwölf Meter lang, zirka drei Meter breit und sehr flach aus Eiche gebaut. Gefischt wurde paarweise mit zwei Kähnen, die gemeinsam die Kurre, ein Schleppnetz, zogen.

Bis 1945 waren diese Fahrzeuge zahlreich auf dem Kurischen Haff anzutreffen. Mit dem Nachbau wird erstmals nach 60 Jahren in Deutschland auf eine sehr spezifische und bereits in Vergessenheit geratene alte Handwerkskunst verwiesen.

Bis 1945 auf dem Kurischen Haff

Vorwiegend Vereinsmitglieder und Freunde des Vereins in Wolgast werden am Bau des Bootes beteiligt sein. Auch Nichtmitgliedern wird die Gelegenheit geboten, am Bootsbau mitzuwirken. Das Schiff soll nach seiner Fertigstellung sowohl für die aktive Jugendarbeit zur Verfügung stehen als auch für eine attraktive Vereinsarbeit genutzt werden.

Die Vorarbeiten für den Bau des Bootes begannen im Mai 2011 auf dem Bootsbauplatz in Karrin. Ein Dampfkasten muss zuerst gebaut werden, um die Planken biegen zu können. Auch Mallen (Spantschablonen) müssen angefertigt werden. Für Schülergruppen und Jugendliche werden sozialpädagogischen Aktionen auf dem Achterwasser und dem Peenestrom realisiert. Hierbei wird Jugendlichen die Gelegenheit geboten, die Handhabung alter Boote zu erlernen und einen Einblick in die Geschichte zu bekommen. Weiterhin wird der geschichtliche Hintergrund der Fischerei und der Lebensweise der Fischer am Kurischen Haff vermittelt. Vereinsfahrten werden zur Belebung des Vereinslebens ebenfalls durchgeführt.

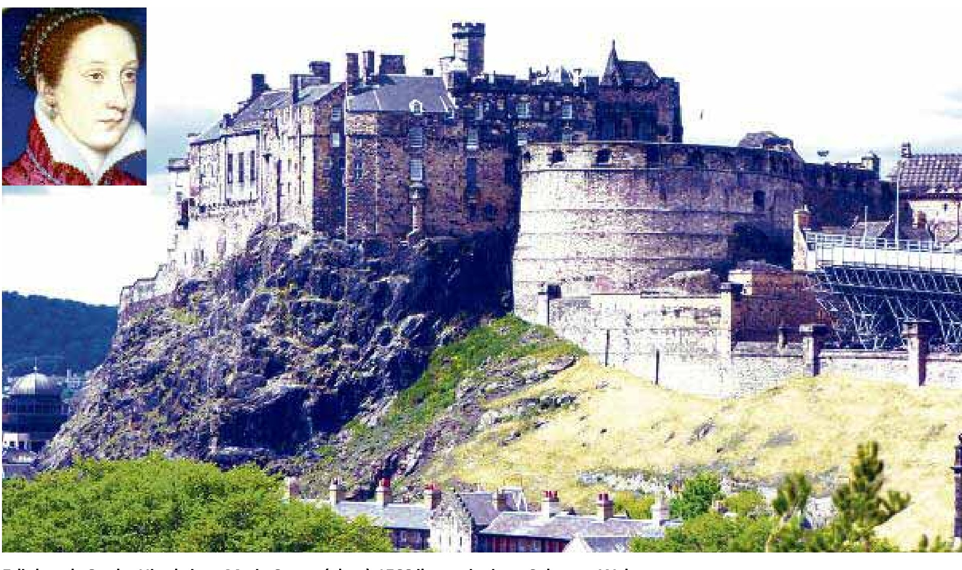
Für die Finanzierung von Material und Ausrüstung werden ständig Sponsoren gesucht. Weitergehende Informationen: www.historischer-schiffbauplatz.de

PAZ

Auf den Spuren der Maria Stuart

Die wichtigsten Schauplätze ihres Lebens als Königin von Schottland

Die schottische Königin Maria Stuart gilt als eine der schillerndsten Gestalten der Geschichte. Das liegt zum einen an ihrem tragischen Schicksal, zum anderen an den epischen und dramatischen Werken, zu denen sie Dichter und Schriftsteller über Jahrhunderte hinweg inspirierte.



Edinburgh Castle: Hier bringt Maria Stuart (oben) 1566 ihren einzigen Sohn zur Welt — Bild: A. Fischer/Archiv (Kleines Foto)

Als Reisender in Edinburg kann man die wesentlichen historischen Schauplätze besuchen, an denen sich die dramatischen Höhepunkte der „schottischen Jahre“ von Maria Stuart abspielten: Geburt und Krönung sowie später ihre sechsjährige Regentschaft bis zur Abdankung. Schon ihre Geburt auf Schloss Linlithgow am 8. Dezember 1542 ist von Tragik überschattet: Für ihren Vater Jakob V., der wenige Tage zuvor die Schlacht von Solway Moss gegen die Engländer verlor, ist die Geburt einer Tochter der finale Schicksalsschlag. „Mit einem Mädchen hat es begonnen, mit einem Mädchen wird es enden“, soll er auf dem Sterbebett das Ende der Stuart-Dynastie prophezeit haben.

Als sechs Tage altes Baby wird Maria Königin von Schottland. In ihrem Namen regiert ihre Mutter Marie de Guise das Land. Am 9. September 1543 wird Maria Stuart auf Stirling Castle zur Königin gekrönt. Das Bild ihrer Krönung mit neun Monaten in den Armen der Mutter ist auf dem Schoss zu besichtigen. Eine Ausstellung informiert darüber hinaus detailliert über die Geschichte des Hauses Stuart.

Stirling mit seiner imposanten Königsburg ist von Edinburg aus in einer dreiviertelstündigen Bahnfahrt erreichbar. Dabei passiert der Zug die Kleinstadt Linlithgow, so dass man beide Besichtigungen in einem Tagesausflug gut verbinden kann. Reizvoll ist auch der Kontrast: Während Stirling Castle als wehrhafte Burg hoch oben auf einem Bergkegel thront, liegt Schloss Linlithgow in lieblicher Landschaft am Seeufer.

Nach dem Tode ihres ersten Mannes sowie ihrer Mutter kehrt Maria Stuart aus Frankreich nach Schottland zurück. Am 19. August 1561 betritt sie nach 13 Jahren Abwesenheit zum ersten Mal wieder schottischen Boden. Der politischen und religiösen Konflikten, die sie hier erwarten, ist sie nicht gewachsen. Selbst strenge Katholikin, verlässt sie sich zunächst auf den Rat ihres protestantischen Halbbruders, der ihr hilft, ihre Position zu sichern. Der Konflikt mit England wegen der von den Katholiken nicht anerkannten Königin Elizabeth schwelt indessen weiter. 1565 verliebt sich Maria Hals über Kopf in ihren drei Jahre jüngeren Cousin Lord Darnley und heiratet ihn am 29. Juli 1565 in ihrem Edinburger Schloss Holyroodhouse. Doch der Mann entpuppt sich als Fehlgriff und das Glück währt nur kurz, denn Darnley will sich mit der Rolle eines königlichen Gemahls nicht begnügen.

Sein Ehrgeiz, selbst König zu werden, gepaart mit Eifersucht, veranlasst Darnley zu einer folgenschweren Tat: Am 9. März 1566 dringt er mit Verschwörern in das Esszimmer der Königin ein. Während er selbst seine schwangere Frau festhält, erstechen die anderen ihren italienischen Privatsekretär David Rizzio. Als man auch Maria ermorden will, stellt Darnley sich schützend vor sie.

> Wegen der Wahl ihrer Ehemänner zum Scheitern verurteilt

Ob die Eifersucht zu Recht bestand, ist historisch nicht belegt. Mit Sicherheit sorgt die Tat aber für eine noch tiefere Entfremdung der Eheleute.

Drei Monate später, am 19. Juni 1566, bringt Maria Stuart in Edinburgh Castle ihren einzigen Sohn zur Welt, den späteren Jakob VI. von Schottland und Jakob I. von England. Doch die Ehe ist am Ende und Darnleys Bluttat rächt sich: Nach einer Explosion in seinem Hause wird er am 10. Februar 1567 erdrosselt im Garten aufgefunden. Dass es sich dabei um ein Mordkomplott handelt, ist klar, und Marias Mitwisserschaft ist kaum zu bezweifeln.

Die Ermordung Darnleys beschädigt zwar ihr Ansehen, doch zum offenen Aufstand hätte dies allein kaum ausgereicht. Mord und Totschlag sind beim schottischen Adel durchaus an der Tagesordnung. Erst die folgende fatale Fehlentscheidung bringt die Königin um Land und Krone: Nachdem der des Mordes Hauptverdächtige Earl of Bothwell in einem Scheinprozess freigesprochen wird, lässt sich Maria von ihm widerstandslos „entführen“, kehrt mit ihm ein paar Tage später nach Edinburg zurück, erhebt ihn zum Herzog und heiratet ihn am 15. Mai 1567 – gegen jeden guten Rat, nur drei Monate nach der Ermordung Darnleys. Das bringt selbst bei den ihr bis dato noch Ergebenen das Fass zum Überlaufen. Von allen Getreuen verlassen, muss sie sich dem rebellierenden Adel unter Führung ihres Halbbruders ergeben und am 24. Juli 1567 im Alter von 24 Jahren zugunsten ihres einjährigen Sohnes abdanken.

In Edinburgh Castle ist das Zimmer zu besichtigen, in dem Maria Stuart ihren Sohn gebar. In Schloss Holyroodhouse sind ihre einstigen Wohnräume so originalgetreu wie möglich hergerichtet und persönliche Erinnerungsstücke ausgestellt. Das Schicksal der Maria Stuart erscheint im Licht der Geschichte als das einer politisch unklugen, rein emotional handelnden Persönlichkeit. Sie wird in eine Rolle hineingeboren, der sie nicht gewachsen ist. Als Königin ist sie nicht zuletzt durch die Wahl ihrer Ehemänner zum Scheitern verurteilt.

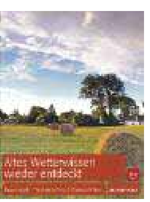
Angelika Fischer

MELDUNGEN

Wetter und alte Bauernregeln

Wenn Mücken tanzen, gibt es schönes Wetter.“ Diese einfache Bauernregel kennt wohl jeder. Es handelt sich um eine Naturerscheinung, die man schon beobachtet hat. Doch wie erkennt man, ob ein Gewitter droht, wenn bei blauem Himmel und strahlendem Sonnenschein plötzlich gewaltige Wolkenformationen am Himmel aufkommen? Was verraten uns Zeigerpflanzen über bevorstehende Wetteränderungen, wie zum Beispiel das Schneeglöckchen im Februar den baldigen Frühling ankündigt?

Zwar spielt die Beziehung zwischen Wetter, Mensch und Natur eine wichtige Rolle in unserem Leben, aber die moderne Meteorologie und unser Lebensstil haben unsere natürliche Beobachtungsgabe verkümmern lassen. Reinhard Michels hat ein umfangreiches Lesebuch erstellt, in dem er tradierte Bauernregeln neben das Wissen um Wetter, Mensch und Natur mit einem ganzheitlichen Anspruch stellt. In Abbildungen, Tabellen und Grafiken erfährt man, dass jeder Monat seine typischen Wetterlagen hat, die wiederum bestimmte Witterungen nach sich ziehen. Als Sohn eines Landwirts, der existenziell von der Witterung abhängig war, lernte er früh die Methoden einer ganzheitlichen Wetterbeobachtung. Es entwickelte sich ein besonderes Verhältnis zur Natur und zur sozialen Umwelt bei ihm. Entstanden ist ein äußerst interessantes Werk, in dem zu lesen oder einfach nur zu stöbern Spaß macht. *MRK*



Bernhard Michels, „Altes Wetterwissen wieder entdeckt“, BLV Verlag, München 2011, 223 Seiten, Hardcover, 14,95 Euro

Ältere gelassener

Auf Denkfehler weniger hereingefallen

Niemand ist vor Fehleinschätzungen – in der Psychologie als Denkfehler bezeichnet – gefeit. Erfahrungen interpretieren wir nicht wie ein Wissenschaftler, der die Wahrheit erforscht und nach den Tatsachen sucht. Stattdessen bewerten wir die Ereignisse aufgrund ganz persönlicher Erfahrungen. Wie durch eine getönte Brille schauen wir diese an und kommen immer wieder zu denselben fehlerhaften Ergebnissen.

Ein amerikanisches Forscherteam hat herausgefunden, dass alte Menschen viel seltener in diese Falle tappen als junge Menschen. Wie die Forscher zeigen, können Ältere eine Verschwendung gelassener sehen, ohne sich dem Druck auszusetzen, noch unnötig Zeit mit dem unnützen Gegenstand zu verbringen. „Sie haben 10,95 US-Dollar dafür ausgegeben, um im Bezahlfernsehen einen Spielfilm zu sehen“, lautet der Einführungstext zu dem Experiment, in dem die Probanden sich für eine Verhaltensoption entscheiden sollten. „Nach fünf Minuten sind Sie gelangweilt, denn der Film scheint ziemlich langatmig zu sein.“ In einem zweiten Einführungstext fiel die Angabe der Kosten weg, ansonsten lautete er so wie der erste. Die Versuchspersonen sollten nun angeben, wann sie den Film abschalten würden: nach zehn, 20, nach 30 Minuten oder gar nicht abschalten, sondern bis zum Ende gucken. Die jüngeren Versuchspersonen gaben dem bezahlten, langweiligen Film eine deutlich längere Chance als die Älteren. „Bei jüngeren Menschen zeigt sich eine negative Voreingenommenheit“, erklärt JoNell Strough von der West Virginia University. „Sie gewichten negative Informationen, wie etwa eine unrentable Investition, sehr viel stärker als positive Informationen und versuchen daher, die Geldverschwendung dadurch auszugleichen, dass sie mehr Zeit investieren.“ Die älteren Versuchspersonen hatten eine gelassenere Haltung gegenüber Gewinnen und Verlusten, was materielle Dinge betrifft. Sie erkannten, dass eine verschwendete Geldsumme nicht dadurch wieder hereinzuholen ist, dass man sich mit dem unnützen Gegenstand länger beschäftigt. Darum konnten sie den langweiligen Film guten Gewissens abschalten. *C.W.*

> Schnelleres Handeln bei Nichtgefallen

Rettung der Bergkultur

Reinhold Messner eröffnet neues Museum auf Schloss Bruneck

Als seinen „15. Achttausender“ bezeichnet Reinhold Messner die von ihm geschaffene fünfteilige Museumskette zum Thema Berg in seiner Heimat Südtirol. Der 1944 geborene Ausnahme-Alpinist hat nicht nur bei 3500 Bergfahrten etwa hundert Erstbegehungen durchgeführt, alle 14 Achttausender bestiegen sowie die „seven summits“, die Antarktis zu Fuß, Grönland der Länge nach, Tibet, die Wüsten Gobi und Takla Makan durchquert. Er hat die Welt an seinen Erlebnissen als Grenzgänger auch teilhaben lassen mit Vorträgen, Dokumentarfilmen, Artikeln in Zeitschriften und über vier Dutzend Büchern, die in zwei Dutzend Sprachen übersetzt wurden. Die Erfahrungen, die er vier Jahrzehnte lang an den äußersten Rändern der Erde gesammelt hat, sind natürlich auch die Grundlage seines Messner Mountain Museums, abgekürzt MMM, das weltweit Bezugspunkt zum Thema Berg geworden ist. Die Ausstellungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten verteilen sich auf drei Schlösser in Bozen, Bruneck und Kastelbell westlich von Meran, ein altes Fort auf dem Monte Rite (2181 Meter) im Herzen der Dolomiten oberhalb von Cibiana di Cadore und südlich von Cortina d'Ampezo, und eine Art Berghöhle, die in Sulden am Ortler auf 1900 Metern unterirdisch angelegt ist. 15 Jahre seines Lebens hat Reinhold Messner diesem Museumsprojekt gewidmet. Mit der Eröffnung des MMM Ripa am 3. Juli 2011 soll es seinen Abschluss gefunden haben.



Mit Blick auf Gipfel draußen: in der Großen Galerie — Bild: MMM

Neben der zentralen Begegnungsstätte auf Schloss Sigmundskron in Bozen ist das MMM Ripa auf Schloss Bruneck nicht nur das neueste Projekt, sondern auch das wichtigste. Und wo einst die Fürstbischöfe den Sommer verbrachten, macht man nun Bekanntschaft mit dem Leben und Überleben, der Kultur und Religion von 20 Bergvölkern aus Asien, Afrika, Südamerika und Europa. Man begegnet Nomadenkulturen, die in Tibet, im Vorderen Orient oder in der Mongolei noch lebendig sind, betritt die geheimnisvolle Welt der Bergmenschen Afrikas und Ozeaniens: Damara aus dem Brandbergmassiv in Namibia, Massai aus Ostafrika, Tuareg aus dem Air-Gebirge, Danis in Neuguinea. Man kann in einer Höhle, wie im Wadi Rum in Jordanien, die archaische Welt aus der Steinzeit nachempfinden. Man macht Bekanntschaft mit Kultur und Alltag der Kaukasier, einzelner Bergstämme aus der Hohen Tatra und Rhodopen, ist in den Anden Südamerikas (Indios), im Himalaya (Naga, Nepali), im Hindukush (Kafiren, Kalash), im Karakorum (Hunza, Balti) und zuletzt zwischen Himalaya und Transhimalaya (Mustangi, Sherpa, Tibeter) unterwegs.

Seit mehr als 10 000 Jahren leben Menschen in den verschiedensten Bergwelten. So sehr sich Alltagskunst, Religion oder Klima auch unterscheiden, die Überlebensstrategien sind überall die gleichen. Doch das MMM Ripa soll mehr als einen musealen Blick auf die Lebensweise der Bergbewohner werfen. Schloss Bruneck im Pustertal soll nach dem Willen Messners zu einer Anlaufstelle für die Problematik Bergkultur und Stadtkultur, Berglandwirtschaft und Tourismus werden.

Helga Schnehagen

MMM Ripa, Schloss Bruneck, Schlossweg 2, I-39031 Bruneck (BZ), Tel. +39 (0)474 410220, Fax +39 (0)474 410525, www.messner-mountain-museum.it. Öffnungszeiten: 10 bis 18 Uhr; letzter Einlass 17 Uhr; dienstags sowie 2. November bis 7. Dezember, 25. und 26. Dezember geschlossen.

Zweifelhafte Lebensbeichte eines Kriegshäftlings

Buch über angeblichen Einbruch eines Briten in ein KZ sorgte selbst in England für Furore

Ein britischer Kriegsgefangener behauptet, sich ins Konzentrationslager von Auschwitz eingeschlichen zu haben

Auschwitz ist zum Inbegriff für den nationalsozialistischen Terror geworden. In den Einzellagern – darunter Birkenau – starben bis zum November 1944 über eine Million Menschen, vor allem Juden aus europäischen Ländern, Sinti und Roma sowie Polen. Zehntausende Häftlinge kamen zudem auf den Todesmärschen um. Erst im Januar 1945 gelang den sowjetischen Truppen die Befreiung der wenigen Überlebenden.

Die Nationalsozialisten hatten zuvor die Zerstörung der Krematorien angeordnet, um die Spuren des organisierten Massenmords zu beseitigen. Doch die Erinnerungen der überlebenden Opfer konnten sie nicht auslöschen. Denis Avey, eines von ihnen, hat nach über 60 Jahren sein Schweigen gebrochen. Der BBC-Reporter Rob Broomby drehte einen Film über den Kriegsveteranen, und Ex-Premierminister Gordon Brown ehrte ihn als „Britischen Helden des Holocaust“. Gemeinsam mit Broomby hat Avey seine traumatischen Erlebnisse aufgeschrieben. In England sorgte das Buch bereits für Furore, denn viele hegen Zweifel an der Geschichte.

In „Der Mann, der ins KZ einbrach“ schildert der heute 92-Jährige, wie er als junger Soldat 1943 über Umwege in das Kriegsgefangenenlager E715 gelangt, das direkt neben Auschwitz-Monowitz liegt. Zusammen mit den KZ-Häftlingen muss er für den Chemiekonzern IG Farben schuften. Die „Gestreiften“, wie der Engländer sie nennt, „erinnerten an sich bewegende Schatten, gestaltlos und verschwommen, als könnten sie jeden Augenblick ins Nichts verblassen. Den bemitleidenswerten Gestalten war fast alles genommen worden, was das Menschsein ausmacht“. Avey wird Zeuge ungeheuerlicher Verbrechen. Sein Glasauge verdankt er dem Pistolenhieb eines SS-Offiziers, der einen jungen Juden beim Kabelverlegen fast totschlägt und den er daraufhin mit „Du verfluchter Untermensch!“ anschreit.

Als immer mehr seiner jüdischen Leidensgenossen verschwinden, forscht der Brite auf eigene Faust nach. „Dass ich nichts dagegen tun konnte, besudelte mich und mein Leben. Ich konnte nicht zulassen, dass es so weiterging.“ Er entwickelt den riskanten Plan, seinen privilegierten Platz als Kriegsgefangener gegen zwei Päckchen Zigaretten mit dem jüdischen KZ-Insassen Hans zu tauschen.

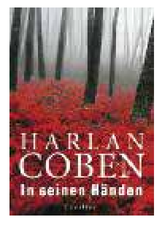
Wochenlang studiert Avey die Bewegungen der Häftlinge, „ihre gebeugte Haltung und ihren schlurfenden Gang“. Er rasiert sich komplett die Haare ab und schmiert sich Erde ins Gesicht, um so ausgemergelt wie die „Gestreiften“ auszusehen. In einem Schuppen auf dem Gelände der Buna-Werke der IG Farben tauschen die beiden Männer nach Schichtende ihre Kleidung („Heeresuniform“ gegen „verlauste Zebrakleidung“) und Identität.

Was der Brite in dem Lager erlebt, entbehrt jeglicher Vorstellung. Während des abendlichen Zähldurchgangs auf dem Appellplatz sieht er einen Toten am Galgen baumeln. Bei der Essensausgabe steigt ihm der eklige Geruch von faulem Kohl in die Nase. Ohne die Suppe in seinem Blechnapf anzurühren, geht er mit den anderen Häftlingen zur Baracke. Seine beiden Bettnachbarn auf der engen Etagenpritsche sind in sein Vorhaben eingeweiht. Der Gestank von Kot, Schweiß, Krankheit und Verwesung sowie die Schreie der Insassen im Schlaf lassen ihn kein Auge zutun. Nach dem Morgenappell und einem kargen Frühstück („eine Scheibe Schwarzbrot mit undefinierbarem Aufstrich“) schlurft er mit der Kolonne zur Baustelle und wechselt in einem unbeobachteten Moment wieder die Kleider mit Hans. Noch zweimal wagt Avey den lebensgefährlichen Rollentausch. Überzeugt vom baldigen Sieg der Alliierten will er sich die Namen der Kapos und SS-Führer merken, um später vor Gericht als Zeuge aufzutreten. Auf dem Todesmarsch Anfang 1945 kann er schließlich fliehen und kehrt nach England zurück. Von Hans hört er nie wieder etwas.

Sowohl ehemalige Kriegsgefangene als auch jüdische Organisationen und Historiker bestreiten, jemand hätte einfach so unbemerkt den Platz mit einem jüdischen KZ-Insassen tauschen können. Piotr Setkiewicz vom Museum Gedenkstätte Auschwitz warnt vor solchen unglaubwürdigen Geschichten, die nur den Holocaust-Leugnern Zündstoff liefern würden. „Das Risiko war doch einfach viel zu groß“, meint er. „Die Häftlinge wurden täglich mehrfach von den Kapos durchgezählt, konnten ständig auf SS-Leute treffen. Gerade englische Häftlinge waren auffällig, da sie kaum Deutsch gesprochen haben. So war ein britischer Häftling erkennbar – selbst in gestreifter KZ-Kleidung.“

Ferner behauptet der Autor, Auschwitz-Monowitz unter dem Schriftzug „Arbeit macht frei“ betreten zu haben, obwohl es dieses Schild nur im Stammlager gab. Auch seine Beschreibung der KZ-Kleidung voller Läuse widerspricht der Praxis in Monowitz, nach der die Häftlinge zur Reinlichkeit angehalten wurden. Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem hat bisher weder Zeugen noch Beweise für Aveys Erzählung gefunden. Den Skeptikern entgegnet der Autor: „Ich bin unglücklich darüber, dass man mir nicht glaubt, aber es macht mir nichts aus. Ich weiß: Ich habe es getan.“ *Sophia E. Gerber*

***Denis Avey und Rob Broomby: „Der Mann, der ins KZ einbrach“**, Bastei Lübbe, Köln 2011, 360 Seiten, geb., 19,99 Euro*



Trainer im Verdacht

Journalistin deckt die wahre Geschichte auf

Harlan Coben ist ein in Amerika bekannter und erfolgreicher Thrillerautor. In diesem Jahr erschien der Thriller „In seinen Händen“.

Wendy Tynes ist eine erfolgreiche Fernsehjournalistin. Als sie den Trainer einer Jugendsportmannschaft, Dan Mercer, vor laufenden Kameras offiziell als einen Pädophilen entlarvt, glaubt sie, ihn auf frischer Tat oder kurz davor ertappt zu haben. Im darauffolgenden Prozess kommen ihr jedoch Zweifel. Obwohl sämtliche Beweise gegen Dan sprechen, beschleicht Wendy das unbestimmte Gefühl, dass an der ganzen Sache etwas gehörig stinkt. Als die Schülerin Haley Mc Waid verschwindet, scheinen wieder alle Spuren bei Dan Mercer zusammenzulaufen. Wendy jedoch vertraut auf ihre einzigartigen Reporter-Instinkte und beginnt Nachforschungen anzustellen. Unversehens bringt sie einen Stein ins Rollen, der eigentlich vor Jahrzehnten durch die Zahlung eines hohen Schweigegeldes für immer hätte stillstehen sollen.

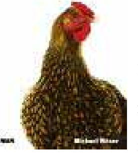
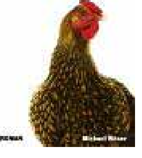
Im weiteren Verlauf des Thrillers gelingt es dem Autor, den Leser immer wieder hinsichtlich der Schuldfrage zu verunsichern. Ist Dan Mercer wirklich ein Pädophiler und sogar ein Mörder? Kaum scheint der Jugendtrainer rehabilitiert, tauchen neue Beweise auf. Die patente Fernsehjournalistin Wendy Tynes taucht mit Hilfe des World Wide Webs tief in die Vergangenheit Dan Mercers ein und begibt sich und ihren Sohn Charlie damit in Gefahr. Trotz obskurer Warnungen kann die Reporterin jedoch nicht von dem Fall ablassen. Zu viele Fragen ranken sich um die angeblich klaren Fakten: Warum besuchte Dan Mercer als erwachsener Mann immer wieder den Dekan der Universität Princeton, an der er seinen Abschluss machte? Wer ist Narbengesicht und welche Gefahr geht von ihm aus? Und nicht zuletzt: Wieso ist Dans Exfrau Jenna so von dessen Unschuld überzeugt?

Harlan Cobens „In seinen Händen“ bleibt spannend bis zum Schluss, denn was wirklich geschah, deckt Wendy erst zum Schluss des Buches auf.

Einziges Manko ist der Titel. Das englische „Caught“, auf Deutsch „Gefangen“, passt besser als der deutsche Titel, da er dem Leser viel mehr Interpretationsspielraum lässt. Man könnte vermuten, dass die Person, welche den deutschen Titel ersonnen hat, lediglich den Klappentext des Thrillers studiert hat, statt sich des Gesamtwerkes bis zur letzten Seite zu widmen.

„In seinen Händen“ ist bei weitem nicht der einzige bisher auf Deutsch veröffentlichte spannende Thriller des amerikanischen Krimiautors. Im Goldmann Verlag erschienen in den letzten Jahren „Von meinem Blut“, „Das Grab im Wald“, „Schlag auf Schlag“ und „Sie sehen dich“. *Vanessa Ney*

***Harlan Coben: „In seinen Händen“**, Page & Turner Verlag, München 2011, 448 Seiten, geb., 14,99 Euro*

Für immer fort

Verständnis für die von »drüben«

Familie Fisch hat sich Anfang der 60er-Jahre in der DDR bescheiden eingerichtet. Rainer Fisch ist Hausmeister, das achte Kind ist unterwegs. Das Geld ist knapp, die Verhältnisse beengt, die Versorgung schlecht. Die Fischs wären dennoch eine recht zufriedene Familie – wenn man sie nur in Frieden leben ließe. Aber friedlich ist die Stimmung im Sommer 1961 in der DDR schon lange nicht mehr. Es herrschen Misstrauen, Bedrückung und Angst. Rainers bester Freund Otto hat Geheimnisse, fühlt sich als Staatsverräter – wegen seiner gefährlichen Leidenschaft für Westernromane. Sogar die Schulkinder werden von ihren Lehrern bespitzelt und auch das harmlose Sandmännchen – West – mutiert zum Volksfeind.

Allmählich reicht es Erika Fisch. Als auch noch die ungeliebte Schwiegermutter beschließt, in die ohnedies schon überfüllte Wohnung der Familie zu ziehen, ist Erikas Geduld ein für alle Mal zu Ende.

Die Sommerferien stehen vor der Tür und Erika will nur noch raus! Einmal Ferien machen. Und wenn schon Ferien, warum nicht im Westen? Und wenn schon im Westen, warum nicht für immer? Tausende von DDR-Bürgern flüchten jeden Tag. Erika stellt Rainer vor vollendete Tatsachen und plant einen ganz besonderen Familienurlaub. Doch wie bringt man eine neunköpfige Familie unauffällig außer Landes? Geheimhaltung ist das oberste Gebot, allein schon in Hinblick auf Großmutter Lisa Fisch.

Michael Wäser erzählt die Geschichte der Familie Fisch in unaufgeregter schlichter Sprache und verzichtet auf reißerische Elemente. Hier werden keine Tunnel gegraben oder waghalsige Ballonfahrten geplant. Die Hauptpersonen sind keine Superhelden. Gerade deshalb wirkt die Erzählung so glaubhaft, so könnte es wirklich gewesen sein, solche Menschen kennt doch jeder. Im Strudel der Ereignisse um den Mauerbau – von dem die Fischs jedoch noch nichts ahnen – zeigt sich einmal mehr, wie sehr das politische Geschehen unmittelbaren Einfluss auf das Leben gerade jener hat, die sich eigentlich für Politik nicht besonders interessieren. Vor dem Hintergrund des deutsch-deutschen Geschehens werden die Schicksale der kleinen Leute nachvollziehbar. Dieses Buch weckt Verständnis, besonders auch für „die von drüben“. Und was hat eigentlich das Huhn auf dem Einband mit der Geschichte zu tun? Lassen Sie sich überraschen. Der komödiantischen und liebevollen Erzählung fehlt es jedenfalls nicht an Spannung. Man mag das Buch bis zur letzten Zeile nicht aus der Hand legen. *Barbara Kruse*

***Michael Wäser, „Familie Fisch macht Urlaub oder Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten“**, Buchbäcker Verlag, München 2011, 228 S., brosch., 13,90 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

***Thomas Blubacher: „Gustaf Gründgens“**, Ellert & Richter Verlag, Hamburg 2011, 160 Seiten mit 42 Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, 14,90 Euro*

***Oliver Hilmes: „Liszt – Biographie eines Superstars“**, Siedler Verlag, München 2011, 432 Seiten, diverse Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, 24,99 Euro*

***Eckard Hollmann: „Der Blaue Reiter – Auf den Spuren einer Künstlergruppe“**, Prestel Verlag, München 2011, 192 Seiten mit 140 Farbabbildungen, Flexo-Broschur, 14,95 Euro*

***Elisabeth Hoffmann, Karl-L. Heinrich: „Auf den Spuren von Commissario Brunetti – Ein kleines Kompendium für Spurensucher“**, Harms Verlag, Lindhöft 2010, 200 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, Klappbroschur, 19,80 Euro*

***Marianne Kopp: „Agnes Miegel – Ihr Leben, Denken und Dichten von der Kaiserzeit bis zur NS-Zeit – Mosaiksteine zu ihrer Persönlichkeit“**, Ardey Verlag, Münster 2011, 142 Seiten, gebunden, zahlreiche Abbildungen, 12,90 Euro*

***Peter Lachmann: „Durchflug – E.T.A. Hoffmann in Schlesien – Ein Lesebuch“**, Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam 2011, 325 Seiten, gebunden, 14,80 Euro*

***Bruno Taut: „Japans Kunst mit europäischen Augen gesehen“**, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2011, 231 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Klappbroschur, 49 Euro*

***Wulf D. Wagner, Heinrich Lange: „Das Königsberger Schloss – Eine Bau- und Kulturgeschichte – Von Friedrich dem Großen bis zur Sprengung – Das Schicksal seiner Sammlungen nach 1945“**, Schnell und Steiner Verlag, Regensburg 2011, 608 Seiten, gebunden, 89 Euro*



Nicht enden wollende Träume

Zwillinge verarbeiten traurige Erlebnisse während und nach dem Krieg

Wer schläft, den erwartet nicht nur Erholung für Körper und Geist, es winken auch Träume. Doch die sind nicht grundsätzlich positiv, denn so mancher Traum ist ein Albtraum, in dem Ängste verarbeitet werden. Die aus Ostpreußen stammenden Zwillinge Christel und Alice müssen eigentlich Angst vor dem Schlaf haben, denn immer dann, wenn das Unbewusste das Zepter übernimmt, droht ihre Vergangenheit wieder lebendig zu werden.

Christel Wels hat die Initiative ergriffen und sich ihr Unterbewusstes bewusst gemacht, indem sie ein Buch geschrieben hat. In „Wir hatten immer Angst ... – Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust in Ostpreußen 1945 – 1948“ verarbeitet sie all das Schlimme, was ihr und ihrer Schwester widerfuhr und was die beiden inzwischen über 80-jährigen Frauen bis heute verfolgt. Die aus dem Kreis Labiau Stammende schildert, wie sie und ihre Familie das Kriegsende auf der Flucht und die Nachkriegszeit als Zwangsarbeiter auf von Sowjets besetzten Höfen erlebten. Da der Vater im Kriegseinsatz war, wenn auch als Koch und nicht direkt an der Front, flohen die damals 14-jährigen Zwillinge nur mit ihrer Mutter, ihrer ein Jahr älteren Schwester Elfriede, dem vierjährigen Bruder Gerhardt und einem polnischen Zwangsarbeiter. Dabei gerieten sie zwischen die Fronten der kämpfenden deutschen und sowjetischen Truppen. Die Sowjets siegten und ließen vor allem die deutschen Frauen spüren, was das bedeutete. Vergewaltigung und der ständig drohende Tod wurden für die beiden Mädchen trauriger Alltag, auch wenn sie ständig versuchten, nicht zu den vielen oft namenlosen deutschen Opfern am Wegesrand der Geschichte zu werden. Zwar war ihr Streben erfolgreich, doch das verdankten sie auch dem Zufall, zu oft waren sie dem Tode nahe. Der Vergewaltigung entkamen sie jedoch nicht.

Leider schreckt das Titelbild von der Lektüre ab. Die naive Malerei zeigt ein Fluchtbild, doch der Umstand, dass es so aussieht, als ob die vor einer am Boden liegenden Leiche kniende Frau lächelt, ist irritierend. Auch befürchtet man, dass der Inhalt des Buches ähnlich „naiv“ ist wie das Titelbild, doch weit gefehlt: Christel Wels gelingt es hervorragend, die richtigen Worte für das Erlebte zu finden. Der Leser leidet mit den beiden Schwestern mit, bewundert deren Überlebenswillen und ist von der Unmenschlichkeit und der Willkür, die damals herrschte, erschüttert. So nimmt beispielsweise die Mutter der Mädchen nach Vergewaltigung und Deportation der ältesten Tochter durch die Sowjets drei Waisenkinder auf, um deren Versorgung sich Christel und Alice mit kümmern. Doch trotz aller Widrigkeiten wächst die nun größere Familie zusammen – bis die beiden jüngsten Waisenkinder von Sowjets einfach abgeholt werden. „Wir hatten immer Angst ...“ hilft, dass das Unrecht, das deutschen Frauen und Kindern gegen Ende des Zweiten Weltkrieges und noch danach widerfahren ist, nicht in Vergessenheit gerät. *Bel*

***Christel Wels: „Wir hatten immer Angst ... – Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust in Ostpreußen 1945 – 1948“**, Stramm, Michaelisdon 2011, 180 Seiten, broschiert, 12,90 Euro*



Marion Lindt
Ostpreußen - Rezepte, Geschichten und historische Fotos
Geb. Buch, Pappband,
128 Seiten, 17,0 x 23,0 cm
Best.-Nr.: 7085, € 9,95

Von Erika Steinbach signiert!*



Erika Steinbach
Die Macht der Erinnerung
Geb., 250 Seiten
mit farbigen Karten
Best.-Nr.: 7045, € 22,00

*Angebot nur gültig solange der Vorrat reicht.



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Ein Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00



Hans Hellmut Kirst
Deutschland deine Ostpreußen
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6825, € 16,80



Hermann Sudermann
Das Bilderbuch meiner Jugend
Geb., 331 Seiten
Best.-Nr.: 6823, € 19,80

Ostpreußen-Accessoires



NEU

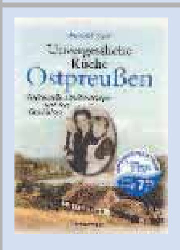
Preußen-Krawatte
schwarz-weiß gestreifte Krawatte mit dem eingewebten Preußenadler auf den weißen Streifen
Material: 100% Seide
Best.-Nr.: 7117

Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

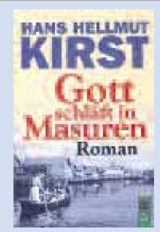
je € 29,95



Herman Glaser
Die 60er Jahre
Deutschland zwischen 1960 und 1970
Geb., 192 Seiten mit 193 Abbildungen, Großformat
Best.-Nr.: 7115
statt € 19,95 nur noch € 9,95



HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820, € 7,95



Hans Hellmut Kirst
Gott schläft in Masuren
Roman
Geb., 297 Seiten,
Best.-Nr.: 6991, € 18,50

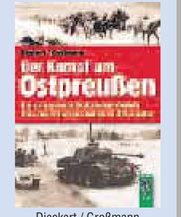
Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße



Der Weg eines bewaffneten Mönchs, der ein Land erobert und einen Territorialstaat gründet. Das vorliegende Buch ist weniger eine Biographie als die Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters von Preußen und Livland, HERMANN BALK. Es ist der Versuch, auf Grund der urkundlichen Überlieferung und der Tatsachen, die er in Ausübung seines Amtes geschaffen hat, ein Bildnis dieses grossen Mannes zu entwerfen, der als Ordensritter den Grundstein für den preußischen Staat legte.

Kart., 217 Seiten, mit bbildungen
Best.-Nr.: 2354

statt € 20,00 nur noch € 9,95



Dieckert / Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Geb., 264 Seiten
(mit 14 militärischen Lageskizzen) und 24 Bildseiten
Best.-Nr.: 1472, € 19,80



General Otto Lasch
So fiel Königsberg
Geb., 160 Seiten (mit 8 militärischen Lageskizzen)
+ 16 Bilderseiten
Best.-Nr.: 1318, € 16,80



Helmut Schnatz
Der Luftangriff auf Swinemünde
Dokumentation einer Tragödie
Geb., 192 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6924,
statt € 24,90 nur noch € 14,95



PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Medienstes!



Rudolf von Thadden
Trieglaff
Eine pommersche Lebenswelt zwischen Kirche und Politik 1807- 1948
Am Anfang stand die Besetzung des Gutsdorfs Trieglaff durch Truppen der Armee Napoleons 1807, am Ende der Einmarsch der Roten Armee 1945.
Dazwischen lebten fünf Generationen von Gutsbesitzer, Landarbeiter und Bauern in einer ländlichen Lebenswelt Pommerns, die der ständisch geprägten Gesellschaft entwuchsen und zwischen modernisierten Wirtschaftsstrukturen und traditionellen Lebensformen nach neuer Orientierung suchten. Im Zentrum der Generationengeschichte steht die Familie von Thadden. Sie reicht von dem führenden Kopf der pietistischen Erweckungsbewegung in Pommern, Adolph Ferdinand von Thadden, bis zum Gründer des Deutschen Evangelischen Kirchentags, Reinold von Thadden-Trieglaff, und berührt sowohl die kirchliche als auch die politische Geschichte Deutschlands. Im 19. Jahrhundert hatte sie Bedeutung für den Reichsgründer Otto von Bismarck, im 20. für den Widerstand gegen Hitlers Regime. Zu dieser Welt gehörten aber ebenfalls die Gutsarbeiter, die ihre eigenen Erfahrungen im Auflösungsprozess der ständischen Gesellschaft machten. Thadden untersucht dazu auch Briefe, die aus Trieglaff an die ausgewanderten Verwandten nach Amerika gingen.

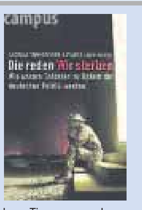
Geb., 294 Seiten
mit 20 Abbildungen
Best.-Nr.: 7121

€ 24,90



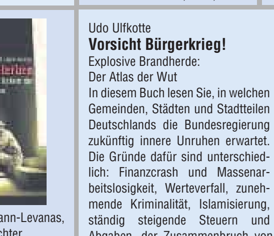
statt € 7,40 nur noch € 3,95

Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968



Andreas Timmermann-Levanas, Andrea Richter
Die reden – Wir sterben
Kart., 268 Seiten,
4-farbiger-Bildteil,
32 Seiten
Best.-Nr.: 7119, € 18,90

Udo Ulfkotte
Vorsicht Bürgerkrieg!





Explosive Brandherde:
Der Atlas der Wut
In diesem Buch lesen Sie, in welchen Gemeinden, Städten und Stadtteilen Deutschlands die Bundesregierung zukünftig innere Unruhen erwartet. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: Finanzcrash und Massenarbeitslosigkeit, Werteverfall, zunehmende Kriminalität, Islamisierung, ständig steigende Steuern und Abgaben, der Zusammenbruch von Gesundheits- und Bildungssystem und die vielen anderen verdrängten Probleme werden sich entladen. Linke gegen Rechte, Arme gegen Reiche, Ausländer gegen Inländer, mittendrin religiöse Fanatiker - das explosive Potenzial ist gewaltig. Fast alles, was aus der Sicht der Deutschen bislang als »sicher« galt, ist nicht mehr vorhanden. Der Autor schreibt über Tatsachen, über die deutsche Journalisten aus Gründen politischer Korrektheit niemals berichten würden, die aber wichtig sind, wenn Sie verstehen wollen was in den nächsten Monaten und Jahren auf uns zukommt. Fakt ist: Es gärt im Volk, die Wut wächst und die Spannungen nehmen zu. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann sich aufgestauter Ärger und Hass entladen werden.

Geb., 448 Seiten,
mit großer Deutschlandkarte zum Herausnehmen
Best.-Nr.: 6809

€ 24,95



Frank Ochmann
Verführt - Verwirrt - Für dumm verkauft
Wie wir Tag für Tag manipuliert werden und was wir dagegen tun können
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 7120, € 19,99



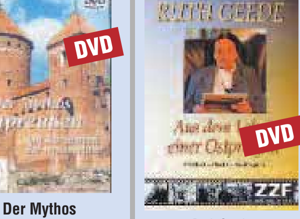
€ 9,95

Ostpreußischer Humor
Lieder und Erzählungen aus Ostpreußen
Laufzeit: 35 Minuten
Best.-Nr.: 1709



statt € 12,90 nur € 9,95

Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Laufzeit: 46 Minuten
Best.-Nr.: 1057



DVD

Der Mythos Ostpreußen
Auf den Spuren der Ordensritter
Ein Film von Wolfang Woiki,
Laufzeit 60 Min.
Best.-Nr.: 7108, € 19,95

DVD

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best-Nr.: 5325,
statt € 14,95 nur noch € 9,95

August-Angebote*: Sparen Sie € 2,95 pro Artikel

Ostpreußen-Flagge – Landsmannschaft –
Best.-Nr.: 2093



statt € 12,95 pro Stück nur noch € 10,00

Aus reißfesten Polyesterstoff.
An allen Kanten doppelt umsäumt.
Zum Hissen ist die Flagge mit 2 Metallösen versehen. Maße: 90x150 cm

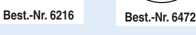
Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

statt € 29,95 pro Stück nur noch € 27,00

Rundstempel



Best.-Nr. 6216



Best.-Nr. 6472



Best.-Nr. 5538

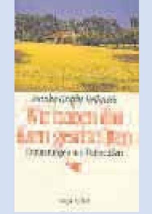


Best.-Nr. 5539

statt € 12,95 pro Stück nur noch € 10,00



*nur gültig im Monat August 2011 und solange Vorrat reicht



Aninka Gräfin Bellavitis
Wir haben das Korn geschnitten
Erinnerungen aus Ostpreußen
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 1859, € 12,95



Horst Schüler
Workuta - Erinnerung ohne Angst
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 1015, € 9,95

David Vondracek
Töten auf Tschechisch



DVD

Deutsche Zivilisten von Tschechen grausam hingerichtet
Drei Millionen Sudetendeutsche werden am Ende des Zweiten Weltkrieges aus ihrer Heimat vertrieben. Hass und Rachegefühle der Tschechen gegenüber den Deutschen entladen sich – egal, ob sie mit den Nazis kooperiert hatten oder nicht. 20.000 bis 30.000 Menschen werden bestialisch ermordet. Manche Historiker sprechen sogar von über 200.000. Diese DVD mit Filmmaterial von damals zeigt die Massaker im Nachkriegs-Tschechien. Die Aufnahmen belegen erstmals, was Augenzeugen und Historiker seit Jahrzehnten behaupten und nie mit Bewegtbildern beweisen konnten: Tschechen erschossen damals, in den Tagen nach der Kapitulation, gezielt deutsche Zivilisten auf offener Straße, nachdem sie sie wie Vieh zusammengetrieben hatten. Jiri Chmelicek hat die Gräueltaten im Mai 1945 vor seiner Prager Haustür mit der Filmkamera festgehalten. Als die deutschen Zivilisten von tschechischen Revolutionsgardisten und Soldaten der Roten Armee mit Peitschen und Gewehrkolben durch den sechsten Prager Gemeindebezirk getrieben wurden, herrschte dort eine Stimmung wie auf einem Volksfest. Frauen und Kinder sahen zu, es wurde getrunken und gelacht. Unter der kommunistischen Herrschaft versteckte Chmeliček die Aufnahmen. Helena Dvoakova, die Tochter des Hobbyfilmers, hatte das Zeitdokument schon vor zehn Jahren, lange nach dem Tod ihres Vaters, dem bekannten tschechischen Fernsehhistoriker Cáslavsky gegeben.

DVD, Laufzeit, ca. 58 Minuten
Best-Nr.: 7118, € 19,95

Memelland-Schlüsselanhänger



Mit den Farben und dem Wappen der Stadt Memel
Best.-Nr.: 7111, € 5,95



Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube.
Leder mit Metallbeschlägen.
Einheitsgröße mit verstellbaren Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 30/11
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Schmutzige Politik

Jekaterinburg – Auf die Frage, was Russlands Ministerpräsident Wladimir Putin am Tag nach der Präsidentenwahl tun werde, sagte er: „Mich waschen. Sowohl im hygienischen wie im politischen Sinn. Nach ... Wahlveranstaltungen muss man sich mit Hygiene beschäftigen“. Weil Putins Worte für Irritationen sorgten, sah Präsident Dmitrij Medwedew sich zu einer Erläuterung genötigt: Im Wahlkampf würden oft Techniken angewandt, die nicht immer ganz „sauber“ seien, so der Kreml-Chef. *MRK*

Gebührenpflicht für Häftlinge

Washington – Die US-Schuldenkrise treibt schillernde Blüten: Um an dringend benötigte Mittel zu kommen, nehmen Gefängnisse im US-Staat Ohio Neu-Insassen eine „Aufnahmegebühr“ von 40 oder 20 Dollar ab, berichtet der „Focus“. In Florida müssen Inhaftierte für ihre Häftlingsunterhosen zahlen. Die Bürgerrechtsorganisationen ACLU protestiert scharf gegen die Gebühren. *H.H.*

ZUR PERSON

Ein Deutscher für Athen

Die EU hat Griechenland bis 2013 Fördermittel in Höhe von 20 Milliarden Euro zur Verfügung gestellt. Damit soll das Land seine desolate Wirtschaft in Schwung bringen. Problem: Die weitgehend inkompetente Verwaltung des Landes schafft es bisweilen nicht einmal, die entsprechenden Anträge auf Projektförderung fristgerecht einzureichen. Daher sind bislang kaum Mittel aus Brüssel geflossen.

Hier soll nun der Deutsche **Horst Reichenbach** einspringen. EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso schickt den 66-Jährigen an der Spitze einer 25-köpfigen Expertengruppe nach Athen, um den Griechen dabei zu helfen, die EU-Mittel form- und fristgerecht anzufordern.

Eine Position, die für den SPD-nahen früheren EU-Spitzenbeamten wie gemacht scheint. Vor 36 Jahren trat Reichenbach seinen Dienst in Brüssel an. Bis 2004 durchlief er dort zwölf verschiedene Ämter. Er verfüge daher über ausgezeichnete Kontakte in alle Winkel des „Raumschiffs Brüssel“ und kenne sich bestens mit den Richtlinien und Verfahren in dem für viele undurchschaubaren Netzwerk aus, sagen Beobachter. Reichenbach gilt überdies als machtbewusst und äußerst fleißig.



2005 war der studierte Ökonom und Mathematiker nach London zur „Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung“ gewechselt. Auch dort ging es darum, Zuschüsse an andere Länder, diesmal die osteuropäischen Reformstaaten, zu organisieren. Mit seinen hier gemachten Erfahrungen und seinen hervorragenden Kenntnissen über das Regelwerk der EU erschien der mit der SPD-Bundestagsabgeordneten Dagmar Roth-Berendt verheiratete Reichenbach in den Augen von Barroso als die Idealbesetzung für den Posten in Athen. *H.H.*



Zeichnung: Mohr

Chancen und Möglichkeiten

Wem Anders Behring Breivik ganz neue Perspektiven eröffnet hat, wie virtuos sie genutzt werden, und wieso jetzt die »Mitte« fällig ist / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Eigentlich sollte die Welt vereint sein in Schrecken und Abscheu vor der Tat des Anders Behring Breivik. Ja, eigentlich, aber für dieses „Eigentlich“ ist die Situation viel zu günstig, um mal ordentlich aufzuräumen mit dem politischen Gegner. Die „Taz“ hat die Gelegenheit erkannt und lässt ihrer Befriedigung in erfrischender Offenheit freien Lauf: „In dieser Zumutung liegt eine Chance für Aufklärung ... Angesichts dieser Katastrophe kristallisiert sich die Möglichkeit heraus, sich endlich von der bedrohlich mittig gewordenen Islamophobie zu distanzieren.“

Die Worte klingeln so laut in den Ohren wie ein Vierstrahl-Jet, der in zwei Metern Entfernung an einem vorbeidonnert: Viele Wörter schwirrten uns durch den Kopf nach dem Massenmord. Wörter wie Schrecken, Entsetzen, Trauer, Fassungslosigkeit zählten alle dazu. „Chance“ und „Möglichkeit“ hingegen waren nicht dabei, bis uns die „Taz“ das Tor zu dieser überraschend optimistischen Deutung der Ereignisse aufstieß. Es kommt halt immer darauf an, was man draus macht. Und wozu man imstande ist.

Breivik hat ein gigantisches Arsenal an Denunziationsmöglichkeiten hinterlassen, aus dem interessierte Kreise herausschleppen, was sie irgend tragen können. Die Internetseite der „Tagesschau“ („tagesschau.de“) setzt den Massenmörder ohne Umschweife auf den Schoß eines bekannten deutschen Politikers und Buchautoren. Dort erklärt man uns die „bekannte Argumentation von Breivik und anderen ‚Islam-Kritikern‘, die nicht weniger als die Abschaffung Deutschlands (Sarrazin) oder Europas (Breivik) prophezeien“. Der Ex-SPD-Senator Thilo Sarrazin und der Massenmörder Breivik als Brüder im Geiste. Wie gesagt: Es kommt darauf an, was man draus macht. Da ist es nur konsequent, dass der „Tagesschau“-Autor gleich auch noch Rechtsradikale und die „bürgerlichen Kreise“ in Deutschland miteinander verrührt.

Und die beiden Medien waren bei weitem nicht allein: Auf der Internetplattform „Turkishpress“ werden neben Sarrazin auch der Niederländer Geert Wilders, der Autor Henryk M. Broder und die „Euterclique“ in die Breivik-Bande aufgenommen. Mit „Euterclique“ bezeichnet „Turkishpress“-Autor Ercan Tekin deutsche Frauen türkischer Herkunft wie Seyran Ates, Necla Kelek oder Güner Balci, die gelegentlich ein Haar in der multikulturellen Suppe finden und nicht alles goutieren, was in gewissen Milieus für Frauenpflichten gehalten wird.

Ein anderer Fachmann macht auf „tagesschau.de“ den Sack zu und schlägt einen riesigen Bogen von Breivik zu allen „Rechtspopulisten“ von der dänischen Volkspartei über die Schwedendemokraten, die Wahren Finnen, die Wilders-Leute, die FPÖ und die Schweizerische Volkspartei bis zur Tea-Party-Bewegung in den USA. Selbst die kleinen deutschen Gruppen „Pro Deutschland“ und „Die Freiheit“ kriegen ihren Breivik ab.

> Endlich kann man alle mit allen verrühren: Nazis mit Bürgerlichen wie Breivik mit Broder

Als Experten ihrer Kunst lassen sich die Breivik-Schmeißer natürlich nicht von den störenden Einwürfen der Wissenschaft vom Kurs abbringen. Psychologen streichen heraus, dass der Norweger ein schwer gestörter Psychopath sei, der politische Thesen nur zusammengeklaubt habe, um seiner reinen Mordlust ein „legitimierendes“ Feigenblatt zu verschaffen. Das mag zwar wahr sein, aber dann wäre die Sache propagandistisch ja völlig unbrauchbar. und das wäre dann doch wirklich zu schade.

Zumal man aus der Geschichte weiß, wie gut solche Kampagnen funktionieren. Spektakuläre Attentate lassen sich herrlich nutzen zum Großreinemachen, weil nach solchen Greueltaten nur die aller Kaltblütigsten den Schneid haben, überhaupt an ausgefeilte Kampagnen zu denken. Alle anderen sitzen bleich und erschrocken in der Ecke und müssen erst einmal mit einem Sturzbach quälender Gefühle klarkommen. Daher sind sie ziemlich schutz- und ratlos und suchen händeringend nach Erklärungen für das Unbegreifliche. Das ist die Stunde der Diplomdenunzianten, um mit voller Wucht und Raffinesse loszulegen.

Obwohl – Raffinesse? Das wäre denn doch zu viel des Lobes. Eher gähnt einen die Plattheit derer an, die sich sicher sind, dass ihnen demnächst ohnehin keiner mehr zu widersprechen wagt. Und die es deshalb auch nicht stört, dass sie sich mit ihrem fadenscheinigen Gerede intellektuell lächerlich machen.

Schon ein kurzer Seitenblick legt ein Ausmaß an verlogener Oberflächlichkeit frei, das schon wieder Respekt einflößt: Dieselben, die hier wie losgelassen alles mit jedem verknüpfen, legen sogar bei international vernetzten und von Millionen Anhängern als Märtyrer umjubelten islamistischen Massenmördern erheblichen Wert darauf, dass es sich durchweg um „Einzelfälle“ handele, die in keinerlei Zusammenhang mit irgendwas stünden. Berufen sich die Terroristen auf den Dschihad, dann haben sie ihn eben missverstanden. Haben die Täter frühislamische Kampfschriften, die dazu aufrufen, Andersgläubige zu töten, so gedeutet, dass man Andersgläubige töten soll, dann haben sie die Schriften „fehlinterpretiert“. Der Psychopath Breivik hingegen hat alles absolut richtig verstanden und korrekt weitergesponnen, was Sarrazin, Broder und andere geschrieben haben.

Moment mal: Und diesen Quatsch sollen die Leute glauben? Nein, nein, natürlich nicht. Um die Wahrheit zu sagen: In der Praxis kommt es gar nicht darauf an, dass die Leute den Unsinn wirklich fressen. Man muss die Lüge nur laut genug hinausschreien, so laut, dass keiner mehr zu widersprechen wagt. Und dann wiederholt man sie so oft, bis sie sich ganz von selbst in „Wahrheit“ verwandelt hat. Wie wunderbar das funktioniert, ist mannigfach historisch belegt. Denken Sie an das völlig zu Unrecht lausige Ansehen der Wandalen – die ewig stinkende Frucht gekonnter römischer Kriegspropaganda.

Wer sich trotz des Geschreis zum Widerspruch aufrafft, den erklären wir heute zum „Rechtspopulisten“. Da man einer Necla Kelek oder einem deutsch-jüdischen Autor wie Henryk M. Broder schlecht Nähe zu Neonazis nachsagen kann, ist „Rechtspopulist“ zum neuen Schimpfwort Nummer eins avanciert. Seine Schwammigkeit macht es so ergiebig. „Rechtspopulismus“ warf FDP-Generalsekretär Christian Lindner sogar einem knappen Drittel seiner eigenen Parteitagsdelegierten diesen Mai an den Kopf, weil sie sich Euro-skeptisch zeigten. Damit ist die Igitt-Zone mitten in die Mitte des politischen Spektrums vorgerückt. Die „Taz“-Tirade über die „bedrohliche Mittigkeit“ der Islamismuskritik deutet ebenso in diese Richtung wie die allerneueste Verortung der „bürgerlichen Kreise“ in der direkten Nachbarschaft der Rechtsradikalen.

Die norwegischen Behörden wollen den Breivik jetzt erst mal acht Wochen in Isolation halten. Glücklicherweise ist er kein Linksterrorist, sonst hätten sich unsere Straßen bald mit Demonstranten gefüllt, die gegen die „Isolationsfolter durch das protofaschistische Osloer Regime“ aufbegehren. Dabei ist Isolation die beste Maßnahme. So kann sich der Kerl nicht länger in seiner „Berühmtheit“ suhlen, von der er ohnehin schon viel zu viel mitbekommen hat. Man stelle sich vor, welch satanische Freude ihn überkäme, wenn er mit ansehen könnte, welche Kampagnenwoge seine Schandtat im größten Land der EU ausgelöst hat?

Richtigen Neonazis ist die „dekadente Demokratie“ mit ihrer weichlichen Toleranz, ihrem Respekt vor dem Andersdenkenden und seinen Rechten abgrundtief zuwider. Sollte Breivik mit denen sympathisieren, dann kann er, was Deutschland angeht, einen großen Sieg verbuchen. Bei der Kriminalisierung eines immer größer werdenden Teils des politischen Spektrums sind wir einen beträchtlichen Schritt vorangekommen.

Wie sagte doch gleich der Philosoph Baruch Spinoza schon im Jahre 1670: Die Tyrannei beginne dort, wo Meinungen zum Verbrechen erklärt würden.

MEINUNGEN

Finanzfachmann ***Manfred Gburek*** *rätselt in seinem Internet-Blog (www.gburek.eu) darüber, wie die* ***gigantischen Fehlentscheidungen*** *in Sachen Gemeinschaftswährung eigentlich zustande kommen:*

„Damit kommt eine massenpsychologische Komponente ins Spiel, die Gustave Le Bon in seinem bereits vor genau hundert Jahren erschienenen Bestseller ‚Psychologie der Massen‘ wie folgt beschrieben hat: ‚Die Entscheidungen von allgemeinem Interesse, die von einer Versammlung hervorragender, aber verschiedenartiger Leute getroffen werden, sind jenen, welche eine Versammlung von Dummköpfen treffen würde, nicht merklich überlegen.‘“

Christoph B. Schiltz *sieht auf Deutschland* ***schwere Belastungen*** *zukommen. In der „Welt“ (26. Juli) schreibt er:*

„Kanzlerin Merkel ist die große Verliererin des Brüsseler Rettungs-Pokers ... Sie hat den nachfolgenden Generationen in Deutschland im Rahmen eines gesamteuropäischen Schulden-Verschiebebahnhofs immense Risiken und möglicherweise Milliarden-Lasten aufgebürdet. Empört Euch! – das mag man den Abgeordneten des Deutschen Bundestages, die über die Beschlüsse der Euro-Retter abstimmen müssen, zurufen. Aber die Hoffnung ist gering.“

Sage und Wirklichkeit

Er war ob eines Betts bekannt,
wie mühlos nachzulesen,
denn auf dem Bett, nach ihm benannt,
ist's kein Plaisir gewesen.

Zwar freundlich lud er jeden Gast,
doch ging der dann zu Bette,
hat dessen Länge nie gepasst,
darauf stand jede Wette!

Den Hausherrn hat die Differenz
indes nicht ruhen lassen,
für ihn war stets die Konsequenz,
den Gast ans Bett zu passen:

Mit einem Beile, wird erwähnt,
verkürzte er die Langen
und Kurze hat er langgedehnt,
brutal und unbefangen!

Drum ist's nicht bloß von Relevanz,
mit wem ins Bett wir gehen,
sogar in wessen Bett kann ganz
fatal sein, wie zu sehen.

Und wenn wer so besessen scheint,
schier alles zu normieren,
liegt's nah, dass er was andres meint –
auch das gilt's zu kapieren!

Prokrustes nämlich hatte dick
es hinter beiden Ohren
und nützte den Zwei-Betten-Trick –
wer reinfiel, war verloren.

Ob in dem großen Bett gestreckt,
ob kurzgehackt im kleinen,
sind letztlich alle sie verreckt
beim Schindwerk, dem gemeinen.

Nur seht, wie's heut' in ihrem Reich
Prokrustesjünger treiben:
Sie machen gleichfalls alle gleich,
dass selbst sie gleicher bleiben!

Doch Brüssel ist nicht Attika –
denn wenn wir noch so schäumen,
es ist nun mal kein Theseus da,
um endlich aufzuräumen ...

Pannonicus